



universität
wien

MASTERARBEIT

Triumph der (Un-)Moral

Der Sexualitätsdiskurs in Zeitschriften des österreichischen
Ständestaates von 1933 bis 1938

verfasst von

Jochen KAMMERER, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im Mai 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 689

Studienrichtung lt. Studienblatt: Zeitgeschichte

Betreut von: Univ.-Prof. Dr. Franz X. Eder

Vorwort

Ich möchte mich vor allem bei der Studienbeihilfenbehörde Wien und meinem Arbeitgeber, dem OFI Forschungsinstitut, bedanken, die es mir ermöglicht haben, ein Studium in einem Alter von über 30 Jahren zu absolvieren. Danke, Birgit, dass du mich über die Studiendauer hinweg motiviert und unterstützt hast. Schließlich bedanke ich mich bei meinem Betreuer Franz X. Eder, der durch seine Forschungs- und Lehrtätigkeit mein Interesse an der Sexualitätsgeschichte geweckt hat, mir wertvolle Hinweise zur Durchführung der Untersuchungen gab und mich durch die Arbeit begleitete.

Wien, im Mai 2015

Jochen Kammerer

Inhaltsverzeichnis

1. Stand – Gott – Sex? Eine Einleitung	1
1.1. Österreich 1933 bis 38, die Kirche – und eine Leerstelle	1
1.2. Ein Beginn der Aufarbeitung – Fragestellungen	3
2. Sexualität analysieren? Theorie und Methode	7
2.1. Wissen macht Körper – Vom ‚Willen zum Wissen‘ zur Körpersoziologie	7
2.1.1. Heiße Begriffe	7
2.1.2. Wissen und Macht	8
2.1.3. Das Subjekt und die Problematisierung des Körpers	10
2.1.4. Christliche Sexualkultur	12
2.2. Kritische Diskursanalyse	15
2.2.1. Historische Diskurse?	15
2.2.2. Kritische Diskursanalyse (KDA) nach Siegfried Jäger	17
3. Forschungsstand	21
3.1. Eine Geschichte der Sexualität?	21
3.1.1. Mitteleuropäische Entwicklungen in der Zwischenkriegszeit	21
3.1.2. Untersuchungen zur Sexualität in Österreich 1933-1938	23
3.2. Geschlechtergeschichte des österreichischen Ständestaats	25
3.2.1. Die Frauen im Männerstaat	25
3.2.2. Männlichkeiten	26
3.3. Einbettung in die politische Geschichte	27
4. Quellen	29
4.1. Elisabeth-Blatt (EB)	29
4.2. Die Frau und Mutter (FM)	29
4.3. Der Christliche Ständestaat. Österreichische Wochenhefte (CS)	30
4.4. Schöner Zukunft. Wochenschrift für Religion und Kultur, Soziologie und Volkswirtschaft (SZ)	31
5. Empirische Ergebnisse	32
5.1. Strukturanalyse – Entwicklung von Diskurssträngen und globalen Aussagen	32
5.1.1. Ermittlung von Aussagen in den einzelnen Zeitschriften	32
5.1.1.1. Elisabeth-Blatt	32
5.1.1.2. Der christliche Ständestaat	36
5.1.1.3. Schöner Zukunft	41
5.1.1.4. Die Frau und Mutter	48
5.1.2. Diskursstränge, -positionen und globale Aussagen	54
5.1.2.1. Der sportliche, weibliche Körper	55

5.1.2.2. Pubertät und Aufklärung	55
5.1.2.3. Christliche Sexualmoral , Geschlechterrollen und deviantes Sexualverhalten ...	56
5.1.2.4. Die Ehe als Sakrament und Ort sanktionierter Sexualität	57
5.1.2.5. Die Frau und Mutter, der Mann und Vater	58
5.1.2.6. Politisch motivierte Eingriffe in die Sexualität – Geburtenrückgang und Eugenik..	59
5.2. Die Feinanalyse als Teil der Diskursanalyse	60
5.2.1. Das katholische Reinheitsideal	60
5.2.2. Weiteres Ergebnis der Feinanalyse.....	68
6. Der Sexualitätsdiskurs im Ständestaat	69
6.1. Sexuelle Geschlechterrollen und Geschlechtskörper	69
6.2. Pubertät und Aufklärung.....	75
6.3. Eugenik, Bevölkerungsrückgang und staatliche Eingriffe in die Sexualität	77
6.4. Die Problematisierung sexueller Selbst in Leserbriefen der „Frau und Mutter“	83
7. Zusammenfassung	90
8. Ausblick	93
Literaturverzeichnis	95
Anhang	99
Abstract	103
Curriculum Vitae	105

1. Stand – Gott – Sex? Eine Einleitung

„Denn der Staat ist so, wie die Familien und Einzelmenschen, aus denen er [...] zusammengesetzt ist.
Wer also die unantastbare Festigkeit der Ehe mit Entschiedenheit verteidigt,
erwirbt sich um das Glück der Ehegatten und Kinder im Einzelnen
wie um das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft die größten Verdienste.“¹

1.1. Österreich 1933 bis 38, die Kirche – und eine Leerstelle

Ursprünglich sollte diese Arbeit mit „Stand – Gott – Sex?“ betitelt werden. Auch ein Auslassungszeichen anstelle von „Sex“ wurde angedacht. Es sollte einerseits in prägnanter Form die unterstellte Verbindung und Einflussnahme der Kirche und Politik auf die Sexualität der Menschen im damaligen Österreich aufzeigen. Gleichzeitig sollte das anschließende Fragezeichen bzw. das Auslassungszeichen die Aufgabenstellung dieser Arbeit markieren. Denn Forschungen zur Sexualität während des sogenannten ‚christlichen Ständestaates‘² sind nur rudimentär vorhanden. Viele Veröffentlichungen geben zwar den Zeitraum ‚[...]bis 1938‘ an, schließen aber lediglich die Zeit bis 1933 ein. Auch größer angelegte Untersuchungen zum Thema der Sexualität in Österreich oder Europa hinterlassen eine Leerstelle für diese fast sechs Jahre. Sehen vorangegangene sexualitätsgeschichtliche Forschungen demnach eine Kontinuität von der Ersten Republik zum ‚Austrofaschismus‘,³ und den großen Bruch erst mit der Übernahme der Macht durch den Nationalsozialismus im März 1938? Frage- bzw. Auslassungszeichen weisen außerdem auf eine weitere Problematik hin: Wurde die Sexualität, bzw. welche sexuellen Themen wurden durch den Staat, die Kirche und die Ständegesellschaft diskursiviert und welchen Beitrag hatte die zensurierte Presse dabei? Wie verhandelten die Subjekte des Diskurses, die BürgerInnen in Österreich, die entwickelten Diskursstränge?

Auch wenn der Titel der Arbeit aus strategischen und sprachlichen Gründen nun ein anderer ist, so sollen diese einleitenden Worte den zeitlichen und thematischen Rahmen dieser Arbeit vorgeben.

Als auf dem Land mit kirchlichen Ritualen aufgewachsener, aber zunehmend wissenschaftlich-säkular denkender Mensch hat mich die Zeit des katholisch geprägten Ständestaates und die immer wieder aufkeimenden Diskussionen darüber in der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart der politischen Parteien in Österreich schon länger fasziniert. Während des Studiums wurde ich mit den Werken und Ideen von Michel Foucault bekannt gemacht, was zu einer intensiven Beschäftigung mit Diskursen und Dispositiven führte. Durch den ersten Band seiner Geschichte der Sexualität, *Der*

¹ Pius XI., Rundschreiben über die christliche Ehe (Freiburg im Breisgau/München 1931), auch bekannt unter *Enzyklika Casti connubii*.

² Ein Term, der von der ÖVP zu Beginn der Zweiten Republik gern für die Verharmlosung des autoritären Regimes etabliert wurde. Oswald Pangl, Peter Gerlich (Hg.) Wörterbuch der politischen Sprache in Österreich (Wien 2007) 55.

³ Dass dieser Begriff nicht mehr zeitgemäß ist und man eher von einer Kanzler- oder Regierungsdiktatur sprechen sollte, hebt der Historiker Gerhard Botz hervor. Siehe Gerhard Botz, Dollfuß: Mythos unter der Lupe. In: [www.derstandard.at](http://derstandard.at/2000011974523/Dollfuss-Mythos-unter-der-Lupe), 21.02.2015. Online unter <<http://derstandard.at/2000011974523/Dollfuss-Mythos-unter-der-Lupe>> (Zugriff: 11.03.2015).

Wille zum Wissen (Original 1976)⁴, setzte ich mich immer mehr mit der Sexualität in einer nicht essentialistischen, denaturalisierten Sichtweise auseinander. Ich verstehe dabei Sexualität nach Foucault als ein Dispositiv, dass von ihm als Ensemble gesellschaftlicher Praktiken und Diskurse entwickelt wurde.

Medien als Träger von Diskursen werden in autoritären Staatsformen durch Zensur und eingeschränkte Meinungsfreiheit von den Regierenden massiv beeinflusst. Sie konstruieren geopolitische Räume, in denen bestimmte Verhaltensweisen, Menschen und kulturelle Praktiken in Verbindung treten und sich von einem anderen Territorium unterscheidbar machen. Medieninhalte sind selbst semiotische Räume, an denen offensichtlich wird, welche Identitäten und Körper überhaupt denkbar sind und welche Differenzierungen, aber auch Grenzüberschreitungen, möglich gemacht werden.⁵ Dies begründet, warum Zeitschriften Gegenstand meiner Untersuchungen sind.

Die ausgewählten Wochen- und Monatszeitschriften (*Die Frau und Mutter*, *Der christliche Ständestaat*, *Schönere Zukunft* und das *Elisabeth-Blatt*) zeigen ein breites Spektrum der Verflechtung von Kirche, Staat und Sexualität für den geopolitischen Raum Österreich und grenzen ihn zum bereits von den Nationalsozialisten regierten Deutschen Reich ab. Die Konzentration auf ‚legale‘ Zeitschriften – denn trotz Verbot der Sozialdemokratischen und Kommunistischen Parteien gab es Flugblätter und Zeitungen mit dem politischen Inhalt dieser Parteien – ermöglicht den Blick auf hegemoniale Positionen im Sexualitätsdiskurs, bringt aber auch die Auslassungen und abweichende Positionen klar zum Vorschein.⁶ In Abgleich mit den Entwicklungen in der Ersten Republik, der Weimarer Republik und dem Deutschen Reich kann damit die Frage nach Kontinuitäten und Brüche zu diesen geopolitischen und historischen Umgebungen erfasst werden und als Grundlage für weitere Forschungsvorhaben auf diesem Gebiet dienen.

Was eine Aufarbeitung des Sexualitätsdiskurses für Österreich im Untersuchungszeitraum noch zu leisten vermag, hat Dagmar Herzog in ihrer Studie über Deutschland wie folgt zusammengefasst:

„Sexualität wurde nicht nur zu einem Hauptschauplatz für soziale und kulturelle Konflikte, sondern auch [...] zu einem Fokus für die gesteigerte Bedeutung des Einzelnen und zu einem Ort für Verhandlungen zwischen Staat und Bürgern.“⁷

⁴ Für diese Arbeit: Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I* (Frankfurt am Main 192012).

⁵ Brigitte Hipfl, *Mediale Identitätsräume. Skizzen zu einem ‚spatial turn‘ in der Medien- und Kommunikationswissenschaft*. In: Brigitte Hipfl, Elisabeth Klaus, Uta Scheer (Hg.), *Identitätsräume. Nation, Körper und Geschlecht in den Medien. Eine Topografie* (Cultural Studies Bd. 6, Bielefeld 2004) 16-50. Hier: 16,17.

⁶ Foucault nennt diese Auslassungen in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France auch Ausschließungssysteme, die den Diskurs formieren. Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*. Mit einem Essay von Ralf Konersmann (Frankfurt am Main 122012) 11-17.

⁷ Dagmar Herzog, *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts* (München 2005) 313.

Und weiter:

„Die Bedeutung der Sexualitätsgeschichte geht also über ihren konkreten Inhalt hinaus. Der Wert der Sexualitätsgeschichte liegt im gleichen Maß darin, was sie uns über die Meinungsbildung und Sinnkonstruktion unter recht unterschiedlichen politischen Verhältnissen verrät, und darin, wie sie diese Verhältnisse formt und von ihnen geformt wird.“⁸

Wenn die politische Geschichte des ‚Austrofaschismus‘ schon umfassend aufgearbeitet ist, es einige Arbeiten zur Geschlechtergeschichte gibt, so fehlt eine kultur- und sozialgeschichtliche Aufarbeitung für diese Periode noch weitestgehend.⁹ Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag leisten, die Forschungslücke innerhalb der Sexualitätsgeschichte zu schließen und kann, wie oben durch Herzog skizziert, auch zum größeren Verständnis von Meinungsbildung und Sinnkonstruktion innerhalb der ständestaatlichen Gesellschaft beitragen.

„Austria after all, was home to both Sigmund Freud and Adolf Hitler“¹⁰ hat Herzog an anderer Stelle geschrieben und zwischen zwei so prägenden Figuren zu einer Geschichte der Sexualität in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts scheint bisher wenig Platz gewesen zu sein. Um die Stärken und Schwächen der Periodisierungen der Sexualitätsgeschichte zu überprüfen ist es wichtig, so Herzog, dass man die Parallelitäten und Differenzen zwischen der österreichischen und deutschen Entwicklung herausarbeitet.¹¹

1.2. Ein Beginn der Aufarbeitung – Fragestellungen

Im zeitlichen und formalen Rahmen dieser Arbeit ist eine umfassende Aufarbeitung der Frage nach einem spezifischen Sexualitätsdispositiv für Österreich von 1933 bis 1938 nicht möglich. Anhand der untersuchten Zeitschriften werden im empirischen Teil einzelne Fragen untersucht. Damit erfolgt ein erster Schritt in der systematischen Aufarbeitung einer Sexualitätsgeschichte des Ständestaats.

Nach dem Ersten Weltkrieg und bedingt durch diesen kam es zu einer temporären ‚Krise der Männlichkeit‘ und Veränderungen im Geschlechterverhältnis, welche den Frauen mehr Rechte und größe-

⁸ Ebd.

⁹ Der Begriff ist vor allem für Emmerich Tálos noch immer gültig. Umfassend zur politischen Geschichte zum Beispiel durch Emmerich Tálos, Wolfgang Neubauer (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933 – 1938 (Wien 2014) oder schon wesentlich früher: Irmgard Bärnthaler, Die Vaterländische Front. Geschichte und Organisation (Wien/Frankfurt am Main/Zürich 1971). Insbesondere Irene Bandhauer-Schöffmann hat sich mit der Frauen- und Geschlechtergeschichte im Ständestaat beschäftigt. Aber auch einige Dissertationen und Diplomarbeiten jüngerer Datums an den Universitäten Wien und Graz. Grundlage für alle weiteren Veröffentlichungen: Irene Schöffmann, Die bürgerliche Frauenbewegung im Austrofaschismus. Eine Studie zur Krise des Geschlechterverhältnisses am Beispiel des Bundes österreichischer Frauenvereine und der Katholischen Frauenorganisation für die Erzdiözese Wien (Unveröffentl. Diss., histor.- kulturwiss. Fakultät, Universität Wien 1986).

¹⁰ Dagmar Herzog, Sexuality in Twentieth-Century Austria: An Introduction. In: Günter Bischof, Anton Pelinka, Dagmar Herzog (Hg.), Sexuality in Austria (Contemporary Austrian Studies Vol. 15, New Brunswick/London 2007) 7-20. Hier: 9.

¹¹ Ebd.

re persönliche Freiheiten zugestand.¹² Unter Federführung der Sozialdemokraten in Wien wurden Sexualberatungsstellen ermöglicht und eine über die 1920er Jahre andauernde Diskussion über die Reform der ‚Abtreibungsparagrafen‘ §§144-148 innerhalb der Sozialdemokratie und mit ihren politischen Gegnern im Parlament geführt.¹³ Diese Modernisierungsbestrebungen waren vor allem auf die (klein-)städtische Arbeiterklasse gerichtet, während sich die Verhältnisse im ländlichen Bereich kaum veränderten. Ab Ende der 1920er Jahre und mit Beginn der weltweiten Wirtschaftskrise verschärfte sich auch in Österreich die politischen und gesellschaftlichen Positionen (wieder). Nach dem der demokratische Parlamentarismus durch die Christlichsoziale Partei ausgeschaltet wurde, verfolgte die neue Regierung mit der sogenannten Maiverfassung 1934 das Ziel einer idealen Ständegesellschaft und einer christlichen Sexualmoral auf Grundlage der *Casti connubii* (1931). Zwar waren darin Mann und Frau in ihrer Menschenwürde und ihren Persönlichkeitsrechte gleichgestellt, wie auch in der Maiverfassung wurde jedoch mit dem Zusatz, dass „gewisse Ungleichheit und Abstufung im Interesse des Familienwohls und der Hausgemeinschaft“¹⁴ richtig seien, ein hierarchisches Ordnungsmodell zugunsten des Mannes proklamiert. Mütterlichkeit wurde als seelische Konstitution des katholischen Ehefrauenideals in Abgrenzung zur leiblichen, arischen Mutterschaft im nationalsozialistischen Ideal gefasst.¹⁵

- 1) Die erste Frage, der in den Untersuchungen nachgegangen wird, beschäftigt sich mit der Darstellung des sexuellen Geschlechterverhältnisses und der Geschlechtskörper im Untersuchungskorpus. Welche Eigenschaften wurden Frauen und Männern, Müttern und Vätern und ihren Körpern zugeschrieben, die Konsequenzen für ihre Sexualitäten hatten?

Die Art und Weise wie Jugendliche und Kinder aufgeklärt werden, ist bis heute ein umstrittenes Thema. Der *Sexkoffer* wurde in den späten 1980er Jahren ebenso heiß diskutiert¹⁶ wie der jüngste Vorstoß der SPÖ – Bildungsministerin Gabriele Heinisch-Hosek zur Aufklärung in Kindergärten.¹⁷ In Österreich und Deutschland erfolgten mit der sich etablierenden Sexualwissenschaft und der

¹² Die Herkunft, Art und Dauer dieser Krise ist jedoch umstritten. Vgl. dazu: Christa Hämmerle, „Vor vierzig Monaten waren wir Soldaten, vor einem halben Jahr noch Männer...“. Zum historischen Kontext einer „Krise der Männlichkeit“ in Österreich. In: *L'Homme* Jg. 19, Nr. 2 (2008) 51-74.

¹³ Ausführlich: Karin Lehner, *Verpönte Eingriffe. Sozialdemokratische Reformbestrebungen zu den Abtreibungsbestimmungen in der Zwischenkriegszeit* (Wien 1989).

¹⁴ Georg Denzler, *2000 Jahre christliche Sexualmoral. Die verbotene Lust* (Weyarn 1997).

¹⁵ Irene Bandhauer-Schöffmann, *Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus*. In: *Tálos, Neubauer, Austrofaschismus*. 254-282. Hier: 258.

¹⁶ Franziska Dzigan, *Viel Lärm um Sex*. In: profil online, 06.12.2012, online unter: <<http://www.profil.at/articles/1249/560/348038/viel-laerm-sex>> (Zugriff: 11.12.2014).

¹⁷ Bernadette Bayrhammer, Christine Imlinger, *Kindergarten: „Das Thema Sexualität ist sowieso da.“* In: *diepresse.com*, 03.11.2014, online unter: <http://diepresse.com/home/bildung/erziehung/4585460/Kinder-garten_Das-Thema-Sexualitaet-ist-sowieso-da> (Zugriff: 11.12.2014).

Sozialreformbewegung in den 1920er Jahren erste Versuche, die Sexualaufklärung breitenwirksam zu etablieren. Sie konnte jedoch nie bis in die Schule eindringen und war in beiden Ländern politisch durch eugenische und rassenhygienische Überlegungen geprägt.¹⁸ Für die katholische Kirche war sexuelle Aufklärung in den Schulen eine „*Einladung zur Lust*“¹⁹ und Anzeichen der generellen Degeneration der Moderne und sozialistischen Amoral. Sie erfolgte für Jugendliche aus dem ländlichen Raum daher oft erst am Arbeitsplatz in der Stadt, oder für die Proletarierkinder auf der Straße, durch ältere Geschwister oder der nächtlichen Beobachtungen in der engen Wohnung.²⁰ Für die Untersuchung ergibt sich daher folgende Frage:

- 2) Wie werden die Themen Pubertät und Aufklärung in den Zeitschriften vermittelt? Welche Wahrheiten und Vorstellungen über die sexuelle Erziehung der Kinder und Jugendlichen und zu den heranwachsenden Körpern sollten bei den LeserInnen dadurch etabliert werden und welche Sprechweisen waren möglich und wurden verwendet?

Angesichts der seit Beginn des 20. Jahrhunderts sinkenden Geburtenzahlen, die in den 1920er und 30er Jahren nochmals dramatisch abfielen, wurde von Seiten der Politik versucht, massiv in die Fortpflanzung der Bevölkerung einzugreifen. Geprägt durch den vorherrschenden Rassendiskurs – eine weit verbreitete Angst vor dem Aussterben der eigenen Rasse – und des angestrebten ‚neuen Menschen‘ – sozialistischer, ständischer oder nationalsozialistischer Art – wurde die Debatte um eine ‚positive‘ oder ‚negative‘ Eugenik befeuert. Die Geburtenstatistiken als Folge der wachsenden Amoral, dem Marxismus, der modernen Frauenbewegung, oder generell der „*unehrbaren, vernunft- und naturwidrigen Verhältnisse*“²¹ deutend, war die katholische Kirche gemeinsam mit der österreichischen Regierung bemüht, durch die Rückbesinnung auf christliche Werte und eine ehezentrierte Sexualität den vermeintlichen Verfall der Gesellschaft zu stoppen.²² Dabei stellt sich die Frage,

- 3) welche politisch-religiös motivierten Diskursstränge zur Sexualität (wie Bevölkerungspolitik, Eugenik und christliche Programmatik) in den untersuchten Zeitschriften zu finden sind.

¹⁸ Auch die Sozialdemokratie verfolgte eugenische Programme, besonders unter Julius Tandler in Wien. Vgl. für Österreich ua.: *Lehner*, Eingriffe. Für Deutschland: *Kristine von Soden*, Die Sexualberatungsstellen der Weimarer Republik 1919-1933 (Stätten der Geschichte Berlins Bd. 18, Berlin 1988).

¹⁹ Helmut *Gruber*, Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture 1919-1934 (New York/Oxford: Oxford University Press, 1991) 163.

²⁰ Am Arbeitsplatz: Franz X. *Eder*, Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität (2., erw. Auflage, München 2009) 179. Für Wien in den 1920er Jahren: *Gruber*, Red Vienna, 165-173.

²¹ *Pius XI.*, Rundschreiben, 11.

²² Was nicht gelang, wie die Geburtenziffern zeigen. Während 1910 noch 685.000 0 bis 4 jährige in Österreich lebten, waren es 1923 556.000, 1934 469.000 und 1939 nur mehr 426.000. Vgl. *Österreichisches Statistisches Zentralamt* (Hg.), Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829-1979 (Beiträge zur österreichischen Statistik Heft 550, Wien 1979) Tabelle 1, 467.

Ein Defizit der Analyse medialer Diskurse ist die Frage nach der Handlungsfreiheit des Subjekts. Am Anfang seiner Betrachtungen zur Sexualität ging Michel Foucault von Diskursen und einem Machtbegriff aus, der die Subjekte umgibt und sie ihr unterwirft. So entwickelte er für die Sexualität den Begriff der Bio-Macht, mittels welcher der Staat ab dem späten 18. Jahrhundert die Menschen zu sexuellen Subjekten formte und ein Sexualitätsdispositiv entstehen ließ.²³ In einer späteren Phase seiner Forschungen erweiterte er durch sogenannte ‚Subjektivierungsformen‘ und ‚Selbstpraktiken‘, mittels derer sich das Individuum als Moralsubjekt konstituiert, die Komplexe Wissen und Macht um die Ethik.²⁴ Das sexuelle Subjekt erwächst demnach aus Diskurspraktiken, in denen sich das Wissen über die Sexualität artikuliert, aus der Position innerhalb spezifischer Machtbeziehungen und deren Technologien, und aus ethischen Problematisierungen, durch die es lernt, auf sich selbst zu achten.²⁵ Um diese „*Problematisierung des Begehrens*“²⁶ für die Zeit des Ständestaates fassen zu können, sollen Äußerungen von „*nicht sprachlich performierten Diskursen*“²⁷, wie man sie in Leserbriefen von Zeitschriften und der darin enthaltenen Selbstdarstellungen finden kann, analysiert werden.

- 4) Die leitende Frage dabei ist, wie die medialen, kirchlichen und politischen Ebenen des Diskurses von der Leserschaft der Zeitschrift *Die Frau und Mutter - Zeitschrift für Kinderpflege und Erziehung sowie für Gesundheit in Haus und Familie* angenommen und in Handeln übersetzt wurden. Welche Stränge akzeptierte man und gingen als Wissen in die Sprache und gesellschaftliche Verhältnisse über, welche stießen auf Widerstand? In welcher Weise erfolgte die Problematisierung seiner oder ihrer Selbst, die nach Sabine Maasen „*für die Konstruktion und Stilisierung unserer sexuellen Selbstes unerlässlich [sic!] sind*“²⁸.

In der Arbeit werde ich zunächst meine theoretische Positionierung zur sexualitätsgeschichtlichen Forschung und der Körpersoziologie erörtern, um wichtige Begriffe zu definieren und sie für die Analyse nutzbar zu machen. Dabei werde ich auch die Untersuchungsmethode skizzieren, die auf verschiedenen Positionen der Diskursanalyse rekurriert und sie adaptiert. Um eine klare Abgrenzung von bisher veröffentlichten Forschungen in Bezug auf die Sexualität und der Geschlechtergeschichte während des Untersuchungszeitraumes zu schaffen, soll der Forschungsstand dargelegt werden. Die Beschreibung der Quellen und die Auswahl der Artikel leiten als notwendiger Teil einer Feinanalyse

²³ Foucault, Wille zum Wissen, 135-140.

²⁴ Michel Foucault, Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit II (Frankfurt am Main 1989) 42.

²⁵ Sabine Maasen, Genealogie der Unmoral. Zur Therapeutisierung sexueller Selbstes (Frankfurt am Main 1998) 109.

²⁶ Nach Foucault ein wesentlicher Bestandteil der Sexualität. Ausführlich zur Genealogie dieser Problematisierung siehe auch Maasen, Genealogie, in Bezug auf Foucault besonders: 107-134.

²⁷ Für Siegfried Jäger stellt das Handeln auf der Grundlage von Wissen solche Diskurse dar. Vgl. Siegfried Jäger, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (6., vollst. überarb. Aufl., Münster, 2012) 113f.

²⁸ Maasen, Genealogie, 128.

und für die Kontextualisierung der Ergebnisse den empirischen Teil der Arbeit ein. Dort werden die Untersuchungsergebnisse der Strukturanalyse und anschließend beispielhaft der Feinanalyse präsentiert. In der daran anschließenden Diskussion erfolgt die zusammenfassende Diskursanalyse innerhalb der Fragestellungen.

2. Sexualität analysieren? Theorie und Methode

Die Diskursanalyse erfordert ein Modell von Sexualität, das diese als subjektivierte Praxis begreift, die sich durch „*immer neue Beziehungen zum Wissen, zur Macht und zum Selbst organisieren*“²⁹. Bevor im zweiten Teil dieses Kapitels das methodische Vorgehen genauer erörtert wird, sollen zentrale Begriffe und theoretische Positionen, auf die ich mich in der Untersuchung beziehe, vorgestellt werden.

2.1. Wissen macht Körper – Vom ‚Willen zum Wissen‘ zur Körpersoziologie

2.1.1. Heiße Begriffe

Der Duden definiert Sexualität als die „*Gesamtheit der im Geschlechtstrieb begründeten Lebensäußerungen, Empfindungen und Verhaltensweisen*“³⁰. Er kam zu Beginn des 19. Jahrhundert auf und ist seitdem umkämpft, Foucault nennt ihn gemeinsam mit dem Sex „*heiße Begriffe*“, die andere leicht verdrängen.³¹ Die Sexualität wurde im Lauf des 19. Jahrhunderts von einem dominanten medizinischen Diskurs erfasst, geprägt von einem ‚Willen zum Wissen‘ über uns selbst.

Als Leitdisziplin der immer feineren Analyse der menschlichen Sexualität etablierte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Psychoanalyse, deren prominentester Vertreter Sigmund Freud sie von der bürgerlichen Gesellschaft als unterdrückt betrachtete. Ab dem Ende des 20. Jahrhunderts wurde durch die Biotechnologie bzw. -medizin der Diskurs um das Sexuelle wieder (re-)naturalisiert.³² Sozio- und Evolutionsbiologie versuchen seitdem zunehmend „*das sexuelle Verhalten von Mann und Frau wieder enger an die biologische Evolution koppeln*“³³. Entgegen diesem Essentialismus in der Sexualitätsforschung steht ein sozialer Konstruktivismus, der sie „*als eine für die Moderne spezifi-*

²⁹ Ebd. 112.

³⁰ Sexualität, Duden, online unter <<http://www.duden.de/rechtschreibung/Sexualitaet>> (Zugriff: 12.12.2014).

³¹ Foucault, Willen zum Wissen, 8.

³² Rüdiger Lautmann, Soziologie der Sexualität. Erotische Körper, intimes Handeln und Sexualkultur (Grundlagentexte Soziologie, Weinheim/München 2002) 17.

³³ Günter Burkart, Subjekt und Sexualität bei Giddens und Foucault. In: Karl-Siegbert Rehberg, *Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS)* (Hg.), Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2 (Frankfurt am Main 2008) 4737-4747.

sche Verknüpfung von Körpern und Intimbeziehungen, von Geschlechtlichkeit, Emotionalität und Subjektivierung“³⁴ betrachtet.

Ich möchte mich im Folgenden auf die Emergenz des Sexualitätsbegriffes als Dispositiv durch Michel Foucault konzentrieren und wie dieser durch die Soziologie adaptiert wurde, die sich durch ihr Forschungsinteresse am Körper von einer rein konstruktivistischen Sichtweise gelöst hat. Rüdiger Lautmann weist darauf hin, dass eine solche Sichtweise nur in der Liebe berechtigt sei, jedoch bei der Sexualität das subjektive Handeln eine zu große Rolle spiele, um sich allein mit konstruktivistischen Ideen auseinander zu setzen.³⁵ Stattdessen ist der Körper als Ort des Handelns und des Ausagierens der Diskurse in das Zentrum des Interesses gerückt. Dieser Standpunkt stellt besonders hinsichtlich der vierten Fragestellung eine wichtige Grundlage für meine Arbeit dar, weil er das Konzept von Diskurs und Dispositiv erweitert.

2.1.2. Wissen und Macht

Siegfried Jäger definiert Diskurse als „*Fluss von Wissen in der Zeit*“³⁶. Sie sind als Äußerungen zu verstehen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt durch ihre Regelmäßigkeit Wahrheiten und Wirklichkeiten innerhalb „*diskursiver Formationen*“³⁷ erzeugen und können als „*institutionalisierte Aussagepraktiken*“³⁸ begriffen werden. Durch diese werden Wissen und Wahrheit, nach denen gehandelt wird und die als Wirklichkeit erkannt werden, geschaffen. Diskurse formen und produzieren überhaupt erst ihre Gegenstände und Subjekte, bestimmen, was falsch und wahr ist und über was überhaupt gesprochen werden darf.

Wie Jäger durch das Bild des Flusses andeutet, verändern sich Diskurse, wodurch „*jede Gesellschaft ihre eigene Ordnung der Wahrheit*“ sowie Mechanismen hat, die eine „*Unterscheidung zwischen wahren und falschen Aussagen ermöglichen*“³⁹. Eine Analyse, wie sie im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt wird, kann also zeigen, wie die ständestaatliche Regierung und einzelne Medien versucht haben, ihre ‚Ordnung der Wahrheit‘ zu schaffen. Denn am Horizont des körperlich-sexuellen

³⁴ Peter-Paul Bänziger, Julia Stegmann, Politisierungen und Normalisierung. Sexualitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, in: H-Soz-Kult, 05.11.2010, <<http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1120>> (Zugriff: 12.12.2014) Absatz 1.

³⁵ Lautmann, Soziologie 10.

³⁶ Margarete Jäger, Siegfried Jäger, Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse (Wiesbaden 2007) 15-38.

³⁷ Mit diesem Begriff will Foucault Wörter wie ‚Wissenschaft‘, ‚Ideologie‘ oder ‚Theorie‘ vermeiden. Vgl. Michel Foucault, Archäologie des Wissens (Frankfurt a. Main 1973) 58.

³⁸ Andrea D. Brühmann, Werner Schneider, Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse (Bielefeld 2008) 26.

³⁹ Foucault zitiert nach: Brühmann, Schneider, Vom Diskurs zum Dispositiv 27.

Handelns steht die Gesellschaft, deren Institutionen *„fördern oder begrenzen das Auftreten sexualisierbarer Situationen“*⁴⁰.

Diskurse als Träger von Wissen stehen in engem Zusammenhang mit der Macht, die Foucault als *„die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren“*⁴¹ versteht. Im ersten Teil von *Sexualität und Wahrheit* entwirft er eine Analytik der Macht, die im Unterschied zur Vorstellung einer Repression des Sexes von einem Gesetz des Begehrens ausgeht.⁴² Damit wird ein herrschaftlich konnotierter Machtbegriff ausgeschlossen, in dem es zu einer Dichotomie von Herrscher und Beherrschten kommt. Er sieht hingegen die Macht heterogen in der Gesellschaft als eine *„komplexe[] strategische[] Situation“*⁴³ verteilt, die *„nur kraft einer Vielfalt von Widerstandspunkten existieren“*⁴⁴ kann, welche überall im Netz der Macht vorhanden sind. Die Macht erzeugt sich dabei als eine Beziehung von Punkten (Positionen) innerhalb einer Gesellschaft und durchzieht als Netz die Apparate und Institutionen,⁴⁵ womit sie Teil eines Dispositivs ist.

Für die Sexualität postuliert Foucault vier *„strategische Komplexe[...], die spezifische Wissens- und Machtdispositive entfalten“*⁴⁶: die Hysterisierung des weiblichen Körpers, die Pädagogisierung des kindlichen Sexes, die Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens und die Psychiatrisierung der perversen Lust. Diese Bestandteile des Sexualitätsdispositivs begründen ab dem 18. Jahrhundert den hegemonialen Anspruch der Medizin, Psychiatrie und der Politik über den produzierenden und konsumierenden Körper, den es *„immer detaillierter vermehrt, erneuert, zusammenschließt, erfindet, durchdringt“*⁴⁷.

Das Sexualitätsdispositiv als Ensemble aus Diskursen, Institutionen, Gesetzen und vielen mehr, wirkt auf die Bevölkerung über die Hervorbringung sozialer Verhältnisse und etabliert eine Bio-Macht, die sich Zugang zu den Körpern verschafft. Nach Foucault wird der Sex – das sexuelle Handeln – als *„innerlichstes Element in einem Sexualitätsdispositiv“*⁴⁸ von diesen als begehrenswert konstituiert. Das Begehren und dessen Entwicklung spielt daran anschließend im zweiten Teil der *Geschichte der Sexualität* eine wesentlich größere Rolle.

⁴⁰ Lautmann, Soziologie 249.

⁴¹ Foucault, Wille zum Wissen 93.

⁴² Ebd. 84.

⁴³ Ebd. 94.

⁴⁴ Ebd. 96.

⁴⁵ Ebd. 97.

⁴⁶ Ebd. 103.

⁴⁷ Ebd. 106.

⁴⁸ Ebd. 149.

Mit Hilfe der Diskurse, Gesetze und der ‚Wahrheit‘ über die Sexualität können vor allem die Mechanismen einer sexuellen Normierung und einer verführerischen Bio-Macht für den Ständestaat nachgezeichnet werden. Indem das Konzept um das begehrende Subjekt erweitert wird, kann die theoretische Grundlage einer Analyse geschaffen werden, die zeigt „*wie der Mensch sich, sein [sexuelles, Anmerkung JK] Handeln und seine Lebenswelt denkt und problematisiert*“⁴⁹.

2.1.3. Das Subjekt und die Problematisierung des Körpers

Für Andrea D. Bürmann und Werner Schneider ist im ersten Teil der Foucaultschen *Histoire de la sexualité* die Frage, wie das moderne Individuum hervorgebracht wurde, bereits beantwortet. In der „Selbstwahrnehmung“ und im „alltagspraktischen sozialen Austausch“⁵⁰ des Subjekts erkennen sie eine gesellschaftliche Praxis in Form von Handlungen als Teil eines Dispositivs.⁵¹ Die Subjekte konstituieren sich dabei innerhalb eines „gesellschaftlichen Seins“, das als „sinnlich-materiale gesellschaftliche Praxis“ gefasst wird. Es beinhaltet die sozialen Beziehungen, die umgebenden Dinge und die damit verbundenen Erfahrungen.⁵²

Viele AutorInnen kritisieren jedoch den auf der Verknüpfung von Wissen und Macht basierenden Konstruktivismus in der Sexualitätsgeschichte und Soziologie.⁵³ So bemerkt Chris Schilling 1993, dass der Körper in der Foucault'schen Bio-Macht als ein materielles oder biologisches Phänomen erscheint, sodass er zwar als Diskussionsthema präsent, aber als Untersuchungsthema abwesend ist.⁵⁴ Wenn die Kritik auch berechtigt ist, da Foucaults Arbeiten bis in die späten 1970er Jahre das eigenständig handelnde und Erfahrung sammelnde Subjekt nahezu ausschließt, so erweitert er in seinem Spätwerk, wie zum Beispiel im zweiten und dritten Teil von *Sexualität und Wahrheit*, seine Programmatik um das körperliche Subjekt. Dieses Konzept wurde jedoch erst mit einiger Verzögerung von der Soziologie und Historiografie genutzt.

Zur Bedeutung des Körpers für die Sexualität schreibt der Soziologe Rüdiger Lautmann:

„Im sexuellen Handeln indessen kommt es an den Tag, wie wenig die Menschen bloß aus Interessen und Vernunft bestehen, wie sehr Gefühl und Leib an allem mitwirken. [...] Das Sexuelle stellt sich derart verkörperlicht und emotionalisiert dar, dass wir beinahe schon wieder dafür werben müssen, ihm die kognitiven Seiten zu belassen.“⁵⁵

⁴⁹ Lautmann, Soziologie 253.

⁵⁰ Brühmann, Schneider, Diskurs zum Dispositiv 30.

⁵¹ Sie konstituieren Wissensordnungen aus Diskurs-, Machtformationen und ein (Selbst-)Erfahrung beinhaltendes „Gesellschaftliches Sein.“ Vgl. Ebd. 30-32.

⁵² Ebd. 32f.

⁵³ Anthony Giddens gesteht in seinem Buch *Wandel der Intimität* (deutsch 1993) dem Subjekt eine wesentlich größere Entscheidungsautonomie zu als Foucault durch die Konzepte der Bio-Macht oder Bio-Politik, wo der Kontroll- und Disziplinierungsaspekt entscheidend ist. Nach: Burkart, Subjekt und Sexualität 4744.

⁵⁴ Chris Schilling, *The Body and Social Theory* (London 1993) 80, zitiert nach: Lautmann, Soziologie 30.

⁵⁵ Ebd. 28.

Wie integriert Foucault nun das Handeln und den Körper in sein Untersuchungsrastrer? Über die Analyse der Macht im ersten Band erklärt Foucault später, dass „[n]icht die Macht, sondern das Subjekt [...] das allgemeine Thema meiner Forschung“ war und er zeigen wollte, „wie der Mensch gelernt hat, sich als Subjekt einer Sexualität zu erkennen“⁵⁶. Neben Wissen und Macht, welche die Erfahrung der Sexualität historisieren, sollen auch „die Formen, in denen sich die Individuen als Subjekte der Sexualität (an)erkennen können und müssen“⁵⁷ untersucht werden. Sein Forschungsgegenstand ist ab diesem Zeitpunkt das begehrende Subjekt, das durch eine „Analyse der Praktiken, durch die die Individuen dazu angehalten worden sind, auf sich selber zu achten, sich als Begehrenssubjekte zu entziffern“⁵⁸, erforscht wird.

Statt um Kontrolle und Disziplinierung geht es nun um die Konstituierung des Subjekts. Der Mensch ist nach Lautmann durch diese konzeptionelle Erweiterung nun nicht mehr Marionette seiner diskursiv hervorgebrachten sozialen Verhältnisse, sondern wird als Subjekt „in gesellschaftlichen Prozessen hervorgebracht und handlungsfähig“⁵⁹. Statt von Verboten zu sprechen, will Foucault nun über eine Geschichte der Problematisierungen und Selbstpraktiken schreiben und fragt: „Wie, warum und in welcher Form ist die sexuelle Aktivität als moralischer Bereich konstituiert worden“⁶⁰? Damit werden die Problematisierungen zum Kern einer ‚Sexualkultur‘, ein Begriff der später noch näher ausgeführt werden soll.⁶¹

„Selbstpraktiken“ und „Subjektivierungsweisen“ etablieren dabei Subjekte mit „bestimmter moralische[r] Lebensführung“⁶². Die Geschichte der Sexualität wird damit für Foucault zu einer Frage nach der „Art und Weise, in der die Individuen aufgerufen sind, sich als Subjekte von Moralverhalten zu konstituieren“⁶³. Sabine Maasen folgt in ihrer *Genealogie der Unmoral* (1998) seiner Intention, wenn sie nach den Formen ethischer Problematisierungen sucht, aus der sich der heutige „therapeutisierende Type des Diskurses“ über die Sexualität gebildet hat und sich als privilegierte Form der Subjektivierung herauskristallisierte.⁶⁴ Nach ihrer Darstellung findet man von der Askese der Antike über die Beichtpraktiken des Mittelalters bis zur modernen Therapeutik Problematisierungen des Sexuellen, die es zu beherrschen, zu reinigen oder zu perfektionieren galt und noch immer gilt.⁶⁵ Im

⁵⁶ Foucault, Frage des Subjekts 15.

⁵⁷ Foucault, Gebrauch der Lüste 10.

⁵⁸ Ebd. 11f.

⁵⁹ Lautmann, Soziologie 252.

⁶⁰ Foucault, Gebrauch der Lüste 21.

⁶¹ Lautmann, Soziologie 255.

⁶² Foucault, Gebrauch der Lüste 40.

⁶³ Ebd. 41.

⁶⁴ Maasen, Genealogie 31.

⁶⁵ Ebd. 113.

Rahmen solcher Selbsttechnologien, die eine ‚Operation‘ an Körper, Seele oder Verhalten ermöglichen, um Glück, Weisheit oder Unsterblichkeit zu erlangen,⁶⁶ will auch Foucault wissen, „*wie sich für das Subjekt selbst die Erfahrung seiner Sexualität als Begehren konstituiert hat*“⁶⁷.

Die Problematisierung des Selbst innerhalb von Diskursen konstituiert gleichzeitig Normen des Begehrens, können jedoch nur unvollkommen therapiert werden und diagnostizieren ein individuelles Scheitern am Begehren. Dies erfordert immer feinere (therapeutische) Methoden und eine größere Sorgsamkeit in der Anwendung, was wiederum die Normen erhöht und das Scheitern wahrscheinlicher macht.⁶⁸ Askese, Beichte und Therapie werden als Werkzeuge dieser Problematisierung sichtbar, die „*für die Konstruktion und Stilisierung unserer sexuellen Selbstes unerlässlich [sic!] sind*“⁶⁹. Wenn das moderne Begehrenssubjekt in der Therapie einem Normalisierungsdiskurs unterworfen ist, galt für die ältere Form der Beichte noch die Abweichung von der moralischen Regel als beherrschender Diskurs.⁷⁰

In den gegenständlichen Untersuchungen befinden wir uns in einer Grauzone zwischen den beiden Formen. Während auf der säkularen, gesellschaftlichen Ebene spätestens mit den 1920er Jahren von einem modernen Begehrenssubjekt gesprochen werden kann, versuchte die ständestaatliche Regierung gemeinsam mit der katholischen Kirche die ÖsterreicherInnen wieder zur älteren Form der Selbstproblematisierungen zu bringen. Diese vermeintliche Zwischenposition soll in den Leserbriefen der *Frau und Mutter*, aber auch in den Artikeln der Zeitschriften gesucht werden.

2.1.4. Christliche Sexualkultur

Sabine Maasen erklärt die seit frühester christlicher Zeit bestehende Problematisierung der Selbstes anhand des augustinischen Modells der keuschen Ehe, die eine Praxis der Enthaltsamkeit entwarf, wodurch der Mensch die ‚perfekte‘ Keuschheit nur mehr im Jenseits erlangen konnte:

„*Das irdische Wesen des Menschen ist sündhafter Natur, und noch die enthaltsame, nur auf Nachkommenschaft bedachte Ehe ist bei aller Wertschätzung dafür selbst ein beredtes Zeugnis. Die Ehe wird von nun an als Differenz zwischen Willen (zur Keuschheit) und Wollust diskutiert. Wenn gläubige Laien auch danach trachten, die (fleischlichen) Begierden unter willentliche Kontrolle zu stellen: Das Begehren selbst vermögen sie im Diesseits nicht zu kontrollieren.*“⁷¹

⁶⁶ Ebd. 125f.

⁶⁷ Michel Foucault, „Eine Ästhetik der Existenz.“ (Gespräch mit Alessandro Fontana vom Juli 1984). In: Michel Foucault, Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch (Berlin 1984) 133-141. Hier: 135, zitiert nach: Ebd. 126.

⁶⁸ Ebd. 35.

⁶⁹ Ebd. 128f.

⁷⁰ Burkart, Subjekt und Sexualität 4740.

⁷¹ Maasen, Genealogie 134.

Die Ehe wird mit damit zu einer „*christlichen Chance, die Schwäche des Fleisches zu heilen*“⁷². Das Wort ‚Chance‘ impliziert schon die oben erwähnte Unvollkommenheit und das Potential zum Scheitern. Die christliche Ehe dient als Ort der Disziplinierung und ist Verwalterin des Übels der Sexualität statt der legitime Rahmen des Gebrauchs der Lüste.⁷³ Seit dem frühchristlichen Paradigmenwechsel findet nach Maasen in den Diskursen zur Sexualität eine gesellschaftliche Disziplinierung abweichenden Begehrens statt, „*das zu Disziplinierende ist allerdings ein Konstrukt, dessen ‚eigentliche Natur‘ diese Diskurse im Zuge ihrer Problematisierungen erst herstellen*“⁷⁴.

Nach Gilbert Herdts ‚Sexualkulturen‘ etabliert sich ein System aus Regeln und Normen, das über die (Nicht-)Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft auf Grund des Sexualverhaltens entscheidet und der Sexualität dadurch ein großes gesellschaftliches Gewicht zuschreibt.⁷⁵ Obwohl vermeintlich an den Rand gedrängt, steht sie im Mittelpunkt der Produktion von sozialen und persönlichen Wirklichkeiten. Die Sexualkultur bestimmt natürlichen und unnatürlichen Sex, „*um eine soziale und politische Ordnung zu konstituieren, die konsistent, zwingend und reproduzierbar ist*“⁷⁶.

Eine Institution, mit der eine Sexualkultur ihren Gegenstand formen kann, ist die Religion mit den von ihr zur Verfügung gestellten Erfahrungsbereichen und Formen der Problematisierung.⁷⁷ Die unterstellte ‚Sexualfeindschaft‘ der katholischen Kirche ist für Gunter Runkel in der Herrschaftsstabilisierung der Priester begründet,⁷⁸ also in der von Foucault in der *Geschichte der Gouvernementalität I* (2006) beschriebenen Pastoral-Macht.⁷⁹ Christliche Sexualität wird als repressiv, aber wirkmächtig gedacht, denn die Warnungen der Kirchenväter schlagen sich in den Köpfen der Gläubigen nieder und das sexuelle Handeln wird dadurch eingeschränkt, wie Lautmann in Anlehnung an empirischen Untersuchungen konstatiert.⁸⁰ Eine Begründung für sexuelle Handlungen außerhalb und vor der Ehe, bei gleichzeitigem Festhalten am Glauben liefert Gunter Runkel:

⁷² Ebd. 212.

⁷³ Ebd. 222.

⁷⁴ Ebd. 472.

⁷⁵ Gilbert Herdt, Clinical Ethnography and Sexual Culture. In: Annual Review of Sex Research Vol. 10 (2010), 100-119.

⁷⁶ Lautmann, Soziologie 257f.

⁷⁷ Zur Religion siehe das entsprechende Kapitel in Ebd. 269-289.

⁷⁸ Gunter Runkel, Sexualität und Ideologien (Weinheim/Basel 1979) 89.

⁷⁹ Insbesondere in den Vorlesungen 5 bis 8 wird die Emergenz einer Macht, die sich lebenslang um jedes einzelne Individuen kümmert, beschrieben. Vgl. Michel Foucault, Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I (Frankfurt am Main 2006) 173-330.

⁸⁰ Lautmann, Soziologie 274.

„Christliche Sexualunterdrückung ist so institutionalisierte, sich selbst erfüllende Prophezeiung, da sie für Angst und Schuld, die sie vorher selbst herbeigeführt hat, anschließend Reduktionen anbietet.“⁸¹

Für Lautmann ist die moderne, westliche Sexualkultur jedoch nicht primär *„von den restriktiven Normen judäo-christlicher Provenienz geprägt“*, da klar ersichtlich sei, dass in jeder Epoche Abweichungen davon möglich waren. Die wirkungsvollsten Beiträge der Religion, mit der sich die ‚westliche‘ Sexualkultur von anderen abhebt, sieht er in der Keuschheit und der Beichte. Durch erstere begleitete die Schuld das sexuelle Handeln und in der letzteren entstand ein problematisierendes Sprechen über das Sexuelle.⁸²

In welchen Zusammenhang stehen nun diese Ausführungen über den Körper und die Selbstproblematisierung mit der gegenständlichen Arbeit? Die theoretischen Überlegungen scheinen mir angesichts der vorzunehmenden Analyse der Leserbriefe und der Beantwortung der vierten Forschungsfrage als notwendig. Denn, wie Peter-Paul Bänziger in seiner Dissertation über die Leserbriefseiten einer Schweizer Zeitschrift bemerkt:

„Schreiben über sich selbst ist immer auch Arbeit an sich selbst, angeleitet durch die zu einer bestimmten Zeit dominanten Formen der Selbstthematization. Im Prozess des Schreibens wird die eigene Biographie – als ganze oder [...] teilweise (re-)konstruiert, womit eine gewisse Kohärenz des Selbstverhältnisses hergestellt wird.“⁸³

Das Subjekt konstituiert sich in den Briefen als zu problematisierendes Selbst, welches für den gegenständlichen Betrachtungszeitraum vermeintlich besonders stark von christlichen Beiträgen zur Sexualkultur beeinflusst wird. Die Subjektkonstitution erfolgt dabei oft über die Problematisierung des (sexuellen) Körpers. Wie sehen sich die LeserbriefschreiberInnen angesichts der repressiv dargestellten katholischen Sexualmoral selbst, wie konstituieren sie sich als sexuelle Subjekte und ist die Problematisierung tatsächlich durch Schuld und eine bestimmte Art des Sprechens über Sexuelles geprägt? Wie wird der ‚christliche Körper‘, der in der katholischen Lehre stets einen untergeordneten Rang zu Seele und Geist einnimmt, beschrieben? Welche Normalisierungen sind zu finden, und welche moralischen Regeln werden angesprochen? Neben den dominanten Strängen des Sexualitätsdiskurses, der durch die Medien vermittelt wird, soll das die Analyse zeigen.

⁸¹ Runkel, Sexualität 96. An dieser Stelle muss an die Unvollkommenheit und das Scheitern der Formen der Selbstproblematizationen erinnert werden. Disziplinierung und Abweichung wird erst durch das Begehren und dessen Problematization hergestellt.

⁸² Lautmann, Soziologie 285.

⁸³ Peter-Paul Bänziger, Sex als Problem. Körper und Intimbeziehungen in Briefen an die »Liebe Marta« (Frankfurt am Main/New York 2010) 33.

2.2. Kritische Diskursanalyse

„Diskursanalyse beziehungsweise Diskurstheorie ist keine Methode, die man lernen könnte, sondern sie erscheint mir eher als eine theoretische, vielleicht sogar philosophische Haltung.“⁸⁴

2.2.1. Historische Diskurse?

Der Eintritt der Diskursanalyse in die Historiografie im Zeichen des *linguistic turn* war nach Franz X. Eder geprägt von „*hysterischen Reaktionen [...] deutschsprachiger HistorikerInnen*“, die eine „*Auslieferung historischer Akteure und Ereignisse an die Sprache bzw. den Diskurs*“ Mitte der 1990er Jahre befürchteten.⁸⁵ In weiterer Folge konnten sich Diskursanalyse und -theorie über die Ränder des historiografischen Feldes und sich neu etablierende Sparten in der Geschichtswissenschaft verankern. Schwierigkeiten macht dabei vor allem der Diskursbegriff selbst, der zu breit gefasst wird und dessen unterschiedliche wissenschaftliche Definitionen eine sorgsame Auswahl für spezifische Fragestellungen erfordern.⁸⁶

Die Zurückhaltung der Geschichtswissenschaft gegenüber der Diskursanalyse, die für Philipp Sarasin noch immer anhält, hat ihre Wurzeln in der ‚Erkenntnis‘ und dem ‚Hereinfühlen in die Vergangenheit‘, wie es die hermeneutische Methode und das Ranksche Geschichtsbild vorgibt. Sarasin versucht mit einer Übersicht über die verschiedenen Ansätze der Diskurstheorie diese Angst zu nehmen, und den Mehrwert einer Diskursanalyse für die Geschichtswissenschaft darzulegen. Dazu stellt er fünf Thesen zur Diskurstheorie auf, um sie für die Kulturgeschichte nutzbar zu machen. Dabei sollen die Fragen nach der Materialität der Quellen, den Räumen des Sprechens, den verwendeten Metaphern, den Bildern und Vorstellungen zur Selbstbeschreibung der Gesellschaft und der diskursiven Praktiken für die Konstitution dieser, beantwortet werden. Für die Geschichtswissenschaft leitet er daraus die zentrale Frage ab, wie die „*symbolischen Strukturen die soziale Wirklichkeit als wahrnehmbare hervorbringen*“⁸⁷.

Medien spielen bei dieser Herstellung für Sarasin eine zentrale Rolle, sie sind für Historiker nicht nur Dokumente für vergangenen Wirklichkeiten, sondern Werkzeuge, die vergangene Wirklichkeiten erzeugen. Sie stellen in ihrer „*spezifischen materiellen und sozialen Eigenart Bedingungen des Aus-*

⁸⁴ Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* (Frankfurt am Main 2003) 8.

⁸⁵ Franz X. Eder, *Historische Diskurse und ihre Analyse – eine Einleitung*. In: Franz X. Eder (Hg.), *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen* (Wiesbaden 2006) 9-23. Hier: 9.

⁸⁶ Einen Überblick zu den verschiedenen Begriffen und Positionen liefert: *Ebd.* 10-14.

⁸⁷ Sarasin, *Geschichtswissenschaft* 58-60.

sagens“⁸⁸ dar und arbeiten mit ‚Paratexten‘, die über Bilder, Überschriften, Absätze und Adressaten Hinweise auf den ‚richtigen‘, intendierten Gebrauch der Texte geben.⁸⁹

Unter Bezugnahme auf seine Theorien gibt Jürgen Martschukat mit *Geschichte schreiben mit Foucault* (2002) Einblicke in die Bedeutung und Möglichkeiten für die Geschichtswissenschaft. Er weist auch auf die verspätete Rezeption der Bände zwei und drei von Foucaults *Sexualität und Wahrheit* durch die Geschichtswissenschaft hin, die jedoch zusammen mit den Fragen der Gouvernementalität eine wichtige Grundlage für historisches Arbeiten sein können.⁹⁰

Beide, Sarasin und Martschukat, untermauern mit ihren Ausführungen und den Beiträgen in ihren Büchern nochmals die Bedeutung einer Historisierung des Körpers auf Grundlage der bereits vorgestellten theoretischen Modelle. Vor allem die Zuschreibung desselben als ‚natürliches Symbol‘, die Codierung mit Geschlecht, Rasse oder Klasse, und letztlich die politischen Strategien um die Existenz der Gattung machen die Geschichte des Körpers auch zu einer politischen Geschichte:⁹¹

„Wenn der menschliche Körper nicht mehr der unhinterfragte Ausgangspunkt unserer politischen und kulturellen Diskurse und Praktiken ist, sondern selbst Ort und Objekt des Handelns, dann wird Körpergeschichte zur politischen Geschichte: Wer generiert die diskursiven Muster, die die Wahrnehmung und die Praktiken strukturieren? Wer sagt, was normal ist und was nicht – lebensunwert, genetisch nicht erwünscht, fremd?“⁹²

Aktuelle Beiträge zu einer Geschichte der Sexualität müssen also im Bewusstsein einer Historisierung des Körpers geschrieben werden, um die Wechselwirkung zwischen geopolitischen Raum und Sexualität der ihn bewohnenden Subjekte und deren Konstitution erfassen zu können.

Foucault selbst hat nie eine konkrete Methode für seine Theorien vorgeschlagen oder preisgegeben. Er hat sich für seine Analysen auch immer gewehrt, in das Archiv des Historikers hinabzusteigen, um Quellen systematisch zu sichten. So lag es an anderen, einen ‚Werkzeugkasten‘ für die Analyse von gegenwärtigen und historischen Diskursen anzufertigen. Achim Landwehr hat 2001 erstmals eine Einführung in die Historische Diskursanalyse präsentiert.⁹³ Die Soziologie beschäftigte sich schon länger mit der diskursanalytischen Vorgehensweise bei der Untersuchung gesellschaftlicher Phänomene. Siegfried Jäger am Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS) arbeitet seit den frühen 1990er Jahren an der Analyse von Diskursen und greift hier konkret immer wieder

⁸⁸ Ebd. 37.

⁸⁹ Ebd. 38.

⁹⁰ Jürgen Martschukat, *Geschichte schreiben mit Foucault* – eine Einleitung. in: Jürgen Martschukat (Hg.), *Geschichte schreiben mit Foucault* (Frankfurt am Main/New York 2002) 7-26. Hier: 20.

⁹¹ Sarasin, *Geschichtswissenschaft* 114-116.

⁹² Für Überlegungen zum Denken des Körpers für HistorikerInnen das gesamte Kapitel »Mapping the body«. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und »Erfahrung«, Ebd. 100-121, Zitat: 103.

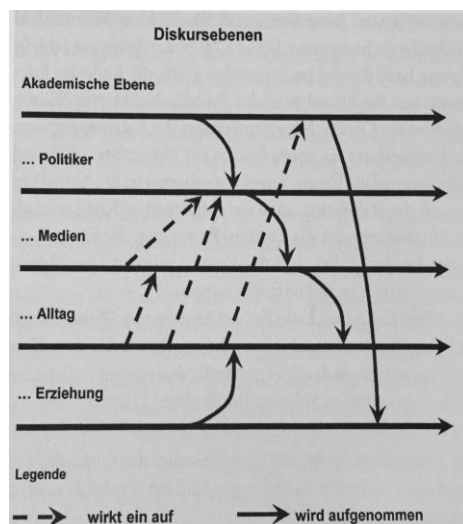
⁹³ Nach: Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse* (Historische Einführungen Bd. 4, Frankfurt am Main 2009) 9.

auf Medien, insbesondere Zeitungen, zurück. Ich habe mich daher entschlossen, seinen ‚Werkzeugkasten‘ zu nutzen, und möchte diesen in der gebotenen Kürze vorstellen.

2.2.2. Kritische Diskursanalyse (KDA) nach Siegfried Jäger⁹⁴

In Zeitungen und Zeitschriften, wie sie die Grundlage für die vorliegende Arbeit bilden, werden sogenannte ‚Interdiskurse‘ etabliert, in denen „*alle nicht-wissenschaftlichen Diskurse als Bestandteile*“ vereint sind, die aber im Austausch mit dem wissenschaftlichen ‚Spezialdiskurs‘ stehen.⁹⁵ Aus mehreren ‚Diskursfragmenten‘, wie Jäger die zu analysierenden Texte oder Teile nennt, in der solche Interdiskurse wirken, bilden sich verschiedene ‚Diskursstränge‘, die jeweils ein Thema des Diskurses darstellen. Für Jäger sind diese Stränge „*[t]hematisch einheitliche Wissensflüsse durch Zeit und Raum*“⁹⁶. Die Richtung und Verschränkung dieser Diskursstränge wird durch ‚Diskursive Ereignisse‘ stark beeinflusst. Diese zeigen sich vor allem, indem sie große Verbreitung in den Medien finden

Abbildung 1



und vom politischen Geschehen abhängen.⁹⁷ Für eine österreichische Sexualitätsgeschichte sind der Beginn und das Ende des gegenständlichen Untersuchungszeitraumes mit ihren politischen Umwälzungen solche Ereignisse.

Nützlich für die Kontextualisierung des Diskurses sind meiner Meinung nach Jägers ‚Diskursebenen‘ und die ‚Diskursposition‘. Erstere verweisen auf „*die sozialen Orte, [...] von denen aus jeweils ‚gesprochen‘ wird*“⁹⁸. Nebstehende Abbildung 1, entnommen aus Jägers Buch, zeigt, wie die einzelnen Sprechorte voneinander abhängig sind und sie sich gegenseitig durch-

dringen, womit sie den Blick auf die Umgebung des Diskursstrangs erleichtern.⁹⁹

Innerhalb dieser Diskursebenen, insbesondere eines dominanten Mediendiskurses, etablieren sich verschiedene Diskurspositionen in unterschiedlicher Wirkkraft. Eine solche Position ist „*ein spezifischer politisch-ideologischer Standort einer Person, einer Gruppe oder eines Mediums*“, die nach

⁹⁴ Die Analyseschritte beziehen sich auf die 6. Auflage, welche die Diskursanalyse als Herzstück einer größer gefassten Dispositivanalyse sieht. Ich beschränke mich hier auf eine verkürzte Darstellung und Adaption der Methode nach den Kapiteln 5, 6 und 8.

⁹⁵ Jäger, KDA 80.

⁹⁶ Ebd. 81.

⁹⁷ Ebd. 82.

⁹⁸ Ebd. 84.

⁹⁹ Siehe Abbildung 6, Ebd. 84.

Jäger „innerhalb eines herrschenden bzw. hegemonialen Diskurses sehr homogen sind, was bereits als Wirkung des jeweils hegemonialen Diskurses verstanden werden kann“¹⁰⁰.

Die wichtigsten Schritte der Analyse abseits der Zielsetzung (Punkt 1), dem Festlegen des Untersuchungsgegenstands (2), der Ermittlung der Materialgrundlage (3) und des diskursiven Kontextes (6), die innerhalb dieser Arbeit mit eigenen Kapiteln abgedeckt werden, sollen hier genauer erläutert werden.¹⁰¹

Strukturanalyse (Punkt 4)

Hier werden Aussagen ermittelt, die als inhaltlich gemeinsamer Nenner aus einem Text gezogen werden können. Die Analyse sucht nach Diskursfragmenten mit gleichem Inhalt. Für Jäger hält damit auch ein quantitativer Aspekt Einzug in die KDA, da durch Häufungen bestimmter Aussagen auf die Schwerpunkte der diskursiven Wirkung und deren Verteilung geschlossen werden kann.¹⁰²

Konkret werden im ersten Schritt die zur Analyse ausgewählten Zeitschriften nach Texten mit Relevanz für eine Sexualitätsgeschichte untersucht. Dies erfolgt entlang der Forschungsfragen und beinhaltet mit Sexualität verknüpfte Themen wie Ehe, Erziehung, Aufklärung, Hygiene, Geschlechterbeziehungen und Aufgabenverteilung, Eugenik, und kirchliche Moral. Die zu untersuchenden Fragmente sind in ihrer Form Kommentare, Meinungen, Essays, Ratgeber, Leserbriefe und deren redaktionelle und durch die LeserInnen erfolgte Beantwortung.

Für diesen Schritt wird jedes Diskursfragment einer Tabelle zugeordnet, die folgende Elemente enthält:

Datum – Zeitungstitel – Fragestellung (1,2,3.4) – Textsorte – AutorIn – Überschrift – Untertitel/Gliederung – Grafische Gestaltung – Bild (Werbung) – Inhalt – Thema – Aussagen – Externe Referenzen – Normalismen – Anmerkung für Analyse – Eignung zur Feinanalyse.

Nachdem jede einzelne Zeitschrift über den gesamten Betrachtungszeitraum erfasst und analysiert wird, folgt die Aufbereitung des Materials, was nach Jäger „das Herzstück der Diskursanalyse darstellt“¹⁰³. Hier werden die Fragmente sortiert, womit Aussagen, Diskurspositionen, Stränge und eine diachrone Entwicklung erkennbar werden. Auch sollen dabei potentielle Texte für die Feinanalyse gefiltert werden.

¹⁰⁰ Ebd. 85

¹⁰¹ Übersicht über den Gesamtverlauf: Ebd. 90f.

¹⁰² Ebd. 95.

¹⁰³ Ebd. 97.

Denn

„erst im Zusammenhang von Struktur- und Feinanalyse(n) lässt sich der betreffende Diskursstrang als Ganzer einschätzen; erst nach der Strukturanalyse lässt sich der typische Artikel für die Feinanalyse ausfindig machen“¹⁰⁴.

Die Materialaufbereitung und analytische Sortierung wird also den ersten Teil des empirischen Teils der vorliegenden Arbeit ausmachen. Anschließend wird die Feinanalyse an einigen Texten beispielhaft gezeigt.

Feinanalyse (Punkt 5)

Hier stellt sich die Frage nach einer systematischen Auswahl der Artikel zur Feinanalyse. Ich halte mich dabei an einen Vorschlag, den Reiner Keller in seiner Wissenssoziologischen Diskursanalyse gemacht hat. Ihn geht es darum, *„die Auswahl der für die Feinanalyse heranzuziehenden Dokumente aus dem Forschungsprozess und den damit verfolgten Fragestellungen heraus zu begründen“¹⁰⁵*. Er bedient sich dabei Methoden der *Grounded Theory*, wo das ‚theorieorientierte Sampling‘ und die ‚Prinzipien der minimalen bzw. maximalen Kontrastierung‘ eingesetzt werden.

Die Auswahl der Daten zur Feinanalyse erfolgt demnach nicht zufällig oder nach statistischen Kriterien. Man nimmt zunächst ein *„bedeutsam erscheinendes Dokument“*, das durch häufige Referenzen, *„wichtigen institutionellen Positionen“* oder einer *„dezidierte[n] inhaltliche[n] Profilierung“¹⁰⁶* gekennzeichnet ist. Durch die Auswahl eines dazu maximal kontrastierten Beitrages kann so das gesamte Spektrum des Diskurses erfasst werden, während die minimale Kontrastierung es ermöglicht, einen Teilbereich des Diskurses detailliert zu beschreiben, bis schließlich die Aussagen gesättigt sind.¹⁰⁷ Durch den bewussten Auswahlprozess kann eine Sättigung relativ schnell erreicht werden, wenn keine neuen Aussagen mehr gefunden werden.

Im Mittelpunkt der Feinanalyse stehen dann die von Jäger vorgeschlagenen Punkte des ‚Institutionellen Kontextes‘ (1), der ‚Textoberfläche‘ (2), der verwendeten ‚Sprachlich-rhetorischen Mitteln‘ (3) und der ‚Inhaltlich-ideologischen Aussagen‘ (4). Die systematische Darstellung des Fragments (5) fasst die Ergebnisse der Punkte 1 bis 4 zusammen.¹⁰⁸

¹⁰⁴ Ebd. 97.

¹⁰⁵ Reiner Keller, Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung. In: Historical Social Research. Vol. 33 (No.1, 2008) 73-107. Hier: 91.

¹⁰⁶ Ebd. 91.

¹⁰⁷ Ebd. 92.

¹⁰⁸ Jäger, KDA 98. Im Detail: 99-111.

- (1) Der institutionelle Kontext fragt nach der Charakterisierung der Zeitschrift, der AutorIn und deren LeserInnenschaft. Diese Aufgabe wird zum Teil schon innerhalb der Quellenkritik erfüllt.
- (2) Die Analyse der Text-Oberfläche untersucht die grafische Gestaltung, die Haupt- und Nebenthemen des Textes. Im Rahmen der Analyse wird auch eine Inhaltsangabe mit dem Ziel des Artikels verfasst.
- (3) Sprachlich-rhetorische Mittel meinen sprachliche Routinen, Gliederungen und das notwendige Vorwissen, das benötigt wird, um Phraseologismen oder sprachliche Bilder zu erkennen. Was wird als Innen und Außen, als Normal und Deviant beschrieben und mit welchen Adjektiven erfolgt die Zuschreibung?
- (4) Hier sollen Anhaltspunkte für ideologische Begründungen der Texte gefunden werden. Dies bezieht sich auf das Verständnis von Gesellschaft, dem vorherrschenden Menschenbild und die Vermittlung konservativer, autoritärer oder libertärer Werte.
- (5) Die abschließende Gesamtanalyse erfolgt nach Jäger sinnvollerweise mit einigen Texten parallel, um einen Diskursstrang möglichst „vollständig und in der ganzen Bandbreite seiner Wirkung“ zu erfassen. Denn nicht der einzelne Text wirkt, sondern der Diskurs als ganzer und „seine kontinuierliche Einwirkung auf Subjekte und Gesellschaften“¹⁰⁹. Neben der Botschaft, der Zielgruppe und den sprachlichen Mitteln sollen vor allem Veränderungen innerhalb dominanter Diskurse und der diskursive Kontext des Fragments erfasst werden.

Zusammenfassende Diskursanalyse (7)

Dieses abschließende Kapitel erfolgt unter Rücksichtnahme der Ergebnisse aus der Struktur- und Feinanalyse. Zentrale Eigenschaft der abschließenden Analyse ist für Jäger die Kontextualisierung des Diskurses mit seiner Vergangenheit und seiner unmittelbaren Umgebung. Er verweist auf die genealogischen Analysen Foucaults als eine historische Diskurs- und Dispositivanalyse. Diese sei „daran interessiert, die Entstehung und Herkunft des Wissens darzulegen“¹¹⁰.

¹⁰⁹ Ebd. 108.

¹¹⁰ Ebd. 127.

3. Forschungsstand

3.1. Eine Geschichte der Sexualität?

Ein umfassender Blick auf die Forschungsergebnisse allein für Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts scheint an dieser Stelle unmöglich. Deshalb beschränke ich mich in der Darstellung auf die relevanten Entwicklungen in Deutschland und Österreich in den eineinhalb Jahrzehnten vor 1933 und die spärlich vorhandenen Beiträge zur Sexualität im Ständestaat.

3.1.1. Mitteleuropäische Entwicklungen in der Zwischenkriegszeit

Die unterschiedliche Kenntnislage zur Sexualitätsgeschichte in den einzelnen Ländern Europas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts betont Dagmar Herzog in ihrem Buch *Sexuality in Europe* von 2011. Ausdrücklich weist sie darauf hin, dass der Forschungsstand in Irland, den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion, Italien oder Österreich dem anderer Länder hinterher hinkt.

Herzog fasst die Sexualität in den aufkommenden faschistischen Staaten zu Beginn der 1930er Jahre als unter starken Einfluss des Staates – und in manchen Ländern der Kirche – stehend, zusammen.¹¹¹ Folgerichtig betitelt sie ihre Periodisierung von 1914 bis 1945 als *State Interventions*. Was zunächst mit einer ‚sexuellen Befreiung‘, ermöglicht durch säkulare Tendenzen und den Auswirkungen der russischen Revolution mit dem Ende des Ersten Weltkriegs, begann, wurde durch die – vor allem katholische – Kirche und konservative Parteien schnell mit Gegenstrategien versehen und bekämpft.¹¹²

In den 1920er und frühen 1930er Jahren bildeten sich über ganz Europa verteilt Sexualreforminstitute und Eheberatungsstellen. Empfängnisverhütung, eine aktivere Rolle der Frau, Eheberatung, der Kampf um das Recht auf Abtreibung und sexuelle Aufklärung waren die Ziele der von SozialreformerInnen, SexualwissenschaftlerInnen (wie Magnus Hirschfeld) oder MedizinerInnen (wie Wilhelm Reich) initiierten Bewegungen.¹¹³ Laut Maria Mesner wollten die drei in Österreich bzw. Wien etablierten Eheberatungsstellen die sexuelle Ethik, die von Kirche und Gesetz autorisiert wurde, durch ein Primat der Medizin ersetzen. Das Hauptinteresse der Beratungsstellen galt dem heterosexuellen Paar, ohne die heteronormativen Geschlechterbeziehungen in Frage zu stellen. In starken

¹¹¹ Dagmar Herzog, *Sexuality in Europe. A Twentieth-Century History* (New York 2011) 4.

¹¹² Ebd. 47-50.

¹¹³ Kritisch zu Hirschfeld: Christina von Braun, Ist die Sexualwissenschaft eine „jüdische Wissenschaft“? In: Andreas Seeck (Hg.) *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld* (Geschlecht Sexualität Gesellschaft. Berliner Schriften zur Sexualwissenschaft und Sexualpolitik Bd. 4, Münster/Hamburg/London 2003) 233-252. Zum österreichischen *Bund gegen Mutterschaftszwang* von Johann Ferch, den sozialdemokratischen, bevölkerungspolitisch geleiteten Bestrebungen von Tandler und Kautsky, sowie Reichs Schriften und Initiativen: Lehner, *Verpönte Eingriffe*. Sowie Anmerkung 112.

Kontrast zu den Einrichtungen der Weimarer Republik und in den USA gab es in Österreich keine Involvierung der Frauenbewegung.¹¹⁴ Einen Höhepunkt der Reformbestrebungen stellte sicherlich die Konferenz der *World League for Sexual Reform* 1930 in Wien dar, die sich für ein Recht auf Scheidung, die Gleichstellung von Mann und Frau, Geburtenkontrolle und für die Rechte Homosexueller einsetzte.¹¹⁵

Zu erwähnen sind auch noch Helmut Grubers Ausführungen über das ‚Rote Wien‘, in denen er die Einflüsse der SozialreformerInnen auf die Sexualität der Arbeiterklasse in den 1920er Jahren aufzeigt. Aus seinen Untersuchungen folgert er, dass sich die Bemühungen der Sozialdemokratie nicht besonders von jenen der konservativen Parteien unterschieden, dabei allerdings eugenische Aspekte als Grundlage, um einen ‚neuen Menschen‘ zu schaffen, ein Übergewicht hatten. Auch im sozialdemokratischen Programm wurden traditionelle Vorstellungen von Ehe und der Rolle der Frau darin verstärkt. Vor- und außerehelicher Sex waren auch hier aus (teilweise rasse-)hygienischen Gründen nicht erwünscht.¹¹⁶

Die Initiativen der Reformbewegung trafen aber nicht nur in Politik und Kirche, sondern auch unter deutschen und österreichischen ÄrztInnen auf Widerstand. Wie Marliese Eckhof in ihrem Beitrag für Deutschland zeigt, wurde die Diskussion um die Abtreibung in der Weimarer Republik maßgeblich von Beiträgen der verschiedenen Ärztevereinigungen bestimmt, in der sich das politische Spektrum widerspiegelte. Die ablehnende Haltung folgte bürgerlichen und christlichen Moralvorstellungen über Sexualität und Sittlichkeit. Das Frauenbild dieser Ärzteschaft orientierte sich am Mutterideal.¹¹⁷

Vor allem für heterosexuelle Frauen begannen sich in den 1920er Jahren die (sexuellen) Freiheiten langsam zu vergrößern und es herrschte eine große Bereitschaft zur öffentlichen Diskussion über Sexualität. Diese bereitete, so Herzog, jedoch auch den Weg zu einem *Backlash* vor, der von Beginn der 1930er Jahre bis zur Mitte der 1960er anhielt.¹¹⁸ Dabei wurde der eugenische Impuls, der die Diskussionen der 1920er Jahre unterfütterte, auf grausame Weise in eine ‚negative‘ Eugenik umgemodelt.¹¹⁹

¹¹⁴ Maria Mesner, *Educating Reasonable Lovers: Sex Counseling in Austria in the First Half of the Twentieth Century*. In: Bischof, Pelinka, Herzog (Hg.) *Sexuality in Austria* 48-64, Hier: 60f.

¹¹⁵ Herzog, *Sexuality in Europe* 54.

¹¹⁶ Umfassende Darstellung im Kapitel 6 *The Worker Family: Invasions of the Private Sphere* in: Gruber, *Red Vienna* 146-180. „neuen Menschen“ 156.

¹¹⁷ Marliese Eckhof, „Gegen die Abtreibungsseuche!“ Ärzte und §218 in der Weimarer Republik. In: Petra Finck, Marliese Eckhof (Hg.), *Euer Körper gehört uns! Ärzte, Bevölkerungspolitik und Sexualmoral bis 1933* (Hamburg 1987) 79-171.

¹¹⁸ Auch wenn er verschiedene Formen annahm. Für das NS-Regime wurde von Herzog eine auf Fortpflanzung, und ohne die moralischen Codes der Kirche, abzielende, nichtrepressive Sexualität, konstatiert. Die Nachkriegszeit in der BRD steht für sie für eine Rückbesinnung auf konservative, christliche Werte. Vgl. Herzog, *Politisierung der Lust* 9-23.

¹¹⁹ Herzog, *Sexuality in Europe* 60.

Was bleibt ist eine Lücke: Sowohl der Band *Sexuality in Austria*, als auch Dagmar Herzogs Monografie *Sexuality in Europe* und Franz X. Eders *Kultur der Begierde* gehen in ihren Darstellungen von den Umwälzungen der 1920er Jahre direkt auf die Veränderungen während des Dritten Reichs ab 1933 bzw. ab 1938 für Österreich ein.

3.1.2. Untersuchungen zur Sexualität in Österreich 1933-1938

Viele Arbeiten der Sozial-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte des autoritären Ständestaates beschäftigen sich mit geschlechterhistorischen Themen. Auch wenn diese relevante Aussagen zu einem Verständnis der Sexualitätsgeschichte bieten, möchte ich sie hier voneinander abgrenzen und damit auch die fragmentarische Aufarbeitung der Sexualitätsgeschichte verdeutlichen.

Teilweise untersucht oder gerade Gegenstand einer Dissertation ist die Verfolgung weiblicher und männlicher Homosexualität bzw. das Selbstverständnis von männlich-homosexuellen Handlungen.¹²⁰ Bereits 1988 widmeten sich Albert Müller und Christian Fleck der gerichtlichen Verfolgung homosexueller Straftaten. Der Untersuchungszeitraum deckt sich dabei teilweise mit dem Gegenständlichen, abgesehen von der Anzahl der Anzeigen und Gerichtsfälle lassen sich daraus aber keine Brüche für die Periode 1933 bis 1938 erkennen. Den damals geltenden Strafbestand der ‚Unzucht wider die Natur‘ nach §129 Ib trennen die Autoren als Tat vom Begriff der ‚Homosexualität‘, letztere fassen sie als „*Ergebnis eines komplexen Prozesses von Fremd- und Selbstzuschreibungen*“¹²¹. Diese erfolgte vor allem über stigmatisierende Orte und der Zuschreibung körperlicher und Verhaltensmerkmale von Frauen (bei Männern und vice versa).

Alois Unterkircher legt anhand von Gerichtsakten und Verhörprotokollen das sexuelle Selbstverständnis von Männern im Tirol der 1930er Jahre dar, die wegen homosexueller Handlungen nach §129 Ib angeklagt wurden. Für ihn sind viele dieser Handlungen im Kontext der Weltwirtschaftskrise als Überlebensstrategie zu sehen, woraus er folgert, dass viele der Angeklagten sich selbst gar nicht als homosexuell begriffen. Unterkircher verweist dabei auch auf eine historisch veränderbare und

¹²⁰ Johann Karl Kirchknopf schreibt zurzeit an einer Dissertation zum Thema „*Die Konstruktion weiblicher und männlicher Homosexualität in österreichischen Gerichtsakten des 20. Jahrhunderts*“ an der historischen Fakultät der Universität Wien, die auch den gegenständlichen Untersuchungszeitraum umfasst. Er fragt nach der Konstruktion von Homosexualität durch die normierte Sprache der Gerichtsakten und die Auswirkungen der in den Akten niedergeschriebenen sozialen Herkunft der Angeklagten. Die Informationen entstammen der Präsentation des Themas im Rahmen eines Diplom-/Master-/Dissertationsseminars bei Franz X. Eder an der Universität Wien im Wintersemester 2014 vom 13.12.2014.

¹²¹ Albert Müller, Christian Fleck, „Unzucht wider die Natur.“ Gerichtliche Verfolgung der „Unzucht mit Personen gleichen Geschlechts“ in Österreich von den 1930er bis zu den 1950er Jahren. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften Vol. 9 (Nr. 3, 1998) 400-422. Hier: 409.

veränderte Begrifflichkeit, die ihn statt von Homosexualität von „mann-männlicher Sexualität“ sprechen lassen.¹²²

Hanna Hacker verspricht im Titel ihrer Studie zur weiblichen Homosexualität in Österreich zwar den Zeitraum bis 1938 abzudecken, endet mit ihrer Analyse aber zu Beginn der 1930er Jahre. An diesem Zeitpunkt sieht sie die in den 1920er Jahren aufkommenden weiblichen Figuren der ‚Garçonne‘, ‚Junggesellin‘ und der ‚ledigen Frau‘ mit einem lesbischen Chiffre versehen.¹²³

Am Institut für Geschichte an der Universität Graz beschäftigte sich Katharina Dick im Rahmen einer Diplomarbeit mit der *Geburtenkontrolle aus eugenischer Perspektive in Österreich vor 1938* (2012) und attestiert dem eugenischen Diskurs ein österreichisches Spezifikum vor der Aufnahme in das Dritte Reich.¹²⁴

Mit Paarkorrespondenzen in Form von Liebesbriefen beschäftigen sich im Rahmen eines Forschungsprojektes zurzeit Christa Hämmerle und Ingrid Bauer, und fragen, wie darin Geschlechterbeziehungen und -positionen verhandelt wurden. In einem Auszug daraus zeigt Barbara Asen den kirchlichen und religiösen Einfluss auf die Sprache der (werdenden) Paare, die stark auf die katholische Ehe- und Sexualmoral und rechtliche Vorschriften, vor allem bezüglich Eheschließung und Scheidung, rekurrierte. Das zu findende Kontinuum in den dort analysierten Briefwechseln von 1874 und 1959 schließt auch den gegenständlichen Untersuchungszeitraum mit ein.¹²⁵

Abgesehen von ‚devianten‘ Formen wie der Homosexualität oder Bearbeitungen lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen ist also noch viel Platz, um normalisierende Diskursstränge aufzuarbeiten, die den ständestaatlichen Körper und das sexuelle Subjekt formten.¹²⁶

¹²² Alois Unterkircher, „... dass ich sein Glied auch öfters angegriffen habe, gebe ich zu...“. Begegnungsformen und Konflikte beim Aushandeln mann-männlicher Sexualität im Tirol der 1930er Jahre. In: Robert Rebitsch, Elena Taddei (Hg.), Politik Konflikt Gewalt. (Innsbrucker Historische Studien Bd. 25, Innsbruck 2007) 59-82. Hier: 63.

¹²³ Hanna Hacker, Frauen und Freundinnen. Studien zur ‚weiblichen Homosexualität‘ am Beispiel Österreich 1870-1938 (Weinheim/Basel 1987) 194f.

¹²⁴ Katharina Dick, *Geburtenkontrolle aus eugenischer Perspektive in Österreich vor 1938* (unveröffentl. Diplomarbeit, geisteswiss. Fakultät, Universität Graz 2012).

¹²⁵ Barbara Asen, Vom „Götterfunken der Liebe“ bis zu „des Papstes heil’gem Segen“ Romantische Liebesrhetorik und katholischer Kontext in Paarkorrespondenzen aus Österreich.“ In: L’Homme Vol.24 (1, 2013) 53-72. Besonders: 72.

¹²⁶ Neben dem bereits erwähnten Projekt sei hier beispielhaft erwähnt: *Verein für erzählte Lebensgeschichte* (Hg.), Ich weiß über die Liebe gar nicht viel... Waldviertler Frauen erzählen über Heirat, Liebe, Sexualität und Aufklärung (Vitis 1990). Auch auf der Internetplattform www.menschenschreibengeschichte.at lassen sich zum Thema Sexualität in den 1930er Jahren einige kurze Beiträge finden.

3.2. Geschlechtergeschichte des österreichischen Ständestaats

3.2.1. Die Frauen im Männerstaat

Umfassend zu Geschlechterpolitik und -verhältnis in dieser Zeit forscht Irene Bandhauer-Schöffmann. Ihre Dissertation über die bürgerlichen Frauenbewegungen deckt die Ohnmacht der Frauenvereine und -bündnisse auf, beim Versuch, die Politik des Ständestaates zu beeinflussen. Doch schon davor trat die katholische Frauenbewegung gegen die Entdämonisierung der Sexualität auf. Die Teilung von Fortpflanzung und Sexualität und die damit verbundene freiwillige Kinderlosigkeit war für die Sektion der Jungmütterbewegung eine Unentschuldbarkeit an sich und dem Volk.¹²⁷

Bei *Jungmütterstunden* sollten Frauen lernen, wie sie mit Hilfe ihrer Mütterlichkeit und der Frauen innewohnenden ‚vergeistigten Sexualität‘ ihre Ehegatten domestizieren und ihnen lehren konnten, die männlichen Triebe zu beherrschen.¹²⁸ Der weiter ansteigende Geburtenrückgang zeigte jedoch, dass das Prinzip der katholischen Sittlichkeit nicht mehr in allen Bevölkerungsschichten gefragt war. Allein, den ‚Missbrauch‘ der Ehe im Sinne eines nicht zu Fortpflanzungszwecken ausgeführten Geschlechtsverkehrs anzuprangern und die „*opferstarke Enthaltensamkeit*“¹²⁹ als einzige Geburtenregelung einzufordern, konnte junge Frauen nicht mehr zu einer Mitgliedschaft in bürgerlichen oder katholischen Frauenbewegung in den 1930ern mobilisieren. Sie waren für die Ideen von Dollfuß und seiner autoritären Regierung weitgehend unempfänglich, so Schöffmann.¹³⁰

Doch die Bevölkerungspolitik des *Mutterschutzwerks* der *Vaterländischen Front*, das aus der Jungmütterbewegung heraus entstanden war, konnte keineswegs als uneingeschränkt pronatalistisch gesehen werden. Arbeitslose und ausgesteuerte Familien wurden davor gewarnt, im Vertrauen auf die staatliche Fürsorge ungebremst Nachwuchs zu produzieren, während besser situierte Kreise an ihre Pflicht dem Staat und Gott gegenüber erinnert wurden.¹³¹

Das weibliche Geschlecht konstituierte sich im Ständestaat und der Frauenbewegung in Abwesenheit des Körpers, der als Ort des Sexuellen tabuisiert wurde.¹³² Die Mütterlichkeit mit ihrem „*Marianischen Ideal*“¹³³ der Jungfräulichkeit und Aufopferung für die Familie, sowie der Unterordnung gegenüber dem Mann waren Ziel der Geschlechterpolitik. Mit der Ausnahme der Mutterschaft wurde

¹²⁷ Schöffmann, *Bürgerliche Frauenbewegung* 326.

¹²⁸ *Ebd.* 332.

¹²⁹ *Ebd.* 322.

¹³⁰ Bandhauer-Schöffmann, *Männerstaat* 277.

¹³¹ Nach Archivbeständen der Vaterländischen Front „Sinn und Zweck des Mutterschutzwerkes“ in: *Ebd.* 270.

¹³² Irene Bandhauer-Schöffmann, *Gottgewollte Geschlechterdifferenzen. Entwürfe zur Restrukturierung der Geschlechterdichotomie in der Konstituierungsphase des „Christlichen Ständestaats.“* In: Brigitte Lehmann (Hg.), *Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat* (Wien 2008) 15-62. Hier: 18.

¹³³ *Ebd.* 16.

keine positive Bewertung des weiblichen Körpers zumindest innerhalb der katholischen Frauenbewegung abgegeben. Die Reichweite solcher Vorstellungen in der Gesellschaft wird mittels der vorliegenden Untersuchung noch zu hinterfragen sein.

Ergänzend seien hier noch die Arbeiten von Nina Kogler erwähnt, die sich ebenfalls mit der Organisation katholischer Frauen in Österreich beschäftigt. Vor allem mit der Rolle von Frieda Mikola, die als Vorständin der *Katholischen Reichsfrauenorganisation* und Präsidentin des *Reichsverbandes der katholischen Mädchenvereine* die Beherrschung aller Triebe sowie das Gebot der dienenden Liebe unter Frauen und Mädchen verbreitete. Aktuell hat Kogler eine Analyse der Geschlechterbeziehungen der Katholischen Aktion veröffentlicht.¹³⁴

Grundsätzlicher zur Bedeutung und Rolle des Geschlechterverhältnisses als Entwicklung vom späten 19. Jahrhundert bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 stellen Ilse Korotin und Barbara Serloth eine Geschichte der ‚gebrochenen Kontinuitäten‘ über anthropologische Einflüsse auf den Diskurs dar.¹³⁵ Ein Beitrag von Brigitte Fuchs zeigt, wie der aufkommende antisemitische Rassendiskurs mit dem weiblichen Geschlecht und einer pathologischen Sexualität verknüpft wurde. In wissenschaftlichen Diskursen zur Rassenkunde und Anthropologie wurde der Verfall der Familie dem Feminismus, der Erwerbstätigkeit der Frau und einer damit verbundenen *„intersexuellen Degeneration der Rasse“*, ausgelöst von *„intersexuellen Juden“*¹³⁶, zugeschrieben. Die durch Pater Wilhelm Schmidt, *„einer grauen Eminenz des Austrofaschismus“*, erfolgte Etablierung der Völkerkunde in Wien ab 1928 fasste Rassenhygiene als eine *„staatlich-paternalistische Kontrolle von ledigen Müttern“*¹³⁷ auf, die als zentrales Thema der nationalsozialistischen Rassenideologie große wissenschaftliche Unterstützung aus Österreich bekam.¹³⁸

3.2.2. Männlichkeiten

Und die Männer? Auch hier zeigt sich fast eine Leerstelle. Wolfgang Schmale schreibt der aktiven, männlichen Sexualität nach dem Ersten Weltkrieg eine größere Aufmerksamkeit zu als dem passi-

¹³⁴ Nina Kogler, *Kirche, Partei und Vaterland. Zur politischen und kirchlichen Organisation katholischer Frauen Österreichs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Beispiel von Frieda Mikola (1881-1958)*, (Grazer Genderstudies Bd. 12, Graz 2009) 149. Nina Kogler, *GeschlechterGeschichte der Katholischen Aktion im Austrofaschismus. Diskurse – Strukturen – Relationen (Religion – Kultur – Gesellschaft. Studien zur Kultur- und Sozialgeschichte des Christentums in Neuzeit und Moderne Bd. 4, Wien 2014)*.

¹³⁵ Ilse Korotin, Barbara Serloth (Hg.), *Gebrochene Kontinuitäten? Zur Rolle und Bedeutung des Geschlechterverhältnisses in der Entwicklung des Nationalsozialismus (Innsbruck/Wien/München 2002)*.

¹³⁶ Brigitte Fuchs, *„Rasse“, „Volk“, Geschlecht und Sexualität: Anthropologische Diskurse und deren politische Funktionalisierung in Österreich 1860-1945*. In: *Ebd.* 151-179. Hier: 168.

¹³⁷ *Ebd.* 170.

¹³⁸ *Ebd.* 174.

ven, weiblichen Begehren.¹³⁹ Im Gegensatz zur Frau wurde durch die Darstellung von idealisierten männlichen Körpern und militärischer Männlichkeit eine heterosexuelle, auf dem Körper bezogene Norm geschaffen.¹⁴⁰ Befriedigung und Nichtbefriedigung wurde mit der gesamten körperlichen Konstitution verknüpft, was zur Doppelmoral einer ehezentrierten Sexualität bei gleichzeitiger Befriedigung des männlichen Triebs durch Prostituierte führte, da außerehelicher Geschlechtsverkehr innerhalb des bürgerlichen Milieus undenkbar war.¹⁴¹

Der Liebhaber. So übertitelt Ernst Hanisch ein Kapitel über *Männlichkeiten* (2005) im 20. Jahrhundert. Den vielpropagierten ‚neuen Frauen‘ und ‚neuen Männern‘ bescheinigt Hanisch mehr eine mediale Präsenz als eine tatsächliche Verbreitung in der Gesellschaft der 1920er Jahre. Tatsächlich leitete die Weltwirtschaftskrise und das politische System eine neue Maskulinisierung ein.¹⁴² Bei aller Lieblosigkeit, Rohheit, und Geringschätzung für die Frauen, die er vielen Männern zuschreibt, sieht er trotz allem Verbesserungen durch die aufkommenden Sexualwissenschaften und führt beispielhaft Theodor van de Velde's *Die vollkommene Ehe* (1926) an. Die Männer seien dadurch für die Bedürfnisse von Frauen sensibilisiert worden.¹⁴³

Für Österreich konstatiert Hanisch einen Diskursbruch in Bereich der Sexualität ab 1930. Dieser führte zu einer „*katholischen Prüderie*“, die zwar teilweise bis zum nackten männlichen Arbeitskörper vorstieß, aber in einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft bald an ihre Grenzen gelangte.¹⁴⁴

3.3. Einbettung in die politische Geschichte

Einer vorübergehenden Öffnung hin zu einer weniger repressiv verstandenen Sexualität und einer wissenschaftlich untermauerte Trennung von Fortpflanzung und Sexualität folgte in den 1920er Jahren sowohl in Österreich als auch in Deutschland eine Gegenreaktion der konservativen Parteien und der Kirche. Auch die angestrebten Reformen der sozialdemokratischen Bewegung in Wien hielten an konservativen Eheidealen und der darin enthaltenen Geschlechterrollenverteilung fest.

Nach der Machtübernahme durch Engelbert Dollfuß und dem Aufbau der Vaterländischen Front (VF) als Einheitsbewegung und deren Verankerung ab dem 1. Mai 1934 wurde die von den Frauenverbänden erhoffte weibliche Teilnahme an der Politik zurückgedrängt. Im *Frauenreferat*, dem *Katholischen Jungvolk* und dem VF-Werk *Neues Leben* sollte die ideologische Erziehung der Frau-

¹³⁹ Wolfgang Schmale, *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000)* (Wien/Köln/Weimar 2003) 209.

¹⁴⁰ *Ebd.* 201.

¹⁴¹ *Ebd.* 210.

¹⁴² Ernst Hanisch, *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts* (Wien/Köln/Weimar 2005) 200.

¹⁴³ *Ebd.* 175, 205-207.

¹⁴⁴ *Ebd.* 212ff.

en, Mütter und Kinder erfolgen.¹⁴⁵ Mit den Worten der Vorsitzenden des Frauenreferats, Fanny Starhemberg, lässt sich die Stellung der Frau und wie über sie gedacht wurde, sehr gut zusammenfassen:

„*Es ist nicht Sache der Frau, es auf allen Gebieten den Männern gleichzutun, notwendig aber ist es, daß [sic!] wir weiblich empfindende Mädchen und mütterlich fühlende Frauen bekommen.*“¹⁴⁶

Die vielzitierte Krise der Männlichkeit wurde mit Hilfe von Remilitarisierung (durch Heimwehren, regelmäßige Aufmärsche) und der Idealisierung des männlichen, heterosexuellen Körpers überwunden. Gesetzliche Maßnahmen wie die Doppelverdiener-Verordnung und die Maiverfassung führten insgesamt zu einer patriarchalen Restrukturierung der Geschlechterverhältnisse.¹⁴⁷

In einer parallelen gesetzlichen Entwicklung verschärfte der Staat durch die Strafgesetznovelle von 1929 das Pornografieverbot, der Oberste Gerichtshof kriminalisierte 1931 die Billigung und Anpreisung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs. Am 23. März 1934 erweiterte man die *Verordnung zum Schutz der Sittlichkeit und der Volksgesundheit*, die ein Verbot von Abbildungen unzuchtigen Inhalts „*vorwiegend nackter menschlicher Körper*“ und den Vertrieb von „*mechanisch wirkenden empfängnisverhütenden Mittel[n]*“ mit sich brachte.¹⁴⁸

Die zentralen Elemente der zu einer normalisierenden und devianten Sexualität hin wirkenden Gesetzesparagrafen und Verordnungen waren der Schutz der Frauenehre, das Primat der Heterosexualität und die Sicherung von bürgerlichen Familienstrukturen.¹⁴⁹ Schon 1930 zeigte eine erste „*Verbots- und Beschlagnahmeorgie*“, wie Siegfried Mattl es ausdrückt, was als deviantes Sexualverhalten in Zeitschriften nicht mehr erwünscht war: Illegitimer Geschlechtsverkehr, Imagination von Geschlechtsteilen sowie Anspielungen auf Fäkalien, gleichgeschlechtliche Beziehungen, Transvestitismus, weibliche Orgiastik und männliche Impotenz.¹⁵⁰

Wenn die Abbildung und Behandlung solcher abweichenden Sexualitäten also verboten war, wenn die weibliche Sexualität zu Gunsten einer Mütterlichkeit tabuisiert wurde und die Politik eine Trendwende in den Zahlen der Bevölkerungsstatistik herbeiführen wollte, um Dollfuß' Idee eines

¹⁴⁵ Bärnthaler, Vaterländische Front 172-195.

¹⁴⁶ Fanny Starhemberg, Frauenarbeit in der VF. In: Mitteilungsblatt der VF für Kärnten, 5 (1935) 2. Zitiert nach: Ebd. 195.

¹⁴⁷ Bandhauer-Schöffmann, Männerstaat 254.

¹⁴⁸ BGBl. Nr. 219/26.05.1933, Erweiterung BGBl. Nr. 171/23.03.1934) nach: Hanisch, Männlichkeiten 213.

¹⁴⁹ Pia Abel, Von „Der Sittlichkeit“ zur „Sexuellen Integrität“. Kontinuitäten und Bruch im österreichischen Strafrecht unter besonderer Berücksichtigung der Genderperspektive (Unveröffentl. Diss., Fakultät f. Rechtswissenschaften, Universität Wien 2008) 290.

¹⁵⁰ Siegfried Mattl, Die minderen Geschwister der Freiheit. Presse- und strafrechtliche Verfolgung ‚unzüchtiger‘ Druckwerke (1900 – 1934). In: Wolfgang Duchkowitsch, Hannes Haas, Klaus Lojka (Hg.), Kreativität aus der Krise. Konzepte zur gesellschaftlichen Kommunikation in der Ersten Republik. Festschrift für Marianne Lunzer-Lindhausen (Wien 1991) 109-125. Hier: 116-118.

„österreichischen Menschen“¹⁵¹ zu verwirklichen, wie konnten Körper, Fortpflanzung, Sexualität und christliche Moralvorstellungen in den Medien vermittelt und die Subjekte geformt werden?

4. Quellen

4.1. Elisabeth-Blatt (EB)

Das *Elisabeth-Blatt* erschien von 1906 bis 1938 und wurde vom *Katholischen Preßverein Linz* herausgegeben. Im Betrachtungszeitraum hatte die Zeitschrift den Titelzusatz *Monatsschrift für die christliche Frauenwelt*. Es wurde mit der Empfehlung des Papstes und sämtlicher katholischen Bischöfe Österreichs, Deutschlands und Südtirols beworben, was den Stellenwert der Kirche für das Blatt herausstreicht und dessen Positionen zu den Fragestellungen des staatlichen und geistigen Zusammenlebens rahmt. Schriftleiterin war Elisabeth Müller, eine in Dresden geborene Deutsche, die ab 1925 auch Generalsekretärin und im Vorstand der *Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs* (KRFO) war.¹⁵²

Der Umfang der DIN A4-formatigen Zeitschrift betrug maximal 30 Seiten, das Abonnement kostete von 1933 bis 1938 drei Schilling pro Jahr. Außer dem Aufmacher „*Unseren[sic!] Kanzler zum Gedenken*“ von September 1934 wurden keine Verbindungen zu innen- oder außenpolitischen Ereignissen gezogen. Die Schwerpunkte der Texte, die sich oft im Jahreszyklus wiederholten, waren Landleben, Mütter, Kinder, Glaube und Erziehung im Zeichen der katholischen Kirche.

Für die Analyse wurden alle Ausgaben von Jänner 1933 bis April 1938 untersucht, dabei konnten 37 Artikel und Leserbriefantworten im Umfang von einigen Zeilen bis eineinhalb Seiten als relevant für die Fragestellungen und für die Strukturanalyse ausgewählt werden. Die Leserbriefe wurden von der Redaktion der Zeitschrift, zumeist von Pfarrer Heinrich Mayrhuber, oft unter Angabe des Absendernamens, der Initialen, eines Ortes oder eines Schlagwortes beantwortet, ohne dass die Fragen selbst abgedruckt waren.

4.2. Die Frau und Mutter (FM)

Die Zeitschrift erschien von 1912 bis 1967 mit dem Titelzusatz *Zeitschrift für Kinderpflege und Erziehung sowie für Gesundheit in Haus und Familie* in Wien. Die Redaktion wurde von Marie Kavanová und Alois Kosilek geleitet, das Einzelheft kostete 80 Groschen, das Jahresabonnement

¹⁵¹ Zum Idealbild als Teil der Österreich-Idee und als Gegenentwurf zum nordischen Menschen siehe: *Bärntaler*, Vaterländische Front 121-123. Zur Österreich Ideologie: Anton *Staudinger*, Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie. In: *Tálos*, *Neugebauer* (Hg.), *Austrofaschismus* 28-53.

¹⁵² *Österreichische Nationalbibliothek*, Elisabeth Müller. In: *Frauen in Bewegung: 1848-1938*, online unter: <http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=8674850> (Zugriff: 16.02.2015).

acht Schilling. Der Umfang betrug ca. 50 Seiten pro Ausgabe, wobei die letzten ca. fünf bis zehn Seiten der *Kinderwelt*, einem kostenloses Beiblatt für Kinder, gehörten.

Die Zeitschrift war zu den Beiträgen thematisch angepasst bebildert und beinhaltete auch Werbeanzeigen, meist für Kosmetik- und Schönheitsprodukte, ab Juni 1936 auch eine mehrseitige Modestrecke. Diese präsentierte im Gegensatz zum *Elisabeth-Blatt* auch Bade- und Sportmode mit kurzen Röcken, Nachthemden und Abendkleidern mit tiefen Ausschnitten und schulterfreien Ärmeln.

Die Leserbriefe waren über mehrere Seiten am Heftanfang unter „*Was unsere Leserinnen einander raten*“ abgedruckt, wobei zuerst die in den Ausgaben zuvor gestellten Fragen beantwortet wurden und danach neue vorgestellt wurden. Die Leserbriefe waren entweder mit vollen Namen, Initialen oder Codierungen wie „*Eine Zwillingsmutter*“ unterzeichnet. Im hinteren Teil der Zeitschrift wurden speziell medizinische Fragen von AbonnentInnen durch Ärzte oder der Schriftleitung beantwortet.

Die Auswahl der Artikel erfolgte aus allen Magazinen im Zeitraum von Jänner 1933 bis März 1938, dabei wurden 204 Leserbriefe mit Antworten im Umfang von fünf bis zwanzig Zeilen und 120 Artikel von einer halben bis eineinhalb Seiten in die Analyse aufgenommen. Als wichtiger Bestandteil eines Sexualitäts- und Körperdiskurses wurden die über dem Untersuchungszeitraum oftmalig vorkommenden Anzeigen für Brustvergrößerungen und -straffungen miteinbezogen.

4.3. Der Christliche Ständestaat. Österreichische Wochenhefte (CS)

Die Zeitschrift wurde von Dezember 1933 bis März 1938 vom *Kulturpolitischen Presseverein* mit Sitz am Stephansplatz in Wien wöchentlich herausgegeben. Dahinter verbarg sich als eigentlicher Herausgeber und treibende Kraft der deutsche Philosoph Dietrich von Hildebrand. Auch das sonstige Redaktionsteam bestand zum großen Teil aus zum Katholizismus konvertierten, und auf Grund des Machtwechsels emigrierten Deutschen. Die Zeitschrift machte den ideologischen Kampf gegen Nazideutschland zu ihrer Blattlinie und propagierte den Ständestaat als Antithese dazu. Dafür erhielt sie zur Gründung bis zu 80.000 Schilling von Dollfuß und Hildebrand wurde als außerordentlicher Professor an die Universität Wien berufen.¹⁵³ Das ständestaatliche und historische Österreich wurde in den allermeisten Artikeln als Zentrum des katholischen Abendlandes, als der deutschen Nation zugehörig, aber unter Betonung der Eigenständigkeit, hervorgebracht, was der Österreich-Ideologie von Dollfuß entsprach.¹⁵⁴

¹⁵³ Elke Seefried, «Reich» und «Ständestaat» als Antithesen zum Nationalsozialismus. Die katholische Zeitschrift *Der Christliche Ständestaat*. In: Michael Grunewald, Uwe Puschner, Hans Manfred Bock (Hg.), *Das katholische Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1871-1963)* (Wien u.a. 2006) 415-438. „80.000 Schilling“: 420.

¹⁵⁴ *Ebd.* 433.

Die Zeitschrift kostete fünf Schilling für drei Monate, wurde in einer Auflage von 4.000 Stück produziert und hatte einen Umfang von ca. 23 Seiten pro Ausgabe im DIN A4 Format.¹⁵⁵ Sie verzichtete abgesehen von sehr seltenen Werbeanzeigen vollkommen auf Fotos oder Grafiken.

Die Auswahl der 34 Textstellen mit einer durchschnittlichen Länge von zwei Seiten erfolgte aus allen Ausgaben mit der Ausnahme jener der zweiten Jahreshälfte 1937, da sich die gebundene Fassung während der Erstellung dieser Arbeit in Reparatur befand.

4.4. Schönerer Zukunft. Wochenschrift für Religion und Kultur, Soziologie und Volkswirtschaft (SZ)

Mit einer Auflage von 18.000 Stück und einer Reichweite von ca. 120.000 LeserInnen war die *Schönerer Zukunft* in der Zwischenkriegszeit die auflagenstärkste Wochenschrift im deutschsprachigen Raum.¹⁵⁶ Herausgeber und Schriftleiter war Dr. Joseph Eberle, ein deutscher Philosoph, der von seinem Schwiegervater, dem österreichischen Industriellen Johann Evangelist Zacherl, bei der Gründung der Zeitschrift 1925 finanziell unterstützt wurde. Eberle war ein Antisemit katholischer Prägung und wollte mit der Zeitschrift der liberalen, jüdischen Presse, die Mitteleuropa seiner Meinung nach in den Jahrzehnten zuvor verwüstet hatte, entgegentreten.¹⁵⁷ Die Wochenschrift verstand sich als Brückenbauer zwischen dem autoritären Ständestaat und dem NS-Regime, sie stand deren Ideen bei weitem nicht so ablehnend gegenüber wie andere katholische Medien und Publizisten.¹⁵⁸ Sie war „Sammelbecken“ des katholisch-antisemitischen Lagers in Österreich, das zwar offen antisemitisch war, „aber den Nationalsozialismus und die Auswüchse des Rassenantisemitismus im Dritten Reich ablehnte“¹⁵⁹. Die *Schönerer Zukunft* konnte als eine der wenigen Zeitschriften in Deutschland auch nach 1933 erscheinen.

Die Vorauswahl der Artikel erfolgte nach Durchsicht des vorgeschalteten Schlagwortregisters und des themengeordneten Inhaltsverzeichnisses der gebundenen Jahrgänge neun bis dreizehn von Oktober 1933 bis März 1938. Für die Strukturanalyse wurden schließlich 105 Textstellen ausgewählt, wobei 49 davon kurze, meist aus internationalen Zeitungen übernommene Meldungen im Umfang einer halben Spalte sind. Die restlichen 56 Artikel haben eine durchschnittliche Länge von eineinhalb Seiten.

¹⁵⁵ Auflage: Ebd. 421f.

¹⁵⁶ Anita Ziegerhofer-Prettenthaler, *Schönerer Zukunft*. Die führende Wochenschrift der (österreichischen) Ersten Republik (1925-1938). In: Grunewald, Puschner, Bock (Hg.), *Intellektuellenmilieu* 395-414. Hier: 395f. Zahlen: 403.

¹⁵⁷ Ebd. 399.

¹⁵⁸ Ebd. 401.

¹⁵⁹ Christian Kölsch, Ein mehr als schlampiges Verhältnis. In: Gedenkdienst (Ausgabe 3, 2000). Online unter: <<http://www.gedenkdienst.at/index.php?id=230>> (Zugriff: 02.04.2015).

5. Empirische Ergebnisse

5.1. Strukturanalyse – Entwicklung von Diskurssträngen und globalen Aussagen

Zunächst werden die in der Untersuchung der Quellen ermittelten Aussagen getrennt nach den Zeitschriften gesammelt. Dies lässt verschiedene Diskurspositionen und -stränge erkennen. In einem weiteren Schritt werden diese zusammengeführt und damit globale Aussagen, aber auch gegensätzliche Positionen und ihre Gewichtung sichtbar.

5.1.1. Ermittlung von Aussagen in den einzelnen Zeitschriften¹⁶⁰

5.1.1.1. Elisabeth-Blatt

Die Frau in der Ehe und als Mutter in ihrer Funktion als Hüterin der Familie war das zentrale Thema der Zeitschrift. Wie diese beschaffen sein sollte, beschrieb besonders der Linzer Pfarrer Heinrich Mayrhober in einigen Artikeln. In ihrer Eigenschaft als Ehefrau wurde eine starke Opferbereitschaft innerhalb der Ehe abverlangt. So wurden in einer Leserbriefantwort die absolute Treue, der Wille zum Opfer und Selbstzucht von der Frau gefordert.¹⁶¹

Die Schuld am Fehlverhalten des Ehegatten sollte zunächst stets bei der Frau selbst gesucht werden, auch weil sie durch ihre größere Feinfühligkeit die Probleme mit der Kraft der Liebe überwinden konnte. Auch wenn Pfarrer Mayrhober manchen Frauen ihre Klagen über (sexuelle) Gewalt in der Ehe zugestand, so sollten sie doch als Märtyrerinnen an der Seite ihres Gatten bleiben und erst durch den Tod erlöst werden. Sie sollte zwar nicht wie eine Sklavin behandelt werden, jedoch hatte der Mann das Recht zu gebieten und die Ehefrau zu führen, was zu dieser Zeit auch durch das AGBG gedeckt war.¹⁶²

Opferbereitschaft wurde der Frau auch gegenüber den erhofften vielen Kindern abverlangt. In einigen Artikeln über den Betrachtungszeitraum wurde die angeblich herrschende Kinderfeindlichkeit der modernen Frau und Ehepaare diskutiert und verurteilt. Kinder sollten nicht als Bürde, sondern als Geschenk Gottes gesehen werden. Die Angst vor ökonomischen Nachteilen durch mehrere Kinder

¹⁶⁰ Die in weiterer Folge in den Fußnoten angegebenen Seitenzahlen zu den Artikeln haben verschiedene Ursprünge. Die Seitenzahlen von *Elisabeth Blatt* und *Die Frau und Mutter* entstammen der angezeigten Nummer der Zeitschriften in der Online-Plattform *Austrian Newspapers Online* (ANNO) der Österreichischen Nationalbibliothek. Die Seitenzahlen von *Der Christliche Ständestaat* und *Schönere Zukunft* entstammen den nach Jahrgängen zusammengefassten Ausgaben in der Österreichischen Nationalbibliothek, allein der Jahrgang 1934 von *Der Christliche Ständestaat* ist mit der Seitenzahl der Originalausgabe nummeriert.

¹⁶¹ Frage- und Antwortkasten, Irene E.J. In: EB Jg. 28, Nr. 7 (Juli 1933) 2.

¹⁶² Der Autor erwähnt die sexuelle Gewalt nicht explizit, im Gegenteil will er die peinlichen und schmerzlichen Frauenklagen nicht erwähnen, weil sie nicht alltäglich und bitter für die Frauen seien. Heinrich Mayrhober, O, diese Männer! In: EB Jg. 30, Nr. 4 (April 1935) 6-10.

(„*Verproletarisierung*“) musste dem Glück hinten angestellt werden.¹⁶³ Die Frau sollte sich auch immer als Mutter des Volkes sehen, die in marianischer Opferbereitschaft die Kinder gebärt und aufzieht.

Die Körper der Frau und Mutter, aber auch der Kinder und Männer, wurden in der Zeitschrift explizit nur über den medizinischen Diskurs in Ratgebern bei der Heilung von Krankheiten untersucht. Artikel zu Körper- und Schönheitspflege sowie Hygiene waren nicht vorhanden, einzig über Werbeanzeigen zum Thema Zahn- und Haarpflege wurde das Thema diskursiviert. Die regelmäßigen Modestrecken zeigten die erwachsenen Frauen stets extrem schlank, ohne dass Brüste, Taille oder Gesäß besonders betont wurden. Die langen, schlichten Abend- oder Alltagskleider reichten dabei bis zum Knöchel oder bis eine Handbreit oberhalb dieser. Erst im Mai 1937 wurden erstmals Dirndlkleider, vorne und hinten Hoch geschlossen, gezeigt.

In einer Ausgabe desselben Jahres wurde auch vor einem übertriebenen Körperkult gewarnt. Die Frauen hatten zwar „*die Pflicht immer rein und ordentlich und so schön als möglich auszusehen*“, aber diese Körperpflege sollte nicht zur Konzentration auf reine Äußerlichkeiten führen. Der Körper wurde als Sitz der Seele verstanden. Das Kleid konnte diese nach außen hin zeigen und man sich damit gleichzeitig zur lüsternen Verdorbenheit oder seelischen Einfachheit bekennen. Vor allem durch moderne und städtische Kleidung wurde die Lusternheit repräsentiert, durch die das „*eigentliche Frauentum*“ verloren ging.¹⁶⁴

Die sportliche Betätigung durfte Frauen und Mädchen nach Meinung der Blattmacher vor allem der Erholung dienen. Körperliche Überanstrengung wurde nicht nur im *EB* mit Rekordsucht gleichgestellt und als medizinisch bedenklich dargestellt. Bei Mädchen kam noch die Gefahr einer Vermännlichung durch ausgeprägte Muskelpartien und der Adaptierungen der Kleidung hinzu. Besonders im Winter konnte eine Skihose bei ihnen ein burschikoses, ausgelassenes Verhalten evozieren und sollte möglichst durch ein dezentes, nicht herausforderndes Skikleid ersetzt werden.¹⁶⁵

Die klar zugewiesenen körperlichen und äußerlichen Erscheinungsformen der Geschlechter zu verwischen war also unerwünscht und gefährdeten das Frauentum und damit die Mütterlichkeit, zu denen sich Frauen und Mädchen bekennen sollten. Besonders die Erziehung und Aufklärung der Letzteren wurde weit ausführlicher und klar getrennt von den Maßnahmen besprochen, die bei Jungen zu ergreifen waren. Dessen ‚normale‘ Verhaltensweisen wurden in einem engen Korsett geführt. So sollte man allzu lebhaftige Jungen in ihrer Pubertät bändigen, jedoch wurden gleichzeitig ruhige

¹⁶³ Heinrich Mayrhuber, Kinder. In: *EB* Jg. 29, Nr. 6 (Juni 1934) 6-9.

¹⁶⁴ Eine Mutter, Auf dem Wege... In: *EB* Jg. 32, Nr. 7 (Juli 1937) 6-8.

¹⁶⁵ Eine Mutter, Vom Wintersport. In: *EB* Jg. 33, Nr. 2 (Februar 1938) 8-10.

Charaktere, die lasen oder Tagträume hatten, als körperlich krank und schwach beschrieben. Die Aufklärung innerhalb einer christlichen Gesamterziehung zur Keuschheit wurde als notwendig hervorgebracht. Sie sollte zeitgerecht und innerhalb der Familie – keinesfalls in der Schule – geschehen. Für Jungen als auch für Mädchen galt, dass das Gespräch aktiv von den Eltern begonnen werden sollte, da dies das Vertrauen zwischen Kind und Eltern verstärkte. Gefahren sah man besonders bei Jungen in einem Rückzug aus diesem Vertrauensverhältnis, was ihn die Antworten auf seine Fragen von Freunden oder verbotener Literatur suchen ließ.¹⁶⁶

Das optimale Verhältnis zwischen Mutter und Tochter wurde als freundschaftlich und offen charakterisiert. In mehreren Artikeln von 1935 bis 1937 beschrieb Anna Ohnmacht den derzeitigen Zustand dieser Beziehung als krisenhaft, da auch zwischen Mutter und Tochter in der modernen Familie der Zusammenhalt schwand und das Mädchen Angst hätte, mit ihrer Mutter zu reden. Bereits mit elf oder zwölf Jahren sollte man deshalb die Tochter zu Offenheit und Vertrauen erziehen.¹⁶⁷ Die sexuelle Aufklärung und das vertrauliche Gespräch sollte vor allem dazu dienen, sie vor dem Umgang mit Jungen zu warnen, der ansonsten ihre Seele mit einer ‚unechten‘ Liebe vergiften konnte.¹⁶⁸

Die sexuelle Aufklärung sollte nach dem päpstlichen Rundschreiben *Casti Connubii* nur in Verbindung mit der Vermittlung der katholischen Lehre erfolgen. Im September 1937 und 1938 wurden den LeserInnen zwei verschiedene Aufklärungsbücher mit dem Hinweis empfohlen, dass diese eine christliche Bewertung des Geschlechtlichen sowie eindringliche Warnungen vor Verirrungen beinhaltete.¹⁶⁹ In einem dieser Bücher, das man für die Aufklärung der 18jährigen Tochter einer Leserbriefschreiberin vorschlug, wurden neben detaillierten Beschreibungen der Geschlechtsorgane die Erweckung des Geschlechtstriebes bei Jungen und Mädchen erörtert. Deshalb wird in den folgenden Absätzen der untersuchte Korpus der Zeitschrift verlassen und die Redensweisen und Wahrheiten, die in diesem Buch vermittelt wurden, vorgestellt.¹⁷⁰

Beim Jungmann verband sich demnach die „*ziemlich plötzliche*“ Entfaltung des Geschlechtstriebes mit 18 bis 20 mit einer offenen Neigung, bis „*zum letzten*“ – der geschlechtlichen Vereinigung – zu gehen. Eine gesunde Entwicklung wurde dabei denjenigen Burschen zugesprochen, bei denen diese Neigung „*stark geistig durchsetzt*“ war, während bei gröberen Naturen der seelische Faktor durch

¹⁶⁶ Franz Schückbauer, Für die Arbeit unserer Mütter. An den Buben. In: EB Jg. 30, Nr. 9 (September 1935) 11f.

¹⁶⁷ Anna Ohnmacht, Die Heranwachsende Tochter. In: EB Jg. 32, Nr. 6 (Juni 1937) 8f.

¹⁶⁸ Anna Ohnmacht, Von der tiefsten Not unserer Mädchenjugend. In: EB Jg. 31, Nr. 3 (März 1936) 8-10.

¹⁶⁹ Neben dem hier genauer beschriebenen Buch *Geheimnis des Lebens* auch noch das Werk von Ludwig Hänsel *Die Jugend und die leibliche Liebe* (1938).

¹⁷⁰ H. J. Schim van der Loeff, W. J. A. Duynstee, Geheimnis des Lebens. Die Fortpflanzung des Menschen (Innsbruck 1937).

den körperlichen Trieb verdrängt wurde.¹⁷¹ Dem Mädchen unterstellte man einen geringeren leiblichen Trieb, der bereits durch Zärtlichkeiten und Berührungen gestillt werden konnte. Das Verlangen nach Sex würde bei ihr erst nach der Hochzeit geweckt und mehr mit Liebe verbunden sein.¹⁷²

Der eheliche Geschlechtsverkehr wurde als sinnlich, von Gott legitimiert und als durchaus wichtiger Faktor für die Ehegemeinschaft gesehen, die Frau durfte während dem Geschlechtsakt nicht kühl oder teilnahmslos sein, oder gar „auf freventliche Art das Verlangen des Gatten [...] befriedigen“. Die sexuelle Enthaltung in der Ehe wurde nur in beidseitigem Einverständnis und wenn keine Gefahr des außerehelichen Verkehrs oder der Masturbation bestand, legitimiert.¹⁷³

In Abgrenzung des erlaubten ehelichen Geschlechtsverkehrs etablierte das Buch zwei verschiedene Arten von sündhaftem Verhalten. Solches, das in die Ordnung der Fortpflanzung eingreifen konnte, wie Selbstbefriedigung, Homosexualität und Neomalthusianismus (wobei die temporäre Enthaltensamkeit nach der Methode von *Ogino* und *Knaus* gutgeheißen wurde), sowie jenes, das in die natürliche Ordnung der Kinderbetreuung intervenierte, worunter die Autoren außer- und vorehelichen Geschlechtsverkehr verstanden.¹⁷⁴

Im *EB* war der Mann vor allem als Führer und Haupt der Familie dargestellt und stand über der Frau. Dabei rekurrierte man auf die gottgewollte Ordnung der Familie. Besonders in zwei Artikeln aus dem Jahr 1935 wurde seine umfassende Bedeutung für die Familie diskutiert. Neben der vermeintlich gering geschätzten Funktion des Ernährers und Arbeiters wurde er vor allem als Führer und Wächter des religiösen Lebens und Vorbild in der Lebensführung für seine Kinder bestärkt. Seine Beteiligung an der Erziehung der Buben und Mädchen sollte diesen Ehrfurcht lehren und sie mit starker Hand zu zügeln.¹⁷⁵ Im weiter oben schon erwähnten Artikel *O, diese Männer!* wurde ein Mann, der nicht als Haupt der Familie und Gebieter über die Frau agierte, als „Null“ hingestellt, der den Spott anderer über sich ergehen lassen müsste. Dabei sollte er sich jedoch nicht als Sklaventreiber, sondern als Kamerad und Gefährte verhalten.

Insgesamt erweiterten die Texte die männlichen Aufgaben und ließen ihn in die häusliche Sphäre der Frau in Gestalt der als notwendig betrachteten männlichen Kindererziehung eindringen. Selbst die sexuelle Aufklärung beider Geschlechter konnte vom Mann übernommen werden. Gleichzeitig wurde er von sämtlichem Fehlverhalten gegenüber seiner Gattin freigesprochen, die zunächst die

¹⁷¹ *Ebd.* 48.

¹⁷² *Ebd.* 49.

¹⁷³ *Ebd.* 56.

¹⁷⁴ Siehe Kapitel „Sünden gegen das Sechste Gebot“ in: *Ebd.* 61-77.

¹⁷⁵ Zu lesen in zwei Artikeln: Adolf *Donders*, *Ihr Väter*. In: *EB Jg.* 30, Nr. 1 (Jänner 1935) 14-16, und Maria *Helene*, *Im Dienste von Mann und Frau*. In: *EB Jg.* 30, Nr. 4 (April 1935) 11f.

Schuld an Eheproblemen bei sich suchen sollte. Dies galt auch für (sexuelle) Gewalt gegenüber Frauen, die nach Darstellung der Autoren zwar evident, aber vorgeblich kaum vorhanden war. In marianischer Tradition wurde hier eine mütterliche Opferbereitschaft eingefordert, ein Verweis auf mögliche strafrechtliche Konsequenzen unterblieb. Probleme in der Ehe schrieb man einer fehlenden ‚Reinheit‘ und damit einem sexuellen sowie moralischen Fehlverhalten vor der Heirat zu. Dies ging einher mit einer entschiedenen Warnung, die Unauflöslichkeit der Ehe anzugreifen. Die Schuld an Scheidungen hatten einmal mehr die Frauen zu tragen, die in großer Zahl ihre Ehepartner und Kinder verlassen würden, um mit reicheren Männern eine Beziehung einzugehen.¹⁷⁶

5.1.1.2. Der christliche Ständestaat

Entschieden andere Diskursstränge zur Sexualität verfolgte der CS. Da sie den österreichischen Ständestaat als Antithese zum deutschen Nationalsozialismus und dessen Bevölkerungs- und Fortpflanzungspolitik sah, wurde in sieben langen Kommentaren und Leitartikeln zwischen 1934 und 1936 gegen das *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses*, welches am 1. Januar 1934 in Deutschland in Kraft getreten war, angeschrieben und als nicht mit den christlichen Moral- und Ethikvorstellungen vereinbar angesehen.

Nur 6 Tage später verurteilte Dr. Hugo Diwald (ein Pseudonym für Dr. Alfred Missonig) den „*Blutmaterialismus*“ als Folge des Gesetzes und leitete daraus einen unüberbrückbaren Gegensatz von Christentum und Nationalsozialismus ab.¹⁷⁷ Besonders hervorgehoben wurden in den weiteren Artikeln die unsicheren wissenschaftlichen Grundlagen der Vererbungslehre sowie die Positionierung der Kirche zur Eugenik auf Basis der *Casti Connubii*. Die deutsche Politik in dieser Sache wurde als kulturell – und nicht biologisch – bedingt entlarvt. Im August 1936 relativierte man allerdings die Position zum reichsdeutschen Gesetz durch Dr. Marius Alma. Aus seiner Sicht war es die einzige Möglichkeit, die Verbreitung von Geisteskrankheiten und Erb leiden einzudämmen – die entschiedene Opposition wurde also aufgegeben – jedoch blieb die wissenschaftliche Grundlage unsicher. Besonders die willkürliche Auswahl der Indikationen wurde als problematisch angesehen, wobei wieder auf die christliche Moral und die kirchliche Stellung zur Abtreibung verwiesen wurde.¹⁷⁸

Der in Österreich seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts evidente Geburtenrückgang galt als für den Staat und seine Wirtschaft existenzgefährdend. Ein erster Artikel dazu betonte vor allem die ökonomischen Konsequenzen einer überalternden Bevölkerung und befürchtete eine dauerhafte wirtschaft-

¹⁷⁶ Heinrich Mayhruber, Der Scheidungsanwalt. In: EB Jg. 28, Nr. 7 (Juli 1933) 6-9.

¹⁷⁷ Hugo Diwald, Deutschland im Zeichen des Blutmaterialismus. Zum Inkrafttreten des deutschen Sterilisierungsgesetzes. In: CS Jg. 1, Nr. 5 (07.01.1934) 11-13.

¹⁷⁸ Marius Alma, Noch einige Worte zur Sterilisierungsfrage. In: CS Jg. 3, Nr. 35 (30.08.1936) 830-832.

liche Depression aufgrund des Konsumrückgangs, dem Verfall der Grundstückswerte und fehlender Beiträge zur Sozialversicherung.¹⁷⁹ In sämtlichen Beiträgen verursachten der Verfall der Familie und die biologische Erschöpfung des Volkes die Abnahme der moralischen Qualitäten und führten damit zu Scheidungen, Abtreibungen und unsittlicher Empfängnisverhütung. Selbst das zunehmende Vereinswesen, das die Familie als Keimzelle der Gesellschaft ersetzte, wurde als Gefahr gesehen. Die Lösung lag für die Autoren in der Wiedererrichtung der christlichen Familie, die gleichbedeutend mit Kinderreichtum war und in den Mittelpunkt der ökonomischen und politischen Überlegungen gestellt werden sollte. Sie forderten eine Steuerreform, Gehaltszulagen für kinderreiche Familie, lehnten außereheliche Lebensgemeinschaften und die rechtliche Gleichstellung von außerehelichen Kindern ab und wollten die Pflege und Förderung der katholischen Sendung.¹⁸⁰

Der Transport christlicher Moralvorstellungen zur Sexualität erfolgte auf verschiedenen Ebenen. In Abgrenzung zur ‚Körperlichkeit‘ im biologischen Rassedenken des Nationalsozialismus wurde der österreichische Körper stets als der Seele und dem Geist unterstellt betrachtet, das Volk als geistige Lebensgemeinschaft jenseits von Rasse und biologischer Homogenität etabliert. In einem zweiteiligen Artikel nahm sich der Jesuitenpater Ferdinand Frodl zu Beginn der Zeitschrift im Dezember 1933 dieses Themas an und begründete darin auch die Eigenständigkeit des österreichischen Volkes.¹⁸¹ Die ‚vitalen Werte‘, wie sie der Nationalsozialismus nach Meinung einiger Philosophen repräsentierte, konnten nicht vollständig von Lust und Triebbefriedigung getrennt betrachtet werden und stellten damit eine Gefahr für den Katholizismus dar, die gebannt werden musste. Die Seele hatte sich auch in höchster (sexueller) Erregung gegenüber dem Körper durchzusetzen und dem Trieb zu widerstehen. Die Jugendlichen sollten wieder eine Auffassung von seelisch begründeter Liebe erlernen, die sich vom Begriff, wie er im Volkslied verwendet wurde, abhob.¹⁸²

In Abgrenzung des angestrebten Ideals wurden die herrschenden gesellschaftlichen Zustände der hinsichtlich der Sexualmoral besonders verurteilt. Wien stellte sich für diverse Autoren als Sündenpfehl dar, in dem in Revuetheatern und Kinos jenseits des Gürtels an der Entsittlichung und Seelenverwüstung gearbeitet wurde. Die Löwinger-Bühne verurteilte man als Ort der schlimmsten Sorte, da dort Ehestreik und Seitensprünge verharmlost und Begehrlichkeiten unter dem vom Intellekt unberührten Volk geweckt würden.¹⁸³ Die vorherrschende, bürgerliche Moral wurde scharf von der christlichen getrennt, bürgerliche Ethik wurde mit ihrer Individualität und Freiheit als Gegensatz zur

¹⁷⁹ Josef Dobretsberger, Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Geburtenrückgangs. In: CS Jg. 2, Nr. 1 (06.01.1935) 7-10.

¹⁸⁰ Siehe ua. Friedrich Freiherr von Weichs, Familienschutz. In: CS Jg. 3, Nr. 22 (31.05.1936) 516f.

¹⁸¹ Ferdinand Frodl, Rasse, Volk und Nation. In: CS Jg. 1, Nr.2 & 3 (10. & 17.12.1933) 3-6, 15-17.

¹⁸² Ua. Odilo Flagel, Ein wichtiger Beitrag zum Familienproblem. In: CS Jg. 5, Nr.2 (16.01.1938) 31-33.

¹⁸³ Joseph August Lux, Theateraktion am Großstadtrand. Volkerziehung und Volksverwüstung durch die Bühne. In: CS Jg. 2, Nr.12 (24.03.1935) 279-281.

christlichen dargestellt. Das eigentliche Problem lag für die Autoren darin, dass die ‚unreinen‘ sexuellen Handlungen nicht mehr als Sünde gesehen wurden, sondern als bürgerliche Freiheiten, die nun auch ‚normale‘ Leute in Anspruch nehmen konnten.¹⁸⁴ Damit würde auch die Ehe zu einer bürgerlichen und körperlichen Zweckgemeinschaft reduziert, welche die Hervorbringung einer Nachkommenschaft in der Ehe gefährdete. Dies war auch deshalb bedrohlich, da Kinder Garant für die Treue der Ehegatten waren und die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung mit ihnen sank.¹⁸⁵

Mit der Verurteilung und Abgrenzung zur bürgerlichen Moral wurde also neben dem Proletariat der Vorstädte auch die tragende Bevölkerungsschicht des Ständestaates negativ bewertet. In den Artikeln wurde die im Bürgertum weitverbreitete Akzeptanz von außer- und vorehelichen sexuellen Beziehungen des Mannes verurteilt. Stattdessen sollte man sich einer christlichen Sexualmoral hinwenden, in der die seelische, wahre Liebe innerhalb der Ehe zum Zweck der Fortpflanzung und Erhalt des österreichischen Volkes im Mittelpunkt stand. Die staatlichen Institutionen wurden aufgefordert, mit gesetzlichen Bestimmungen und Verboten den vorherrschenden Zuständen entgegenzuarbeiten. Durch Statistiken, die zeigten, dass innerhalb katholischer Ehen die meisten Kinder geboren wurden, wollte man die christliche Sexualmoral als einzige sinnvolle Lösung des Bevölkerungsrückgangs propagieren.

Die Ehe und Familie als zentrales Element des Staates zeigte sich aber selbst im CS als umkämpftes Terrain. Einig war man sich, dass Sozialismus, Kapitalismus und Liberalismus diese zerstört hätten. Der Staat sollte nach Ansicht des Blattes zwar die Familie stützen, aber nicht in die Ehegesetzgebung eingreifen, da diese Aufgabe nur der Kirche zukommen dürfe und die Ehe zwar die Basis der staatskonstituierenden Familie, aber nicht vollkommen mit ihr ident sei. Die Regulierung von Kinderanzahl und Heiratspartnern, die Aufweichung der Unlösbarkeit der Ehe, manchmal sogar staatliche Familienfürsorge, wurden als Elemente eines totalitären Staates verurteilt. Einzig die naturrechtlichen Gebote Gottes und der Kirche sollten in die Gesetzgebung einfließen.¹⁸⁶ Der christliche Ständestaat, der Aufbau der Gesellschaft nach der Enzyklika *Quadragesimo anno* und der Vorrang der Ehe und Familie als „gesellschaftliches Urelement“ und „Verkörperung jeglicher Volksgemeinschaft“ vor Staat und Nation waren die Anliegen der Zeitschrift.¹⁸⁷

¹⁸⁴ Dietrich von Hildebrand, Das katholische Reinheitsideal. In: CS Jg. 2, Nr. 33 (18.08.1935) 781-784 und: Friedrich Wilhelm Förster, Weltverluderung. In: CS Jg. 3, Nr. 35 (30.08.1936) 825f.

¹⁸⁵ Wilhelm Kiefer, Gibt es eine Krise der Ehe? In: CS Jg. 2, Nr. 33 (18.08.1935) 785f.

¹⁸⁶ Ua. Dietrich von Hildebrand, Ehe und Staat I+II. In: CS Jg. 2, Nr. 41 & 42 (13. & 20.10.1935) 975f., 1002-1004.

¹⁸⁷ „Urelement“ und „Verkörperung“: Friedrich Freiherr von Weichs, Leitsätze für den berufsständischen Aufbau der Gesellschaft gemäß „Quadragesimo anno“. In: CS Jg. 2, Nr. 4 (27.01.1935). Vorrang der Ehe: von Hildebrand, Ehe und Staat I.

1937 lag dem CS ein Flugzettel bei, der das mit der „*Druckerlaubnis des Erzbischöflichen Ordinariats*“ ausgestattete Buch von Iwan Eugen Georg, *Eheleben und Kindersegen* in seiner fünften Auflage bewarb und diese mit 21 kurzen Zeitungskommentaren und Ausschnitten – „*Aus den zahlreichen begeisterten Urteilen über das Buch*“ – von ausschließlich männlichen Ärzten und Priestern über das Werk unterstrich. Georg befürwortete seit der ersten Auflage 1933 die Anwendung der ‚natürlichen‘ Verhütungsmethode der beiden Mediziner *Ogino* und *Knaus* in der Adaption von *Smulders*, was angesichts der Forderungen nach kinderreichen Familien und der Aussagen zur Eugenik und Empfängnisverhütung in der Zeitschrift selbst, überrascht. Andererseits empfahl Eugen K. Malus bereits im Mai 1934 in einem Beitrag zu Familie und Staat eine optimale Kinderanzahl von vier und konnte dem Wunsch nach möglichst vielen Kindern nichts abgewinnen, da er die natürliche Geburtenregelung für die Christen als selbstverständlich ansah.¹⁸⁸ Auch hier wird der ursprüngliche Quellenkorpus verlassen, um die Aussagen des Buches kurz wiederzugeben.

Für Georg war die Geburtenbeschränkung notwendig, da er eine vollständige sexuelle Enthaltung als moralische Belastung und Gefahr für die Reinheit und den Bestand der Ehe ansah.¹⁸⁹ Zwar wurde diese als einziger legitimer Ort des Geschlechtslebens bestätigt, doch der Zweck des Geschlechtsverkehrs in mehr als der Fortpflanzung gesehen, da diese schon aus vielen natürlichen Gründen nicht immer möglich sei. Die zusätzlichen Funktionen erklärte er mit dem Austausch und der Weiterverarbeitung von Stoffen aus dem Körper des Mannes in der Frau, durch die eine biologische und unwiderrufliche Verwandtschaft zwischen den beiden entstand. Das konnte Georg wiederum mit der notwendigen Enthaltsamkeit vor der Ehe verbinden, um die körperliche Reinheit zu bewahren. Die kritischste Zeit für die Enthaltsamkeit und den Verfall hin zur geschlechtlichen Reizung war dabei die Verlobungszeit.¹⁹⁰

Der Autor warnte vor dem moralischen Verfall in modernen Aufklärungsbüchern und deren zerstörende Wirkung auf das Eheleben, um anschließend moralisch einwandfreie Ratschläge zum ersten Geschlechtsverkehr zu geben. Wie auch in Artikeln des CS riet er vor der Zeugung unter Alkoholeinfluss ab, weshalb man den Hochzeitstag möglichst auf einen unfruchtbaren Tag der Frau legen sollte.¹⁹¹

¹⁸⁸ Eugen K. Malus, Familie und Staat. In: CS Jg. 1, Nr. 25 (27.05.1934) 5-8.

¹⁸⁹ Ivan Eugen Georg, *Eheleben und natürliche Geburtenregelung*. Ein Weg aus der Ehenot. Mit 42 Tabellen über die unfruchtbaren Tage der Frau (Prag 1933) 8.

¹⁹⁰ *Ebd.* 17-19. Verlobungszeit: 30.

¹⁹¹ *Ebd.* 33-36. Die Warnung vor *Kirchtagskindern*, die den Alkoholeinfluss der Männer bei der Zeugung durch lebenslange Blödheit bezahlen müssten, erwähnte in der Debatte zur Sterilisierung: *Alma*, Sterilisierungsfrage. In: CS Jg. 3, Nr. 35 (30.08.1936) 832.

Alle künstlichen Empfängnismethoden als unsittlich ablehnend, hätte selbst der *Coitus interruptus* den Nachteil, dass der Mann bei aller Konzentration darauf die Hingabe an die Frau vergessen würde, was durch den Liebesentzug in späterer Folge Frigidität zur Folge hätte.¹⁹²

Nach der ausführlichen Beschreibung, wie die Methode anzuwenden war, wurde deren Legitimität bekräftigt. Da die Zeugungskraft während den unfruchtbaren Tagen ohnehin nicht vorhanden sei und der Geschlechtsverkehr einem anderen Zweck folgte als der Fortpflanzung, würden die Ehegatten folglich nichts, was entgegen die Natur sei, vollziehen.¹⁹³

Der Geschlechtsverkehr jenseits der Fortpflanzung, aber innerhalb der Ehe, wurde durch den Austausch und die Aufnahme von Körperflüssigkeiten zwischen den Ehegatten legitimiert. Gemeinsam mit der Warnung vor der vollkommenen Enthaltsamkeit stellte Georg eine vermeintlich von der Kirche als sittlich anerkannte Empfängnisverhütung bereit. Damit sollte der Geschlechtsverkehr und -trieb innerhalb der Ehe gehalten werden und vor- bzw. außereheliche Sexualbeziehungen eingedämmt. Dabei wurde die körperliche und seelische Bedeutung des Geschlechtslebens für die Eheleute betont und der Geschlechtsverkehr als wesentlich für die eheliche Liebe anerkannt, bedeutete aber faktisch eine Abkehr vom alleinigen Zweck des Verkehrs zur Fortpflanzung.

In den weiteren Artikeln der CS wurde der Platz der Frau in der Konstituierungsphase des Ständestaates in der Ehe und Mütterlichkeit verortet. Dabei wiesen die AutorInnen darauf hin, wie wichtig ein Zusammenwirken beider Geschlechter im Staat ist und warnten vor den Fehlern des Nationalsozialismus, der die Frauen komplett aus den staatlichen Institutionen ausschloss. Dies betraf vor allem die Erziehung, Fürsorge und Sozialpolitik, wo sich die mütterliche Frau als konstruktives Element der Gesamtkultur einbringen konnte.¹⁹⁴

Auch auf andere Auswüchse des NS-Staates wurde verwiesen. Alma Motzko verurteilte in ihrer Funktion als Präsidentin der Katholischen Frauenorganisation die ‚freie Ehe‘ ebenso wie die Rassen- und schrieb allein der monogamen, christlichen Ehe als Sakrament die Sicherheit zu, dort den mütterlichen Reichtum voll erfahren zu können.¹⁹⁵ Drei Jahre später wurde die Verführungskraft des Nationalsozialismus insbesondere für Frauen diskutiert. Demnach wurden sie zu einer biologischen Erscheinung degradiert und als sexuelles Objekt betrachtet, die einer „erotischen Pseudoreligiosität“ nachhingen, in der schon dreizehnjährige ohne Unrechtsbewusstsein Kinder für den Staat gebären.¹⁹⁶

¹⁹² Georg, Eheleben 61.

¹⁹³ Ebd. 134-137.

¹⁹⁴ Dr. Alberta, Die Frau im christlichen Staat. In: CS Jg. 1, Nr. 6 (14.01.1934) 17-19.

¹⁹⁵ Alma Motzko, Die katholische Frau im Ringen des Jahrhunderts. In: CS Jg. 1, Nr. 14 (11.03.1934) 14-16.

¹⁹⁶ Amelie Bredow, Die Frauen und der politische Radikalismus. In: CS Jg. 4, Nr. 25 (27.06.1937) 599f.

Der nationalsozialistischen Mutter sprach man jegliche seelische und geistige Mütterlichkeit ab und wies ihr die Rolle der sexualisierten Gebärmutter zu. Im Umkehrschluss konnte die österreichische Frau und Mutter in der Ehe und Erziehung ihre Erfüllung und Aufgabe für den Staat finden, für die sie durch entsprechende Mädchenbildung und der gottgegebenen Mütterlichkeit bestens vorbereitet sei.

Die Erziehung der Mädchen und Jungen im christlichen Geiste und zu Mitgliedern des Ständestaates wurde als gleich wichtig anerkannt. Sexuelle Aufklärung betrachtete man zwar als notwendigen Teil der geschlechtlichen Entwicklung, sie diente aber allein dem Zweck starke Erregungen und Triebe zu unterdrücken. Mit einem neuerlichen Verweis auf die bürgerliche Sexualmoral wurde für Jungen eine soldatische Ausbildung als Ziel vorgegeben, die die „*moralische Verkommenheit der gebildeten Jugend*“, die das Gebot der Keuschheit nicht mehr ernst nehmen würde, austreiben konnte.¹⁹⁷

5.1.1.3. *Schönere Zukunft*

Auch hier waren der Geburtenrückgang und dessen Folgen über den gesamten Betrachtungszeitraum hinweg ein wichtiges Thema. Die österreichische Entwicklung wurde als besonders negativ empfunden, im Unterschied zum CS lobte man jedoch die Familienpolitik des Deutschen Reichs und des faschistischen Italiens und sah diese als Vorbild. Neben einer wirtschaftlichen Begründung für den Rückgang suchte man die Ursachen in der sittlichen und physiologischen Verfassung der Menschen und konstatierte der österreichischen Bevölkerung einen „*volksbiologischen Niedergang*“.¹⁹⁸

Hier zeigte sich wie bei anderen Themen auch, die ideologische Zerrissenheit der Zeitung. Auf der einen Seite befürwortete man manche Maßnahmen des NS-Regimes, gleichzeitig sollten aber christliche Moralvorstellungen und Gebote nicht überschritten werden. Trotz des besonders engen finanziellen Spielraums wurde die österreichische Regierung aufgefordert, durch eine aktive Familienpolitik und insbesondere durch Steuerbegünstigungen für Verheiratete und Kinderreiche gegenzusteuern.

Für manche Autoren, die einen moralischen Verfall diagnostizierten, war der Königsweg jedoch eine Rückbesinnung auf den tiefen Glauben. Wenn in einer Zeitung des Deutschen Reichs die niedrigen Geburtenzahlen mit der katholischen Sittlichkeit begründet und Kinder von alleinerziehenden, gesunden Frauen begrüßt wurden, so widersprach man in der SZ energisch. Katholische Ehen mit strengen Moralvorstellungen und tiefem Glauben brachten nach den Statistiken der SZ höhere Kinderzahlen und fruchtbare Ehen.¹⁹⁹

¹⁹⁷ Odilo *Flagel*, Grundsätzliches zum Problem der vormilitärischen Erziehung. In: CS Jg. 3, Nr. 25 (21.06.1936) 587f.

¹⁹⁸ Ludwig *Hartegger*, Fortpflanzung außerhalb der Ehe. In: SZ Jg. 11, Nr. 19 (09.02.1936) 475.

¹⁹⁹ *Ebd.*

Auch deutschen Forderungen, das Zölibat aufzuheben, da durch dieses besonders wertvolles Erbgut verloren ging,²⁰⁰ wurde mit dem Verweis auf die vorherrschende Unmoral des Volkes eine Absage erteilt. Freiwillig asketisch lebende Personen stellten ein Gegengewicht zur „*Diktatur des Sexuellen*“ und der „*krankhaften Versklavung des Weibes*“, die man dem Nationalsozialismus unterstellte, dar. Die Ehelosigkeit der Priester machte diese unabhängig von der staatlichen Gesetzgebung und sicherte die Trennung von Kirche und Staat. Die Kirche konnte damit Über- und Entvölkerung steuern. Auch konnte man die Überlegenheit einer geistig-sittlichen Mutter- bzw. Vaterschaft, der Jungfräulichkeit und die geistige Fruchtbarkeit etablieren.²⁰¹

Die Sterilisation wurde bei Inkrafttreten des Gesetzes noch als geeigneter Eingriff für Sexualstraftäter anerkannt und angesichts der hohen Anzahl an sexuellen Verfehlungen als notwendig angesehen. Mit dem Hinweis, dass diese Verbrechen auch durch viele sogenannte Entartete und Geistesgestörte begangen wurden, konnte man deren Sterilisation rechtfertigen, auch wenn betont wurde, dass dies mit der Enzyklika *Casti connubii* nicht vereinbar war.²⁰²

Die eugenische Erziehung und die Auswahl der Ehegatten wurden in der Zeitschrift durchgehend positiv bewertet. Bereits im November 1933 diskutierte Pater Peter Schmitz eine mögliche Einführung eugenisch bedingter Ehehindernisse durch die Kirche: Wenn das Erbgut nach der christlichen Lehre nur innerhalb der Ehe weitergegeben werden durfte, so musste es auch einen Zusammenhang von Sakrament und der Eugenik geben, das diese eine qualitative Bevölkerungspolitik gewährleisten konnte. Eine eugenische Erziehung könnte vor der Heirat einer geschlechtskranken oder perversen Person schützen, welche die Ehe ansonsten zu einem „*Tummelplatz an Ausschweifungen und Geschlechtskrankheiten*“ werden ließ.²⁰³

Die Notwendigkeit einer Eheschließung nach eugenischen Gesichtspunkten wurde im bereits hohen Anteil von Erbkranken und deren beschleunigter Vermehrung im deutschen Volk begründet. Die deutsche Gesetzgebung, die unwerten Nachwuchs eindämmen und gleichzeitig den Hochwertigen fördern wollte, sah man als Vorbild für Österreich an, gleichzeitig warnte man aber vor der Verletzung christlicher Vorschriften. Die freiwillige Enthaltsamkeit als Ziel einer eugenischen Willensbildung und die Erziehung zu einem rassehygienischen Denken von Jugend an, stellten die passende

²⁰⁰ Die geistige Elite und damit das Niveau des Volkes würden sich dadurch in jeder Generation um 10% verringern. Vgl.: B. Biró, Eugenik und Zölibat. In: SZ Jg. 10, Nr. 15 (04.01.1935) 369.

²⁰¹ Joseph Eberle, Der Priesterzölibat – „Raub am rassischen Erbgut“? Ragende Persönlichkeiten zur Frage des Priesterzölibats. In: SZ Jg. 11, Nr. 20 & 21 (16. & 23.02.1936) 499-500, 535-537.

²⁰² Ua. Georg Wancke, Sterilisierung als Strafe. In: SZ Jg. 9, Nr. 18 (28.01.1934) 430.

²⁰³ Peter Schmitz, Eugenische Ehehindernisse? In: SZ Jg. 9, Nr. 6 (05.11.1933) 145f.

Alternative dar.²⁰⁴ Die Belehrung durch Familie, Kirche, Schule oder Eheberatungsstellen sollte vor allem zu einer höheren Sensibilität gegenüber Erb- und Geschlechtskrankheiten und Ausstellung eines ärztlichen Gesundheitszeugnisses führen. In Anlehnung an die nationalsozialistische Rassenlehre wollte man Gott und Vaterland mit körperlich und geistig gesunden Kindern einen „Blutadel“ schenken.²⁰⁵ Damit wurde auch die Kirche zur eugenischen Erziehung aufgefordert, die in katholisch geprägten Eheberatungsstellen und Schulungen ab dem Volksschulalter erfolgen sollte.²⁰⁶ Die in den 1920ern etablierten Eheberatungsstellen wurden wegen ihrer Betonung des Sexuellen verurteilt, rein eugenische Fragen sollten in den neuen Einrichtungen im Vordergrund stehen. Es sollten aber durchaus Fragen zu Potenzstörungen, Geschlechtskrankheiten, Triebanomalien und zur Abstammung der Verlobten beantwortet und danach ein freiwilliger Eheverzicht gefordert werden. Dieser wurde mit *Casti connubii* begründet, nach welcher der eheliche Geschlechtsverkehr allein der Fortpflanzung dienen sollte.²⁰⁷

Mit der Qualität der Nachkommenschaft in ihrer Rolle als zukünftige GestalterInnen der Kirche konnte die Unterstützung der Eugenik durch die katholischen Institutionen begründet werden. Minderwertige Mitglieder sollten zwar nicht ausgeschlossen werden, sie wurden aber nicht als wertvoll für die christliche Gemeinschaft betrachtet. Die christliche Ehe als zentrales Element des Staates und der katholischen Kirche konnte nach den Vorstellungen der AutorInnen mit körperlich und geistig gesunden Menschen eher erreicht werden, ebenso die Einschränkung des Geschlechtsverkehrs innerhalb der legitimierten Gemeinschaft und ausschließlich zu Fortpflanzungszwecken. Dies begründete auch die zeitweise Sympathie für die Ideologie des Deutschen Reiches.

Gegenüber der Frage, ob ein gesunder Volkskörper der Reinrassigkeit bedurfte, wurden in der SZ Für- und Widerspruch zugelassen. Die Rassenpflege sollte jedoch nicht im Gegensatz zum Christentum stehen und die gemeinsame Kultur vor dem Blut vorrangig sein, warnte ein deutscher Bischof noch 1935.²⁰⁸ Andere AutorInnen verurteilten Mischehen zwischen verschiedenen Rassen und Glaubensbekenntnissen mit dem Hinweis einer notwendigen Rassenreinhaltung und verwiesen auf die

²⁰⁴ J.B. Dieing, Die Bedeutung der eugenischen Volkserziehung im Rahmen eines rassenhhygienischen Aufbauprogrammes. In: SZ Jg. 9, Nr. 51 (16.09.1934) 1351f.

²⁰⁵ J.B. Dieing, Die Aufgaben der eugenischen Erziehung. In: SZ Jg. 9, Nr. 52 (23.09.1934) 1378-1380.

²⁰⁶ J.B. Dieing, Die Organe der eugenischen Erziehung. In: SZ Jg. 10, Nr. 2 (07.10.1934) 41-43.

²⁰⁷ Albert Niedermeyer, Um die rechte Eheberatung. Die Eheberatung als Werkzeug zerstörender Kräfte und im Dienste aufbauender Ideen. In: SZ Jg. 10, Nr. 29 (14.04.1935) 755f.

²⁰⁸ Wilhelm Berning, Volkstum und Kirche. In: SZ Jg. 10, Nr. 19 (03.02.1935) 465f.

gottgewollte Ordnung. Aus dem Zusammenhang von Rasse und Kultur – mit der Religion als deren höchste Form – forderte man die Reinhaltung und Vermehrung der Rasse.²⁰⁹

Auch bei einem anderen Thema der Eugenik verwies man auf die christliche Lehre und argumentierte in Abgrenzung zur deutschen Sterilisierungsdebatte und Rassenlehre: Die Abtreibung gefährdete laut Medizinerinnen und Berichten über die Gesetzeslage in anderen Ländern das Wachstum des österreichischen Volkes. Gründe waren nicht nur sinkende Kinderzahlen, sondern auch ein erhöhtes Risiko von Komplikationen und Fehlgeburten bei späteren Schwangerschaften und der sittliche Verfall der Menschen.²¹⁰

Die Vermittlung einer christlichen Sexualmoral als einzig gültige Lebensform war eine zentrale Aufgabe vieler Artikel, die auf mehreren thematischen Ebenen dazu aufriefen und verschiedene Strategien verwendeten: Durch negative Beispiele sollte die Gefährdung der Moral durch die herrschenden Zustände vor Augen geführt werden. Dabei bezog man sich auch auf die Zustände in anderen Ländern. Die Ehe wurde als zentrales Element der christlichen Sexualmoral betont und ihre Vorzüge angezeigt. Das Primat des Geistigen über jegliche Körperlichkeit in der Ehe und der Sexualität wurde dabei besonders hervorgehoben.

Beispiele wie der Rückgang der Kameradschaftsehe in den USA, dem sich auf die Ehe negativ wirkenden Bolschewismus in der UdSSR, oder der Sterilisation bei schwangeren Frauen in Deutschland, sollten die negativen Auswirkungen einer Abkehr vom Christentum zeigen. Auch die Psychoanalyse mit ihrem Primat der Libido, nackte Menschen an Badestränden und vor allem Schundliteratur, Bilder und Filme zählten zu den größten Feinden der christlichen Keuschheit. Durch die Darstellung von Nacktheit, der Verführung Minderjähriger, von Ehebrüchen und freier Liebe förderte das Kino den „*Triumph der Unmoral*“. Jugendliche animierte es zu Verbrechen, da sich die unmoralischen Szenen für Jahre ins Gedächtnis einbrannten.²¹¹

Unehelich gezeugte Kinder diskursivierte man als minderwertig, da schon ihre biologischen Eltern als beschränkte und unbeherrschte Personen galten. Die Nachkommen selbst würden auf Grund der unterlassenen elterlichen Liebe oft geistig zurückbleiben und ihre Sterbewahrscheinlichkeit im ersten

²⁰⁹ Die göttliche Zustimmung der Reinrassigkeit wurde vor allem in 3 Artikeln 1935 vermittelt: Albert *Mitterer*, Biologische Fragen im Lichte der christlichen Lehre. In: SZ Jg. 10, Nr. 48 (25.08.1935) 1278-1280. O.V., Für die Erhaltung der „Heimrassigkeit“. In: SZ Jg. 10, Nr. 21 (17.02.1935) 543. Albert *Niedermeyer*, Um die rechte Eheberatung. Die Eheberatung als Werkzeug zerstörender Kräfte und im Dienste aufbauender Ideen. In: SZ Jg. 10, Nr. 30 (21.04.1935) 781f.

²¹⁰ Gefährdung des Volkes: O.V., Die gesundheitlichen Schäden der Schwangerschaftsunterbrechung. In: SZ Jg. 9, Nr. 4 (22.10.1933) 105.

²¹¹ Triumph der Unmoral: O.V., Das Kino als Jugendverderber. In: SZ Jg. 10, Nr. 28 (07.04.1935) 739. Allgemein zum Film und seine schädliche Wirkung u.a. John *Cantwell*, Die Welt des Films und die christliche Ethik. In: SZ Jg. 9, Nr. 23 (04.03.1934) 579f.

Jahr läge höher. Die Ablehnung solcher Kinder konnten sie auch mit deutschen Rassehygienikern legitimieren.²¹² Den hohen Anteil an unehelichen Geburten in der Landbevölkerung begründete man mit der Nähe zur Natur, die das Verlangen Mutter zu werden über das Gesetz stellte. Die Familien selbst betrachteten diese Kinder weniger als Ergebnis einer moralisch verwerflichen Tat, sondern als willkommene zusätzliche Arbeitskraft.²¹³ Minderwertig waren uneheliche Kinder also nur, wenn sie im städtischen und bürgerlichen Umfeld geboren wurden, von dem man eine höhere moralische Lebensführung einforderte, als von den durch den Ständestaat idealisierten Bauern am Land. So wurde der Grund für die niedrige Rate der unehelichen Kinder in Wien auch gleich in der nicht erlaubten Verwendung von Methoden zur Empfängnisverhütung gefunden.

In diesem Zusammenhang unterstützte man auch den Kampf gegen die Gleichstellung von unehelichen Partnerschaften und deren Kinder. Die Ehe als grundlegender Wert einer völkischen Kultur stand über der Geburtenstatistik. Nur in der christlichen Ehe konnte man den modernen Ehebegriff, der mehr durch bürgerliches Amüsement als durch Kinderreichtum auffiel, überwinden. Sie würde nur zu einer von der Bourgeoisie proklamierten Einschränkung der persönlichen Freiheit führen, wenn man darunter „*einen zuchtlosen Libertanismus des Triebes und die erotische Anarchie*“ verstand.²¹⁴

Die Ehe war Ziel einer christlichen Sexualkasuistik und vollendete das kompatible Verständnis der beiden Geschlechter. Über dem individuellen Geschlechtswesen, das erst in der Zusammenführung von Mann und Frau zu einem größeren Sinn und Sein werden konnte, stand immer das Geistwesen. Die Sphäre des Sexuellen durfte deshalb nicht aus der geistigen Sphäre ausgeschlossen und zu einem separaten Teil des Lebens ohne Gott werden. Der Geschlechtsakt selbst sollte nie nur den Ehegatten beglücken, sondern man nahm am Schöpfungsakt Gottes teil, womit das sexuelle Handeln erst recht mit großer Bedeutung belegt wurde.²¹⁵

In den Artikeln zur christlichen Sexualmoral wurde mehrfach die Unauflöslichkeit der Ehe betont. Die Empfängnisverhütung (auch *Ogino-Knaus* wurde dabei als nicht konform mit der *Casti connubii* angesehen) und Bestrebungen, die Abtreibung zu legalisieren, standen entgegen den Vorstellungen der katholischen Kirche. Schließlich warnte man davor, den Körperkult in Film, Literatur, Psycho-

²¹² Sterbewahrscheinlichkeit: G. v. Mann-Tiechler, Die seelische und rechtliche Lage der unehelichen Kinder. In: SZ Jg. 11 Nr. 22 (01.03.1936) 565-567. Rassehygieniker: O.V., Ein deutscher Rassehygieniker zur Unehelichen-Frage. In: SZ Jg. 12, Nr. 34 (23.05.1937) 907.

²¹³ O.V., Um die Ursachen der hohen Unehelichkeitsziffern in Gebieten Österreichs. In: SZ Jg. 11, Nr. 10 (08.12.1935) 268.

²¹⁴ A. Wiedermann, Die unauflösliche Ehe im Dienste des Volksaufbaus. In: SZ Jg. 12, Nr. 12 (20.12.1936) 311f.

²¹⁵ Heinrich M. Christmann, Vom Ur-Sinn der Geschlechter. In: SZ Jg. 9, Nr. 47 (19.08.1934) 1237-1238.

analyse oder zum Zwecke der rassischen Tüchtigkeit über zu betonen, wobei der Körper in mehreren Artikeln gleichzeitig zum Gegenstand von Problematisierungen wurde.

Ein besonderes Anliegen in der Sorge um die Körperlichkeit war die Warnung vor Nacktbadebereichen, wie sie sich an Stränden des Mittelmeers oder in den USA etablierten. Die Zurschaustellung von Nacktheit wurde mit einer zunehmenden sittlichen Verdorbenheit gleichgesetzt, durch die jegliches Schamgefühl verloren ging und die öffentliche Sittlichkeit zusammenbrechen ließ. Auch der Schaden für die BeobachterInnen der Nackten blieb nicht unberücksichtigt, da die Formen des entblößten Menschen als unästhetisch dargestellt wurden.²¹⁶ Die katholische Kirche hätte zwar nichts gegen gesunde Körper als Wohnung des Geistes, eine „*Verabsolutisierung des Körperlichen*“ durch eine unverhältnismäßige körperliche Erziehung und Gesundheitspflege leugnete jedoch die Eigenständigkeit des Geistes. Daraus resultierte auch die notwendige sittliche Kleidung für die Frau und eine zurückhaltende Kosmetik, die ihr inneres Wesen unterstreichen sollte. Nur eine Distanzierung des Körpers durch die Kirche konnte demnach vor der Vergötterung und daraus resultierendem Missbrauch schützen.²¹⁷

Wie in den anderen Zeitschriften wurde nachdrücklich auf die Gefahr hingewiesen, die von einer übermäßigen körperlichen Ertüchtigung der Frau ausging. Sie verfremdete damit ihr wahres Wesen und wurde durch übermäßige Muskelausbildung zu einem antisemitisch konnotierten „*künstlichen Mannweib*“²¹⁸. Moderne Tänze, Sportarten wie Rhythmik und Sportgymnastik förderten die Nacktkultur und stumpften das Schamgefühl ab. In der Schule sollte der Turnunterricht nur getrennt und mit gleichgeschlechtlichen LehrerInnen durchgeführt werden, wobei Badeanzüge und Nacktübungen nicht erlaubt sein sollten.²¹⁹

Nicht nur die physiologische Angleichung der Frau an den Mann wurde problematisiert, auch alle anderen Eigenschaften, die die Polarität und Rollenzuordnung der Geschlechter gefährdeten, sollten unterbunden werden. Besonders die Frauenarbeit war Ziel von Beiträgen. So hatte die Arbeitererehe gegenüber der Landbevölkerung weniger Kinder, insbesondere in Industriesparten mit hoher Frauenquote. Zudem herrschte in den Wohnungen und Häusern der arbeitenden Frauen Unordnung und Chaos, die im Großen zu einer Verwüstung der natürlichen Ordnung beitrugen. Von der weiblichen Büroangestellten ging außerdem immense Gefahr für die Sittlichkeit und eine Kraft der Verführung

²¹⁶ Für die USA: O.V., Merkwürdige Geschichte, warum die Nacktunkulturler bei den Chicagoer Stadtbehörden durchfielen. In: SZ Jg. 9, Nr. 5 (29.10.1933) 130.

²¹⁷ Vergötterung: Georg Sebastian Huber, Die Bedeutung des leiblichen für das seelisch-geistige Leben. In: SZ Jg. 12, Nr. 42 (18.07.1937) 1108-1110. Verabsolutisierung: Albrecht Exelberger, Um die christliche Auffassung von Körperkultur und Gesundheit. In: SZ Jg. 11, Nr. 40 (05.07.1936) 1108f.

²¹⁸ O.V., Die medizinische Wissenschaft gegen das weibliche Athletentum. In: SZ Jg. 9, Nr. 41 (08.07.1934) 1080f.

²¹⁹ O.V., Die Schweizer Bischöfe über moderne Sittlichkeitsfragen. In: SZ Jg. 9, Nr. 42 (15.07.1934) 1108f.

aus, sodass es insgesamt besser wäre, wenn sie sich wieder auf ihren Hauptberuf als Mutter und den häuslichen Dienst konzentrierte. Selbst innerhalb der Ehe als Hausfrau und Mutter hatte sie noch das Potential dem Mann gefährlich zu werden, wenn sie durch zu hohe finanzielle Ansprüche den Mann zum Ausgehen, Trinken und Fremdgehen ‚zwang‘.²²⁰

Die Mütterlichkeit als Ideal und Opposition zu den vorher genannten Eigenschaften wurde in einer besonderen Dialektik formiert. So wurde der Frauenbewegung der Verdienst einer Erkenntnis der körperlichen und seelischen Eigenart des weiblichen Geschlechts gutgeschrieben. Der Einfluss auf die durch Bildung, Arbeit und außerhäusliches Freizeitvergnügen in die Öffentlichkeit strebende Frau wurde jedoch negativ konnotiert und ihre Herausnahme den öffentlichen Diskussionen gefordert („*es muss wieder stiller werden um die Frau*“).²²¹ Entgegen der aktiven Frau sollte die Stille, selbstloses Dienen und Lieben wieder in den Vordergrund rücken, was ihr wieder mehr Respekt vom anderen Geschlecht einbringen würde. Höhere schulische Bildung für Mädchen stellte eine Gefahr für die christliche Familie dar, der eine starke, häusliche und einfache Frau gegenüberstand, die mit dem „*falschen Freiheits- und Herrschaftsverlangen der Frauenbewegung*“ im Kampf um gleiche Rechte Schluss machen sollte.²²²

Die Erziehung zur Mütterlichkeit konnte nur durch die sprachliche Überhöhung die Jungfräulichkeit erfolgen, was in den Artikeln durchaus keinen Widerspruch darstellte. So war für Ludwig Hänsel die Gottesliebe nicht nur eine Begleiterscheinung der geschlechtlichen Liebe, in der mit der Vereinigung mit Gott das eigentliche Ziel des Menschen lag und die Jungfräulichkeit gleichzeitig der höchste seelische Stand darstellte. Das Bewusstsein dazu sollten die Mädchen und Jungen bereits in der Erziehung, auch in der sexuellen Aufklärung, erlangen. Diese konnte nur durch die Eltern selbst erfolgen, ErzieherInnen und LehrerInnen fiel allein die Aufgabe zu, die erotischen Gefahren des öffentlich gezeigten Körpers zu minimieren und positive Motive für die Enthaltsamkeit zu vermitteln.²²³ Auf die Problematik einer Aufklärung durch Schulen und dementsprechende Bücher wurde dabei mehrfach hingewiesen. Auch vor dem seelischen Schaden, der durch ein vorzeitiges Gespräch mit den Kindern angerichtet werden konnte, wurde gewarnt, da dies Schwachsinnige und Perverse hervorbringen könnte. Gleichzeitig riet man aber davor ab, die Aufklärung der Kinder und Jugendlichen gänzlich zu unterlassen, da diese ansonsten womöglich ‚durch die Straße‘ erfolgte.²²⁴

²²⁰ Gefahr im Büro: O.V., Zum Schutz der Sittlichkeit in den Büros von Großunternehmen. In: SZ Jg. 12, Nr. 32 (09.05.1937) 855. Gefahr daheim: Fanny Wibmer-Pedit, Voraussetzung für eine glückliche Ehe. In: SZ Jg. 11, Nr. 43 (26.07.1936) 1148f.

²²¹ Georg Bichlmair, Ertrag der modernen Frauenbewegung. In: SZ Jg. 9, Nr. 24 (11.03.1934) 609f.

²²² Ludwig Hänsel, Über Mädchenbildung. In: SZ Jg. 10, Nr. 8 (18.11.1934) 202f.

²²³ Ludwig Hänsel, Sexualpädagogik I & II. In: SZ Jg. 10, Nr. 46 & 47 (11. & 18.08.1935) 1223f., 1250f.

²²⁴ Erwin v. Kienitz, Katholische Sexualkasuistik und Sexualmoral. In: SZ Jg. 11, Nr. 12/13 (24.12.1935) 310-312.

Die Frau und ihr Körper in den Rollen der (nicht erwünschten) Arbeiterin, Mutter und Ehefrau war also Gegenstand multipler Problematisierungen in der SZ, obwohl eigentlich Stille um sie einkehren sollte. Nahezu ausgeschlossen aus diesen Diskursen wurden hingegen die Männer, die nur als ‚stilles‘ Opfer der die natürliche Geschlechterordnung angreifenden Frauen und als mehrheitliche Verfasser der Artikel zugegen waren. Für die AutorInnen bestand die Lösung darin, die Frau aus dem körperlichen Primat der Arbeiterin, Sportlerin und turnenden Schülerin bzw. Studentin in die seelische und geistige Mütterlichkeit, die in der Stille des Heims ausgeübt werden konnte, zurückzuführen.

5.1.1.4. Die Frau und Mutter

Ein wichtiges Thema für die LeserbriefschreiberInnen und in weiterer Folge auch für die AutorInnen der Artikel, war das Alter der Ehepartner, das auf verschiedene Weise problematisiert wurde. Eine immer wieder gestellte Frage bezog sich auf den richtigen Zeitpunkt, um sich zu verheiraten. Im Zeichen einer notwendigen Aufbesserung der (ehelichen) Geburtenstatistiken wurde vor einer späten Heirat gewarnt, auf Grund des Krieges waren die 32- bis 42-jährigen Frauen besonders benachteiligt. Dabei wurden die schlechten Eheaussichten als Problem der Frau artikuliert, da ihr die passive Rolle in der Gattenwahl zufiel.²²⁵ An anderer Stelle wurde die Last der späten Heirat zunächst noch auf den Mann übertragen, da die Frauen über 30 nur mehr nach genauer Überlegung eine Ehe eingehen würden und damit die Anforderungen an den zukünftigen Gatten wuchsen. Doch die Sehnsucht nach Gemeinsamkeit und Glück, ‚schwach‘ und „*nur Frau sein zu dürfen*“, bewegte schließlich auch diese Frauen zur Heirat.²²⁶

Die Frage nach dem richtigen Heiratsalter bedingte auch jene nach der Altersdifferenz des Ehepaares, die ebenfalls Gegenstand einiger Leserbriefe war. Die Spannweite dessen, was als Problem angesehen wurde, lag hier von zwei bis vierundzwanzig Jahren Unterschied. Es ging also weniger um die Größe als um die Differenz an sich. Die Partnerschaft zwischen jüngeren Frauen und älteren Männern wurde als weit weniger problematisch erkannt als umgekehrt, obwohl es auch für den zweiten Fall FürsprecherInnen gab. Das Problem der älteren Frau zeigte sich vor allem im Kontext des sich im besten Mannesalter befindlichen Gatten, der sich mit 35 oder 40 „*junges Blut*“ suchen würde, wenn sich die Frau ab Ende 40 an der „*Schwelle des Alters*“ befand.²²⁷ Wenn der Mann hingegen älter als die Frau war, so hatte er seine Liebesabenteuer als Junggeselle schon hinter sich, was

²²⁵ B.S., Statistik und Heiratsaussichten. In: FM Jg. 26, Nr. 10 (Oktober 1937) 9.

²²⁶ W. Hm., Späte Heirat. In: FM Jg. 24, Nr. 10 (Oktober 1935) 15.

²²⁷ Junges Blut: Erika, Zwölf Jahre Altersunterschied. In: FM Jg. 26, Nr. 5 (Mai 1937) 4. Schwelle des Alters: Eine Wohlmeinende, Altersdifferenz. In: FM Jg. 22, Nr. 3 (März 1933) 6.

die Wahrscheinlichkeit einer treuen Ehe erhöhte.²²⁸ Die moralische Dialektik, die außer- und vorehelichen Beziehungen des Mannes zustimmte und gleichzeitig die Reinheit der Frau forderte, war der Grund für die Ablehnung der Heirat zwischen älteren Frauen und jüngeren Männern, sowie dem Ideal einer umgekehrten Altersverteilung.

Das Alter wurde auch hinsichtlich des richtigen Zeitpunkts für ein Kind und der Heirat diskutiert. Angesichts der Sorge um den Geburtenrückgang und der im Vergleich zu früheren Jahrzehnten besseren körperlichen Verfassung der Frau, wurde die Schwangerschaft und die Kindererziehung auch mit 40 Jahren noch für unkompliziert befunden.²²⁹ Die Grenzen des ‚Frauseins‘ zwischen Backfisch und der Schwelle des Alters konnten durch die Artikel und Leserbriefe konstituiert werden. Das Alter für eine Schwangerschaft ohne gesundheitliche Komplikationen wurde durch die LeserInnen selbst gezogen, eine Sorge um die Erziehung der Kinder im höheren Alter war nicht vorhanden. Viel wichtiger wurde das Altersverhältnis von Mann und Frau gesehen, um eine Ehe, die möglichst den christlichen Idealen entsprach, zu forcieren und zu gewährleisten.

Die sexuelle Doppelmoral wurde in vielen Leserbriefen und ihren Antworten bestätigt und weiter gefestigt. So wurden außer- und besonders voreheliche Beziehungen von Männern durch ihre Ehefrauen, aber auch von den Männern selbst, als problematisch empfunden. Vor allem die Frauen suchten Hilfe zur Frage, ob sie sich im Falle außerehelicher Beziehungen des Mannes scheiden lassen sollten oder wie sie mit ‚plötzlich‘ aufgetauchten, ehemaligen Freundinnen oder Kindern aus früheren Beziehungen umgehen sollten.

Im Falle der vorehelichen Beziehungen stellte sich für die Frauen nicht so sehr das Problem, dass es diese gab, sondern dass sie ihnen verschwiegen wurden. So wollten gleich mehrere Leserinnen die Kinder aus vorehelichen Bekanntschaften des Mannes nach dem Tod der Mutter in den Haushalt holen. Für beide, den vor- wie den außerehelichen Beziehungen des Mannes galt, dass im Sinne des nicht auflösbaren Ehesakraments die Scheidung als allerletzter Ausweg gesehen wurde. Wichtiger als eheliche Treue waren wirtschaftliche Sicherheit für die nicht arbeitende Frau und die gemeinsame Erziehung des Kindes. Die LeserInnen rieten den Betrogenen die Vergangenheit ruhen lassen und diese nicht ausdiskutieren. Die Männer umgekehrt würden allein aus Respekt gegenüber ihrer Gattin nichts über ihre ehemaligen Beziehungen oder außerehelichen Kinder erzählen. Dem Mann wurde die Möglichkeit sexueller Aktivitäten außerhalb der Ehe unter Verweis auf seine Natur als Selbstverständlichkeit zugestanden. Dies erfolgte unter anderen mit dem Hinweis, dass er seelisch gar nicht

²²⁸ O.V., Warum soll der Ehemann älter sein als die Frau? In: FM Jg. 22, Nr. 2 (Februar 1933) 37.

²²⁹ W.R., Zu alt zum heiraten. In: FM Jg. 24, Nr. 6 (Juni 1935) 7. Gleich 5 positive Antworten finden sich in den Ausgaben Nr. 7 & 8.

untreu wäre, seine Liebe allein der Ehefrau gehören würde.²³⁰ Jenen Frauen, die durchaus an der moralischen und gesetzlichen Rechtmäßigkeit der männlichen Handlungen zweifelten, wurden ihre Sorgen durch LeserInnen genommen. Ihr Verhalten sollte zu Gunsten des ehelichen Friedens und der wirtschaftlichen Absicherung akzeptiert werden.

Die Akzeptanz solcher Beziehungen wurde über Rollenzuschreibungen der beiden Geschlechter in Artikeln und Leserbriefen verfestigt. Schuld an außerehelichen Beziehungen und schlecht geführten Ehen hatten die Frauen, dies wurde ihnen auch von den Geschlechtsgenossinnen bestätigt. Probleme innerhalb der Ehe konnten nach Meinung der LeserInnen und AutorInnen dadurch gelöst werden, dass die Ehefrauen mehr den Wünschen ihrer Gatten entsprachen und sich ihren Bedürfnissen anpassten. Die Frau und ihre Kinder durften dem Mann dabei nicht entgegenreden, nur bei stiller Akzeptanz seiner Eigenheiten stellte man eine positive Veränderung des männlichen Verhaltens in Aussicht. Eine schlechte Ehefrau konnte nach der Ansicht eines Artikels den Mann den ganzen Abend vermiesen, sodass er vermehrt ausgehen musste. Dazu passend meinte ein anderer Text, dass ein Mann in der Regel einmal pro Woche ausgehe und versuchte gleichzeitig, die Angst vor einem Fehltritt mit dem Hinweis zu nehmen, dass dies auch während des Tages geschehen konnte.²³¹ Die Schuld an außerehelichen Beziehungen sah eine weitere Autorin in der schlechten Erziehung der Jungen durch die Mütter begründet.²³²

Die Rollen des aktiven Mannes und der passiven, gehorsamen Frau wurden also klar zugewiesen und verfestigt. Jeder Widerstand dagegen oder Zweifel darüber daran wurde mit dem Hinweis auf die (zu) leicht erregbare, feinfühlig und eitle weibliche Art gebrochen. Die Errungenschaften der Frauenbewegung und der Entwicklungen der 1920er Jahre wurden mit dem Verweis auf die ‚wahre Bestimmung‘ der Frau weggewischt. Die Erfahrungen aus der Emanzipation sollten dagegen in die Familie eingebracht werden, um damit die Männer umso besser zu verstehen.²³³

Zu dieser Rollenverteilung und Doppelmoral passte auch die Selbstzuschreibung der vornehmlich Leserinnen, die voreheliche Beziehungen und sexuelle Erfahrungen von Frauen verurteilten und zumindest das Geständnis dieser vor der Eheschließung forderten. Dies stand im kompletten Gegensatz zum männlichen Diskurs, wie schon oben ausgeführt wurde. Die Ehe mit diesen Frauen wurde als Wagnis dargestellt, da sie die Grundlage der Moral nicht gelernt hatten. Die Aufrechterhaltung

²³⁰ Gleich mehrere Meinungen zum Thema: Jugendsünden beichten? In: FM Jg. 23, Nr. 8 & 9 (August & September 1934) 5f.

²³¹ O.V., Der Ausgang des Gatten. In: FM Jg. 25, Nr. 8 (August 1936) 8.

²³² Maria Schütz, Die heutige Stellung der Frau zum Mann. In: FM Jg. 22, Nr. 4 (April 1933) 12.

²³³ Elise Volk-Friedland, Umlernen. In: FM Jg. 24, Nr. 2 (Februar 1935) 9.

von Sitte und Moral war Aufgabe der jungfräulichen zukünftigen Ehegattin, was auch von den weiblichen Autorinnen und Leserinnen so gesehen und akzeptiert wurde.

Als Gegenposition können dabei mehrere Artikel betrachtet werden, die dem modernen Mann eine aktivere Beteiligung am Haushalt und der Erziehung der Kinder zuschrieben. So passte es durchaus in die Rolle des Beschützers und der starken Männlichkeit, wenn er mit den Kindern spazieren oder einkaufen ginge. Die Erziehung dazu musste aber wieder die Frau übernehmen, die aus dem Junggesellen einen Ehemann und Vater zu machen hatte.²³⁴

Männer wurden von jeglicher Verantwortung für ihr Verhalten vor-, inner- und außerhalb der Ehe befreit. Dies konnte nirgends so effektiv geschehen wie in einer Zeitschrift, die hauptsächlich von zukünftigen und tatsächlichen Ehefrauen und Müttern gelesen wurde. Egal ob es voreheliche Beziehungen mit sexuellen Kontakten und Kindern waren, oder außereheliche Aktivitäten, die von permanenten Flirts mit anderen Frauen bis zu langjährigen Verhältnissen reichten. Egal, ob physische und psychische Gewalt in der Ehe und an den Kindern vorlag, oder die Verweigerung jeglicher Zärtlichkeit und körperlicher Zuwendung an die Frau. Eine Scheidung wurde nur in manchen Fällen als allerletzte Möglichkeit angesehen. Ratschläge, den gewalttätigen Gatten anzuzeigen, waren nicht zu finden. Sie musste sich in der Ehe dem Verhalten des Mannes anpassen, der aus seiner Natur heraus nicht anders konnte oder durch die psychische Anspannung in wirtschaftlich und gesellschaftlich unsicheren Zeiten förmlich zu seinen Handlungen gezwungen wurde. Die Frau wurde durch ihre Mütterlichkeit in eine Opferrolle gedrängt, mit der sie die Ehe erhalten und zur notwendigen gemeinsamen Erziehung der Kinder beizutragen hatte. Die sexuellen Freiheiten des Mannes wurden ihr nicht zugestanden.

Die Ehe als zentraler Ort für der weiblichen Sexualität und ihrer Mütterlichkeit war auch Gegenstand anderer Problematisierungen. In zehn Briefen über den Betrachtungszeitraum klagten junge Männer und Frauen über den Einspruch der Eltern oder die eigenen Überlegungen zu ökonomischen Gründen, die gegen eine Ehe sprachen. Angesichts einer seit 1929 andauernden wirtschaftlichen Krise, die auch die ständestaatliche Regierung nicht lösen konnte, wurde die wirtschaftliche Absicherung als Grund für die Eheschließung wieder zu einem wichtigen Thema. Auch der Klassenunterschied zwischen den HeiratskandidatInnen spielte eine große Rolle, es wurde zur Vermählung in einer gleichwertigen sozialen Schicht geraten, um eine harmonische Ehe zu gewährleisten. Männern der Oberschicht, die Kontakt zu Frauen niederer Schicht unterhielten, wurde unterstellt, diese nur als Spielerei

²³⁴ O.V., Erziehung zum Vater. In: FM Jg. 25, Nr. 11 (November 1936) 10.

und Zeitvertreib zu verstehen.²³⁵ Die Frage, die hinter den Überlegungen stand, war jene nach der echten Liebe innerhalb der Ehe und ob sie auch über finanzielle Interessen, intellektuelle und soziale Unterschiede hinweg funktionieren konnte. Das aufgeworfene Problem wurde grundsätzlich zu Gunsten der Liebe beantwortet. Die Institution der Ehe wurde als das höchste zu erzielende Glück und Vollendung der Gemeinschaft von Frau und Mann hervorgebracht. Bereits im März 1933 meinte man, dass die Jugend im Gegensatz zu den 1920er Jahren wieder mehr heiratswillig war.²³⁶ In einer der seltenen Verweise auf die christliche Bedeutung der Ehe wurde die Verbindung von Mann und Frau als schöpferischer Wille dargestellt, in der die beiden ihre Persönlichkeit im Sinne einer körperlich gesunden Fortentwicklung und geistig-seelischen Höherentwicklung entfalten konnten.²³⁷

Für die Frauen war es dabei die angeborene Mütterlichkeit und nicht die Sorge um finanzielle Absicherung, die sie die Ehe eingehen ließen.²³⁸ In wirtschaftlichen Krisenzeiten wurde auch die Anzahl der Kinder im Rahmen der idealen Mütterlichkeit diskutiert. Kinder galten dabei als zentrales Element der Ehe und der „*heilige[n] Berufung des Weibes*“, denen man aus Sicht der Frau sein Leben zu opfern hatte. Eine Leserbriefschreiberin nannte die Ehe ohne Kinder „*nichts als ein besseres Verhältnis*“²³⁹. Unter Berufung auf die Mütterlichkeit und die für die Erziehung des Kindes notwendige vollständige Familienstruktur wurde auch die Zweitehe nach dem Tod einer Ehefrau empfohlen.

Entgegen der Zurückhaltung in den anderen untersuchten Zeitschriften war es in der *Frau und Mutter* vor allem der weibliche Körper, der auf verschiedenste Weise diskursiviert wurde. Hier sticht vor allem die Sorge um eine angemessene Größe und Form der weiblichen Brust hervor. Über den gesamten Untersuchungszeitraum wurde auf der Seite mit ärztlichen Ratschlägen zu Körper und Schönheit fast monatlich eine Werbeanzeige für ein äußerlich anwendbares Präparat für „*schöne Büste*“ bei schlaffen und kleinen Brüsten geschaltet.²⁴⁰ Auf eine Vielzahl von Leserbriefen hin rieten ÄrztInnen zur Gewichtszunahme, Wachstumskuren, Massagen, mit Nachdruck zu Büstenhaltern, bis hin zu Arsen- oder Paraffininjektionen, welche als besonders wirkungsvoll beschrieben wurden, und als letzte Möglichkeit die operative Vergrößerung der Brüste. Die große und straffe Brust galt als Schönheitsideal und Norm. Schönheitspflege wurde als Teil der Gesundheitspflege empfohlen und sämtliche Zonen des Körpers abgesehen vom Intimbereich der Frau kamen in Diskussion. Weitere Ausnahmen bildeten Ratschläge zu Menstruationsproblemen und die Körperpflege in der Schwan-

²³⁵ z.B.: Lina K. in B., Der Bruder und die Schwester. In: FM Jg. 25, Nr. 5 (Mai 1936) 6.

²³⁶ O.V., Die junge Generation und die Ehe. In: FM Jg. 22, Nr. 3 (März 1933) 9.

²³⁷ O.V., Glück der Gemeinsamkeit. In: FM Jg. 23, Nr. 10 (Oktober 1934) 12.

²³⁸ O.V., Warum Frauen heiraten. In: FM Jg. 25, Nr. 4 (April 1936) 12.

²³⁹ „Berufung“: Frau R. Kinzl, Mann und Frau – aktiv und passiv. In: FM Jg. 24, Nr. 8 (August 1935) 7. „Verhältnis“: Dreiermutter, Ausschaltung des Kindes. In: FM Jg. 22, Nr. 4 (April 1933) 5.

²⁴⁰ Erstmals im Untersuchungszeitraum: F&M Jg. 22, Nr. 3 (April 1933) 33.

gerschaft und nach der Entbindung. Nach letzterer sollte der Geschlechtsverkehr unterlassen werden, auch weil entgegen der landläufigen Meinung eine erneute Schwangerschaft auch bereits während der Stillperiode eintreten konnte.²⁴¹ Der Frauen- und Mädchensport zum Zweck der Gesundheit und zur Formung eines ‚elastischen Körpers‘ wurde positiv bewertet, auch wenn vor einer berufsmäßigen Ausübung und übertriebener Athletik gewarnt wurde. Dabei warnte man aber nicht vor einer Angleichung der Frauen- und Männerkörper, sondern dass Herz und Muskeln überbeansprucht wurden, was eine Gefahr für spätere Schwangerschaften darstellte.²⁴² Der Diskurs hatte also keinen moralischen oder gesellschaftlichen, sondern einen gesundheitlichen, individuellen Aspekt.

Die Pubertät und die sexuelle Aufklärung der Kinder und Jugendlichen wurden vor allem für Mädchen problematisiert und waren Gegenstand zahlreicher Artikel und Leserbriefe. Dieser Lebensabschnitt wurde von AutorInnen als schwierige Lebenskrise, sogar als Krankheit betrachtet, der man besondere Aufmerksamkeit zu schenken hatte.²⁴³ In den Leserbriefen ging es vor allem um das richtige Alter für die Aufklärung und die Art des Kontaktes mit dem anderen Geschlecht. Der Pubertät sollten die Eltern, insbesondere die Mutter, mit viel Verständnis gegenüber dem weiblichen Backfisch und dem sich in den Flegeljahren befindlichen Jungen begegnen. Die Eltern mussten ihre Kinder verstärkte Aufmerksamkeit schenken, da ansonsten die Auflösung der Beziehung drohte. Dies barg die Gefahr, dass sie sich Trost und Rat bei schlechten FreundInnen oder Schundliteratur holten und führte dazu, dass die Eltern zu mehr Sorge um ihre Zöglinge animiert wurden.

Die Mutter sollte sowohl Kameradin als auch Führerin für ihre Kinder sein und sie vor schlechten Einflüssen aus Film und Literatur bewahren, indem sie Verständnis für die Gefühlsschwankungen zeigte und zur Aussprache ermutigte, dabei aber nicht zu aufdringlich agierte. Nur dann bestand die Chance auf eine moralisch und sittlich einwandfreie Erziehung, in welcher der Grundstein zur erfolgreichen Mütterlichkeit der Heranwachsenden gelegt wurde. Die Ausführungen transferierten das Problem der Pubertät auf die Eltern bzw. die Mutter, die mit größter Sensibilität – und drohendem Scheitern – die Jugendlichen durch diese Phase führen musste. Besonders heikel waren der Zeitpunkt und die Art der sexuellen Aufklärung. Dabei stand allgemein außer Frage, dass sie notwendig war und im Kreis der Familie, am besten durch die Mutter, erfolgen sollte. Das Alter dafür war jedoch umstritten, einige Briefschreiberinnen und die ärztlichen Ratgeber fanden zwölf noch zu früh, einE AutorIn empfahl die erste Regelblutung als günstig, eine andere Leserin wollte ihren Buben bereits

²⁴¹ Else Volk-Friedland, Nach der Geburt des Kindes. In: FM Jg. 22, Nr. 3 (März 1933) 16.

²⁴² Else Volk-Friedland, Die Frauen und der Sport. In: FM Jg. 22, Nr. 5 (Mai 1933) 15f.

²⁴³ „Krankheit“: Georg Pichler, Flegeljahre. In: FM Jg. 26, Nr. 1 (Jänner 1937) 18.

mit acht aufklären.²⁴⁴ Das Gespräch sollte vor allem im Zeichen der körperlichen Veränderungen der Jugendlichen stehen und dem Zweck dienen, vor einer verfrühten sexuellen Aktivität zu warnen. Die aufkeimenden Schwärmereien und sexuellen Erregungen konnten damit richtig eingeordnet und im Zeichen einer ehezentrierten Sexualität bis dahin unterdrückt werden. Auch wenn einige AutorInnen sich für sachliche, klare Ausführungen aussprachen, so wurden insbesondere für den Zeugungsakt selbst Analogien aus der Pflanzen- und Tierwelt bevorzugt. Während die Rolle der Mutter klar artikuliert wurde, sah man die Rolle des Vaters bei der Zeugung problematisch an.²⁴⁵ Eine klare Empfehlung zu Aufklärungsbüchern und der offenen Aussprache über das Wie und Wann von sexuellen Handlungen kam im Gegensatz zum oben ausgeführten *EB* nicht vor.

Die Gefahr von verfrühten sexuellen Handlungen wurde als Problem diskursiviert, das durch geeignete Aufklärung verhindert werden sollte. Verstärkt kamen diese Warnungen in Beiträgen zur Sinnhaftigkeit einer nach Geschlecht getrennten schulischen Erziehung vor,²⁴⁶ aber auch in Artikeln, welche das gemeinsame Schlafen von Geschwistern bzw. von Kinderbetten im Elternschlafzimmer thematisierten.²⁴⁷ Um voreheliche Sexualkontakte zu behindern, wurde der Kontakt von Adoleszenten ohne nicht erkennbare Heiratsabsichten negativ beurteilt. Die jugendliche Kameradschaft zwischen den Geschlechtern barg laut den AutorInnen die Gefahr in sich, gegenüber der echten, ehelichen Liebe abzustumpfen und diese nicht mehr zu erkennen. Selbst bei achtzehnjährigen Burschen wurde vor einer unangemessenen Verliebtheit gewarnt, wenn bei ihnen plötzlich gute Umgangsformen und körperliche Pflege auftraten.²⁴⁸ Einladungen zu Tanzveranstaltungen oder zu Spaziergängen an fünfzehnjährige Mädchen wurden ebenfalls kritisch beurteilt, da dies bereits als Schritt in die Gesellschaft und zur Verlobung hin gedeutet wurde und die ‚unschuldige‘ Jugendzeit verkürzen würde. Dass dieses Bewusstsein auch in den Subjekten des Diskurses vorhanden war, zeigt die Frage eines jungen Mannes, der seine Freundin zu sich und seiner Mutter einladen wollte, ohne dass er bereits ernste Absichten einer Heirat mit ihr hegte.²⁴⁹

5.1.2. Diskursstränge, -positionen und globale Aussagen

In diesem Kapitel werden nun die Aussagen zu einzelnen Strängen des Sexualitätsdiskurses zusammengebracht. Damit werden die einzelnen Themen, die den Diskurs bestimmten, und ihre permanenten oder temporären Verschränkungen sichtbar. Unter globalen Aussagen verstehe ich demnach

²⁴⁴ Erste Regel: *D.J.*, Verstehen wir das Mädchen in seinen Entwicklungsjahren? In: FM Jg. 26, Nr. 6 (Juni 1937) 28. Zwölf Jahre: *Ärztliche Antworten*, Unberufene Aufklärung. In: FM Jg. 26, Nr. 7 (Juli 1937) 41.

²⁴⁵ Vgl. *O.V.*, Über die Aufklärung. In: FM Jg. 27, Nr. 1 (Jänner 1938) 29.

²⁴⁶ Unter anderen: Margarete *Schütz*, Jugend in Not. In: FM Jg. 22, Nr. 6 (Juni 1933) 13f.

²⁴⁷ Unter anderen: *S.R.*, Das Kind im elterlichen Schlafzimmer. In: FM Jg. 24, Nr. 4 (April 1935) 26.

²⁴⁸ *O.V.*, Unser Junge ist verliebt! In: FM Jg. 25, Nr. 9 (September 1936) 17.

²⁴⁹ *Paul R. in L.*, Binde ich mich nicht zu früh? In: FM Jg. 25, Nr. 11 (November 1936) 6.

solche, die in allen untersuchten Zeitschriften zu einer einheitlichen Position innerhalb des Stranges führten. Unterschiedliche Diskurspositionen hingen je nach Fragment von den AutorInnen und im Großen von einzelnen Medien ab. Hier konnte es zu unterschiedlichen Bewertungen des Diskurses kommen, verschiedene Stränge positiv oder negativ beurteilt werden. Ob tatsächlich verschiedene Positionen vorlagen, kann nach Meinung Jägers erst die vollständige Diskursanalyse zeigen, da sie innerhalb eines herrschenden Diskurses sehr homogen sein können.²⁵⁰

5.1.2.1. Der sportliche, weibliche Körper

Zwei Themen, die in drei der vier Zeitschriften immer wieder miteinander kommunizierten und Gegenstand von Problematisierungen waren, sind der weibliche Körper und die sportliche Ertüchtigung. Wenn man die Ermahnungen vor einer Überbetonung des Körperlichen in der CS miteinbezieht, so ergab sich ein hegemonialer Diskurs, der vor Übertreibungen in der Formung des Frauenkörpers eindrücklich warnte. Exzessive Schönheitspflege und die Anwendung von Kosmetikprodukten würden die Gefahr einer ‚Verabsolutisierung‘ des Körpers mit sich bringen, welche die inneren, seelisch-geistigen Werte – und damit die christlichen Moralvorstellungen – verdrängten. Allein in der *FM* wurde gegen diesen hegemonialen Diskurs Stellung bezogen. Die Pflege des Körpers war hier Gegenstand ausgedehnter Problematisierungen, wobei der Schwerpunkt vor allem auf die weibliche Brust gesetzt wurde. Hier – aber auch in Nebenbemerkungen der anderen Zeitschriften – wurde die Körper- und Schönheitspflege als notwendige Gesundheitsvorsorge angesehen, gegen die nicht einmal die Kirche sprechen konnte, da die Seele sich nur in einem gesunden Körper wohlfühlen konnte. In diesem Zusammenhang wurde die sportliche Betätigung für Frauen zwar positiv bewertet, jedoch die Ausführung in mehrfacher Hinsicht als problematisch gesehen. Vordergründig waren es die Gefahren einer körperlichen Überbeanspruchung, die Konsequenzen für die Gesundheit der Mädchen und Frauen haben sollte. Dahinter verbarg sich jedoch die Warnung, Geschlechterrollen zu verwischen, was durch burschikose Kleidung und Körperformen einerseits, und die Gefahr der Unsittlichkeit durch zu viele gezeigte nackte Körperstellen auf der anderen Seite geschehen konnte.

5.1.2.2. Pubertät und Aufklärung

Die Zeit des weiblichen Backfisches und der männlichen Flegeljahre wurde mit Ausnahme der *SZ*, die sich zum Thema nicht äußerte, als problematisch und krisenhaft beschrieben. Der Mutter wurde hier die Rolle einer Kameradin und Führerin zugewiesen, die sie zwischen aktiven Gesprächen, Zurückhaltung und einer permanenten Gefahr des Versagens zu vollziehen hatte. Dies hätte den

²⁵⁰ Jäger, KDA 85.

vollständigen Rückzug der Kinder von den Eltern und höchstwahrscheinlich einen sittlichen Verfall zur Folge gehabt.

Die Aufklärung sollte innerhalb der Familie, vorzugsweise von der Mutter, durchgeführt werden und nicht im Rahmen der schulischen Öffentlichkeit. Sie wurde von allen AutorInnen für notwendig betrachtet und verfolgte das Ziel, die Gefahren vorehelicher, ‚unreifer‘ Sexualität einzudämmen und starke Erregung und Triebe zu unterdrücken. Uneinig war man sich über das richtige Alter der Kinder, hier reichten die Empfehlungen von zwölf bis achtzehn Jahren, wobei das Ende der Pubertät bevorzugt wurde. Insgesamt lässt sich daraus eine Dialektik erkennen, in der zwar die sexuelle Aufklärung der Kinder durch die Eltern gefordert, diese aber zu einem Zeitpunkt angesetzt wurde, wo es wohl auch unter dem gesellschaftlichen Primat der katholischen Kirche zu spät war, vor jugendlicher Liebe, Schwärmerei und der Unterdrückung sexueller Erregung zu warnen. Dazu passend wurde besonders in der *FM* über die Einschränkung von potentiellen Kontakten zwischen Jungen und Mädchen diskutiert. Die AutorInnen schlugen nach Geschlecht getrennten Schul- und insbesondere Turnunterricht vor, empfahlen getrennte Betten für halbwüchsige Geschwister trotz enger Wohnverhältnisse oder wollten gemischtgeschlechtliche Tanzveranstaltungen und Spaziergänge unterbinden.

Aufklärungsbücher, die im Einklang mit der christlichen Lehre der *Casti connubii* standen, legiti-
mierten dabei allein die eheliche Penetration und sprachen ihr einen hohen Stellenwert in der Ehe-
gemeinschaft zu. Mit diesem Zugeständnis konnte gleichzeitig ein deviantes, sündhaftes Sexualver-
halten, das sowohl vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr umfasste, wie auch Formen sexueller
Handlungen, die nicht der Fortpflanzung dienten, wie das bei Masturbation, Homosexualität oder der
Verwendung von Verhütungsmitteln der Fall war, produziert werden. Der Oralverkehr wurde dabei
nicht erwähnt.

5.1.2.3. Christliche Sexualmoral, Geschlechterrollen und deviantes Sexualverhalten

Das Ideal der christlichen Sexualmoral und das davon abweichende Verhalten stellten sich als zwei
Stränge des Sexualitätsdiskurses dar, die in den Zeitschriften *SZ* und *CS* miteinander verwoben wur-
den. In der *FM* wurde der außer- und voreheliche Geschlechtsverkehr hingegen unabhängig von der
Frage nach der ‚richtigen (katholischen) Einstellung‘ dazu diskutiert. Hier verknüpfte man sie viel-
mehr mit der Zuschreibung von aktiven und passiven Geschlechterrollen von Männern und Frauen,
die damit gewisse sexuelle Verhaltensweisen legitimierten bzw. verurteilten.

Die christliche Sexualmoral als einzig gültige gesellschaftliche Norm und Lebensform für das öster-
reichische Volk wurde über zwei Strategien etabliert. Einerseits über die Darstellung der allgegen-
wärtigen Negativfolie, die aus städtisch-bürgerlichen Freiheiten, materiellem Kapitalismus und
gottlosem Bolschewismus bestand, und den sittlich-geistlichen Niedergang belegen sollte. In Ver-

bindung mit einem dritten Diskursstrang, dem Geburtenrückgang in der westlichen Welt, wurde andererseits der Ertrag einer durchgreifenden christlichen Sexualmoral durch Statistiken über die Kinderanzahl in tiefgläubigen, katholischen Familien und Regionen belegt. Die christliche Ehe mit dem Primat der geistigen Liebe und der Herrschaft über den individuellen Sexualkörper wurde als einzig legitimer Ort der Fortpflanzung und Nachkommenschaft produziert, mittels der Volk und Nation vor dem Untergang gerettet werden konnte.

Vor- und außereheliche sexuelle Beziehungen und die daraus hervorgegangenen Kinder wurden in den politischen Wochenschriften aus Gründen der christlichen Ethik verurteilt. Sowohl Männer und Frauen, als auch deren Kinder wurden als geistig schwach verurteilt, wenn sie sich der reinen Körperlichkeit hingaben. Die staatliche Gleichstellung solcher Kinder und unehelicher Partnerschaften mit der christlichen Ehe wurde als nicht legitime Einmischung in das Sakrament und als Missbrauch bürgerlicher Freiheiten verurteilt. In einem herausstechenden Beispiel in der *SZ* erschloss sich die Demarkationslinie von erlaubtem und unerlaubtem Sexualverhalten entlang städtischem Bürgertum und bäuerlicher Gesellschaft. Da man die Statistiken zur hohen Anzahl illegitimer, unehelicher Geburten in vielen ländlichen Regionen Österreichs nicht verschweigen konnte, wurden diese kurzerhand mit der Nähe zur Natur, die augenscheinlich den freien Entscheidungswillen der Menschen außer Kraft setzte, erklärt und uneheliche Kinder zu reinen bäuerlichen Hilfskräften degradiert.

In der *FM* wurden sexuellen Handlungen außerhalb des Eheformates entlang der Zuschreibung von aktiven und passiven Geschlechterrollen berechtigt bzw. verurteilt. Da diese Position bereits ausführlich beschrieben wurde, wird an dieser Stelle darauf verzichtet.

5.1.2.4. Die Ehe als Sakrament und Ort sanktionierter Sexualität

In diesem Diskursstrang ging es um das gemeinsame Handeln und den Ort der legitimierten Sexualität. Natürlich ist dieser Strang eng mit jenem der Frau und Mutter und ihren männlichen Pendants verwoben, welche jedoch separat betrachtet werden.

Als vollendetes Ideal und Nukleus der ständestaatlichen Gesellschaft wurde die Ehe als christliches Sakrament nicht in Frage gestellt, lediglich deren Diskursivierung und Problematisierung wurde verschieden gewichtet. Während die *CS* eine Gefahr durch den zunehmenden staatlichen Eingriff in das kirchliche Vorrecht über Fragen der Eheschließung ausmachte, war sie in der *SZ* Gegenstand einer Diskussion um die eugenische Erziehung und als Ort der legitimen Sexualität. Die Ehe war für die nationalsozialistischen Ideen nicht abgeneigte Zeitschrift ein grundlegender Wert der völkischen Kultur, weshalb sie auch die Gleichstellung nichtehelicher Partnerschaften ablehnte. Sie stand für die Hervorbringung eines größeren Sinns, der über dem individuellen Geschlecht lag und in der man Gott und seiner Schöpfungskraft am nächsten kam. Das Primat der Kirche und Religion über die

Ansichten zur Ehe belegte auch einer der wenigen Bezüge zur geistigen Sphäre, die in der *FM* zu finden waren. Dort gab es als Singularität in den untersuchten Zeitschriften auch wirtschaftliche und klassenspezifische Überlegungen zur Ehe, die für die Bevölkerung evident waren und sich von Diskursen über eine ständische Gesellschaft und dem Hervorheben der Liebesheirat abgrenzten. Hier wurde auch sichtbar, wie schwierig der Zugriff auf die Bevölkerung bei der Verbreitung solcher ideologischen Vorgaben war. Ebenfalls ein Unikum stellten die Leserbriefe der *FM* hinsichtlich der Problematisierungen betreffend des richtigen Alters für Heirat, Zeugung und die Differenz zwischen den Ehegatten dar. Hier kann man erkennen, dass sich die Wahrnehmung des eigenen Körpers bei den Frauen veränderte, deren Unsicherheiten gegenüber Schwangerschaften zwischen 30 und 40 Jahren beseitigt wurden. Dies war einerseits im Sinne einer notwendigen Aufbesserung der Geburtenstatistik, lag aber sicherlich auch an einem durch die Frauenbewegung dauerhaft veränderten Selbstbild der Frauen und ihrem Verhältnis zum Körper.

Bemerkenswert in jeder Hinsicht war der Verweis zum Eheratgeber von Ivan Georg Eugen im *CS*. Hier wurde der unbedingte Willen des Staates und der Kirche sichtbar, die Moralvorstellungen der *Casti connubii* in der Bevölkerung durchzusetzen und die Sexualität alleine auf die Ehe zu konzentrieren. Bemerkenswert auch, dass an anderer Stelle in der *SZ* die Methode nach *Ogino & Knaus* als nicht vereinbar mit der christlichen Lehre angesehen wurde, man dabei aber auf die eigentlich nicht erlaubte, aber tatsächlich häufige Anwendung unter katholischen Familien hinwies.²⁵¹

5.1.2.5. Die Frau und Mutter, der Mann und Vater

Frauen wurden hauptsächlich in ihrer zukünftigen oder gegenwärtigen Rolle als Ehefrau und Mutter diskutiert und in Verhältnis zum Mann gestellt, der nur sehr selten auch in seiner Vaterrolle in Erscheinung trat. Besonders der *CS* war bemüht, eine scharfe Trennlinie zur nationalsozialistischen Mutter zu schaffen, in der man eine Gebärmaschine ohne seelische und geistige Mütterlichkeit sah, welche die österreichische Frau auszeichnen sollte. Mütterlichkeit war für die Zeitung ein Ideal, das zwar der Frau innewohnte, aber durch die Verirrungen der Frauenbewegung vergessen wurde. Es musste erst wieder durch eine geeignete christliche Erziehung in den Mädchen und jungen Frauen geweckt werden.

In allen Zeitschriften wurde von der Frau eine Opferbereitschaft gegenüber dem Staat in der Fortpflanzung und gegenüber dem Mann mit dem höheren Ziel der christlichen Ehe eingefordert. Wenn die Geburt von Kindern die heilige Berufung für die Frau war, so musste sie die Ehe auch bei Schwierigkeiten und zur gemeinsamen Erziehung des Kindes aufrechterhalten. Dieser Pflicht hatte

²⁵¹ O.V., Für christliche Ehemoral in NL. In: *SZ*, Jg. 10, Nr. 17 (20.01.1935) 435.

sie auch unter widrigen Umständen wie außerehelichen Fehlritten des Gatten, unterlassenen Zärtlichkeiten, bis hin zur häuslichen Gewalt nachzukommen. Den Ehefrauen selbst war ein solches Verhalten nicht erlaubt, ihre vorehelichen sexuellen Erfahrungen wurden in der Ehe zur Wagnis, berufstätige Frauen wurden als Gefahr für Männer diskutiert. Alleine im Diskursstrang zur Körper- und Schönheitspflege wurde die Frau nicht in Relation zum Mann dargestellt, dieser diente vielmehr dazu, die Beschäftigung mit dem eigenen Körper anzureizen. Es war aber nur ein weiterer Bereich, in der man der Frau die Mitschuld am männlichen Fehlverhalten geben konnte, wenn sie beispielsweise in der Ehe ihr Aussehen zunehmend vernachlässigte.

Männer wurden umgekehrt als Opfer der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umstände eingestuft, die trotz der Widrigkeiten, die ihnen entgegenschlugen, auch noch Führer und Versorger ihrer Familie sein mussten. Unter diesen Umständen – und seiner aktiven Geschlechterrolle – wurde er von jeglicher Verantwortung für sein Sexualverhalten und der Gewalttätigkeit freigesprochen. Wie schon erwähnt, ermöglichte es hier die Legitimation der natürlichen Verhütungsmethode und die positive Bewertung des ehelichen Geschlechtsverkehrs, zumindest den Ehemann von außerehelichen Abenteuern fernzuhalten. Gleichzeitig sah man den Vater als notwendigen männlichen Erzieher der Kinder und versuchte ihn zu Mithilfe bei der Hausarbeit zu gewinnen. Überwiegend wurde der Mann aber als Junggeselle und Ehegatte diskutiert, wobei letztere Funktion, wie auch die Vaterrolle für ihn plötzlich und unerwartet kam, und er diese erst durch die Ehefrau erlernen musste.

5.1.2.6. Politisch motivierte Eingriffe in die Sexualität – Geburtenrückgang und Eugenik

Die politische Dimension der Sexualität wurde in den sich ideologisch teils gegenüberstehenden Zeitschriften CS und SZ über die Diskursstränge der Maßnahmen gegen den Geburtenrückgang in Österreich sowie die Notwendigkeit und das Ausmaß einer durch den Staat geförderten Eugenik vermittelt. Für beide Zeitschriften lag der Grund für die sinkende Natalität in der schlechten moralisch-sittlichen Verfassung des Volkes, die durch einen biologischen Verfall begründet wurde. Die Lösung lag für beide im verstärkten Bekenntnis zur katholischen Kirche und der Rückbesinnung auf einem moralisch einwandfreien Lebensstil im Zeichen der ehezentrierten Sexualität und unter Ausschluss moderner Strömungen. Um dieses Ziel zu erreichen verlangte man trotz der schlechten finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Österreich vom Staat Steuererleichterungen für Vielkindefamilien und eine aktive Förderung derselben.

Auch wenn beide Zeitschriften den biologischen Niedergang des österreichischen Volkes beklagten, so trat nur der CS zu einer nach eugenischen Gesichtspunkten geschlossenen Ehe und einer Bevölkerungspolitik nach Vorbild des Deutschen Reichs in entschiedene Opposition. Die SZ versuchte hingegen von Anfang an, die Positionen der katholischen Ethik und das Regelwerk der *Casti connubii*

mit Teilen der in Deutschland ergriffenen eugenischen Maßnahmen zu vereinen und als nicht diametral entgegengesetzt darzustellen. Dies wurde vor allem mit der notwendigen körperlichen und geistigen Gesundheit der Gläubigen für eine gesunde und starke Kirche im Dienst Gottes und des österreichischen Staates begründet. Mit der positiven Besetzung der Eugenik wurde auch ein Teil des NS-Rassediskurses übernommen und seine Bedeutung für die katholische Kirche und einen katholischen Staat erörtert. Reinrassige Eheleute als Bedingung für ein starkes und gesundes Volk wurden als göttlicher Auftrag gesehen und verbanden den biologischen Antisemitismus der Nationalsozialisten mit dem katholischen Dogma.

5.2. Die Feinanalyse als Teil der Diskursanalyse

Im Rahmen der Feinanalyse wurden ausgewählte Artikel der einzelnen Diskursstränge auf ihre Gestaltung, Sprache und ideologische Grundhaltung hin untersucht. Um den Vorgang transparent zu machen, wird anschließend eine exemplarische Untersuchung in allen Einzelschritten widergegeben. Anschließend zeigt die zusammenfassende Gesamtanalyse eines weiteren Diskursfragments die Heterogenität des Materials. Zu jedem Diskursstrang (siehe Kapitel 5.1.2) wurden mindestens drei Artikel analysiert, insgesamt flossen 32 Fragmente in die abschließende Untersuchung ein.

5.2.1. Das katholische Reinheitsideal

Die Beispielanalyse untersucht den in der CS erschienen Leitartikel/Essay *Das katholische Reinheitsideal* von Professor Dietrich von Hildebrand, der auch Herausgeber der Zeitschrift war. Der Artikel befand sich auf den Seiten 781-784 der Nummer 33 des zweiten Jahrgangs in der Ausgabe vom 18.08.1935. Der Text zählte hauptsächlich zum Diskursstrang zur christlichen Sexualmoral, wobei auch andere Stränge darin enthalten waren, wie die Analyse zeigte. Zur besseren Nachvollziehbarkeit befindet sich ein Abdruck des Originalartikels im Anhang der Arbeit.

Institutioneller Kontext

Ein Großteil davon wurde bereits im Rahmen der Quellenkritik abgedeckt. An dieser Stelle wird vor allem der Autor vorgestellt und auf die angrenzenden Texte kurz eingegangen.

Unmittelbar vor dem Essay wurde in *VISION* von Joseph Rot der Mord an Dollfuß nochmals aufgerollt und die Bedeutung des Kanzlers für ein neues Österreich vermittelt. Nach dem gegenständlichen Artikel wurde mit *Gibt es eine Krise der Ehe?* von Wilhelm Kiefer auch thematisch angeschlossen.

Dietrich von Hildebrand war ein aufgrund der nationalsozialistischen Machtübernahme aus Deutschland emigrierter Philosoph, der bereits in seiner Heimat zum Katholizismus konvertierte. Aus seiner philosophischen Grundhaltung, in der er den Wert der Person über das Kollektiv stellte, lehnte er Nationalismus und Kommunismus ab und trat aktiv gegen Hitler und den Antisemitismus auf. Seine

Bücher behandelten die Themen Sittlichkeit, *Reinheit und Jungfräulichkeit* (1927) und die Ehe. 1934 schrieb er eine Biografie über den Kanzler *Engelbert Dollfuß. Ein katholischer Staatsmann*.

Textoberfläche

Der Artikel umfasst knapp über drei Seiten in zweispaltiger Form und ist damit der längste der vorliegenden Untersuchung. Er unterteilt sich in neun Absätze, die zum Ende hin über eine ganze Spalte lang sind. Obwohl keine Zwischentitel vorhanden sind, kann man den Artikel in drei thematische Blöcke teilen. Am Ende, durch einen Zierrahmen getrennt, ist ein Auszug aus einem Text der Zeitschrift *Hochland* von Ernst Michel mit Jahrgang, Heftnummer und Seitenzahl abgedruckt, der sich gegen totalitäre Herrschaft und für ein gesellschaftliches Miteinander unter Christus einsetzt.

Insgesamt findet man nur drei Hervorhebungen durch Kursivsetzung zweier Wörter und einer Phrase, aber viele Wörter unter Anführungszeichen.

In der Zusammenfassung der einzelnen Absätze werden auch Zweck und Überschriften beschrieben, um sie später besser einordnen zu können.

Teil 1 – Das Bürgertum

1 – Einleitung – *Zur heutigen Zeit* – Es werden nicht mehr Sünden begangen als früher, die sittliche Frage ist noch immer die gleiche. Aber das Novum heute ist, dass man die Sünden nicht mehr als solche anerkennt – egal ob in den Büchern Wedekinds, der Zeitehe oder dem Freud'schen Pansexualismus.

2 – Verortung – *Bürgerlich* – Christliches Reinheitsideal wird oft fälschlicherweise mit bürgerlichen Werten in Zusammenhang gebracht. Propaganda, denn damit kann man sittliche Kraft der Jugend, die sich gegen das wehrt, vereinnahmen. Das ist eine gefährliche Umdeutung!

3 – Verortung – *Der spezifisch unklassische Mensch* – Egal ob Bourgeois oder Bohemien, beide sind sehr ähnlich, haben keine Ahnung von der Ewigkeit Gottes, beide Antithese zum katholischen Ethos.

4 – Verortung – *Aufgabe* – Auflehnung dagegen ist gut, aber wo liegt der wahre Punkt, der gegen die Bürgerlichen spricht.

5 – Begründung – *Ignorant* – Wahrer Unwert der Bourgeoisie liegt in seiner Ignoranz gegen die wahren Werte, seine Kontaktlosigkeit gegenüber der wahren, echten Welt der Werte.

6 – Überleitung – *Glaube* – Einzig wahre Antithese ist katholischer Ethos, das Heilige. Jeder der an wahren Gott nicht glaubt, ist mit Philiströsität angesteckt.

Teil 2 - Reinheit

7 – Argument – *Wahre Reinheit* – Wahre Reinheit ist nicht nur einfach Enthaltensamkeit, der Reine versteht die ganze Tiefe der Sünde, der Entweihung, wenn man vorehelichen oder außerehelichen Sex hat. Er versteht, wie wichtig der Zusammenhang mit dem Schöpfungsakt ist, an dem er teilnimmt, und dass es nur dann wahre Reinheit gibt, wenn der Geschlechtsverkehr zu diesem Zweck gemacht wird. Wahre Reinheit, egal ob bei Unverheirateten oder Verheirateten ist äußerste Gegentese zur Bürgerlichkeit. Es ist Schwachsinn, in der katholischen Reinheit eine bürgerliche Kanalisierung von Eros und Sexus zu sehen. Nur aus Hingabe zu Gott muss sich die Seele vor Leidenschaften hüten und nicht, weil man Angst hat, den Boden unter den Füßen (die gesellschaftliche Stellung) zu verlieren. Bürgerliche Sicherungstendenz, die entgegen der wahren Reinheit steht.

8 – Argument – *Unreinheit* – Unreinheit entsteht dort, wo sie nicht mehr als Sünde erlebt wird. Der Sünder entsteht in der Konfrontation mit dem Schöpfer. Die Übertretung der Gebote ist bürgerlich, wenn sie als harmlos hingestellt werden. Nur der Sünder bekommt vom Glanz der Reinheit etwas mit, der „Korrekte“ (Bourgeois) weiß davon nichts. Katholische Idee der Ehe ist nicht Sicherheit oder rechtliche Absicherung. Es ist das Aufgehen in der echten Liebe, das „Einswerden“ der beiden Gatten in der objektiven Ehegemeinschaft, die das von der Liebe ersehnte ist. Die juristische Seite ist nur eine Folge der Realität dieser Gemeinschaft, nicht aber ein Surrogat für die Liebesgemeinschaft. Die rechtlich fassbare Gemeinschaft ist nicht gleich mit der Liebesgemeinschaft, die man in der Ehe, den Orden oder der Kirche sieht. Die Ehe ist unlösliche Bindung, nicht wie die modernen Erscheinungen von Zeitehe, Kameradschaftsehe, die nur eine temporäre Versicherung der Bourgeoisie ist. Sie tragen Stempel dieser, sie sind nicht nur unmoralisch, sondern nur in Köpfen vorstellbar, die keine Ahnung von Liebe haben.

Teil 3 – Ende

9 – Aufruf – *Wir Katholiken* – Wir müssen uns hüten und die Idee der Reinheit vertreten, die Einstellung muss von Kirche und Liturgie geformt sein. Allen, die davon abgehen, soll gesagt werden *O si scina donum dei!* (Wenn sie vom Geschenk Gottes wüssten!)

Zusammenfassung

Der Autor will mit seinem Artikel die falsche aber verbreitete Meinung revidieren, dass die bürgerliche und katholische Sexualmoral und deren Vorstellungen über Liebe und Ehe ident seien. Das Problem sieht er vor allem darin, dass die Bürgerlichen in der Gegenwart schon nicht mehr erkennen, was Sünde ist. Nach einer ausführlichen Definition des Bürgertums mit seinen philiströsen Zügen, welches die Ewigkeit und Kenntnis Gottes ablehnt, bringt er die katholische Reinheit in Stellung. Dabei beschreibt er, wie der wahre reine Mensch die Sündhaftigkeit und das Schlechte im vorehelichen und außerehelichen Geschlechtsverkehr erkennt. Der wahrhaft Reine solle dies nur in Teilnah-

me der Schöpferkraft Gottes tun – zur Fortpflanzung. Die katholische Reinheit habe dabei nichts mit der Kanalisierung der Triebe zu tun, wie dies in der bürgerlichen Moral aufgefasst wird, die diese Zurückhaltung aus gesellschaftlichen Überlegungen ausübt. Unreinheit entstehe erst im Gegenüber-treten des Sünders vor seinem Schöpfer, davon hätten die Bürgerlichen aber keine Ahnung, weil sie nicht bereuen. Auch die katholische Ehe habe nichts mit den bürgerlichen Vorstellungen über die Ehegemeinschaft zu tun, da die Vereinigung im Ehesakrament das von der Liebe ersehnte Ideal ist, während für die bürgerliche Ehe, besonders für die Ideen der Zeit- oder der Kameradschaftsehe, der rechtliche Aspekt der gesellschaftlichen Absicherung im Vordergrund stehe. Sie hätten keine Ahnung von der Liebe, wie sie im Hohelied der Liebe im Korintherbrief besungen wird. Der Autor spricht gezielt die Katholiken an und ruft sie dazu auf, sich von den bürgerlichen Ideen fernzuhalten und jenen, die Reinheit mit moralischem Anstand verwechseln, zuzurufen: „Wenn sie vom Geschenk Gottes wüssten!“

Sprachlich-rhetorische Mittel

Der Autor verwendet viele lateinische Phrasen, wenn er beispielsweise aus dem *Hohelied der Liebe* des ersten Korintherbriefs zitiert. Neben einigen Bibelzitaten werden auch Querverweise zu Nietzsche, Goethe und Adams Sündenfall gesetzt, außerdem verurteilt er implizit Wedekinds *Lulu* und explizit die Psychoanalyse Freuds, die katholische Kreise als *Pansexualismus* verunglimpfen.

Im ersten Teil des Textes werden die Absätze durch verschiedene Strategien verbunden. Dabei steht das Wort „*Propaganda*“ am Beginn des zweiten Absatzes *pars pro toto* für die dazu aufgezählten Beispiele des ersten. Mit der Feststellung „*In Wahrheit gibt es keine größere Antithese*“ kann er die Opposition des Christentums im dritten Absatz zur beschriebenen Bürgerlichkeit des zweiten Absatzes verbinden. Der fünfte Absatz kann mit der Wiederholung des Wortes „*Antithese*“ nochmal Bezug auf die vorhergehenden Absätze zwei und vier nehmen. Im zweiten Teil des Textes wird in den sehr langen Absätzen sieben und acht mit der „*Reinheit*“ und „*Unreinheit*“ ein Gegensatzpaar beschrieben.

Der Autor verwendet hauptsächlich die Gegenwartsform, außer wenn er Zitate gebraucht, die dann im Imperfekt/Perfekt gehalten sind. In Absatz eins und fünf benutzt er den Konjunktiv, wenn er ganz am Beginn verdeutlichen will, dass es sich bei der Diskussion um das Sexualproblem um keine neue Sachdiskussion handelt, sondern dieses Problem schon seit Adams Sündenfall vorhanden ist. Im zweiten Fall will er mit dem Konjunktiv eine hypothetische Situation beschreiben, in der das von ihm abgelehnte Weltbild vielleicht seine Richtigkeit habe, die es aber in Wirklichkeit nicht gibt. Während er zu Beginn des Artikels noch das verallgemeinerte „*es*“ oder „*man*“ verwendet, werden ab dem siebten Absatz die Vertreter der katholischen Moralansichten zu den Akteuren, wenn viel-

fach „*Der Reine*“, „*die Liebe*“, und die „*Wahre Reinheit*“ das Ideal „*verstehen, erfassen*“ und ihnen „*nichts entgeht*“. In Absatz acht agieren dann „*der Sünder*“ und „*die Liebe*“ auf der einen Seite und der „*Bohemien*“ auf der anderen. Am Schluss richtet sich der Autor schließlich an die Leserschaft, wenn es an „*uns Katholiken*“ liegt, zu handeln, um dann in der dritten Person Singular an das Wort und die Einstellung des „*Katholiken*“ zu appellieren.

Der erste Absatz hat einen reißerischen Einstieg, der – im Gegensatz zu den folgenden Absätzen – das „*Sexualproblem*“, die „*Sexualethik*“ und den „*Pansexualismus*“ explizit anspricht. Auch wird der allgegenwärtige moralische Verfall aus Sicht der Kirche in einer Kampfrhetorik mit unterschiedlichen Bewertungen von Krieg verglichen, um „*bekämpft*“ zu werden, „*Sturm zu laufen*“ und „*die besten Waffen im Kampf*“ zu haben. Besonders vielfältig sind im ersten Absatz auch die Fremdverweise, wenn der Sündenfall Adams, Wedekind, Freud und eine Geschichte um Berliner Gymnasias-ten verwendet wird, um den Krieg gegen die christliche Moral aufzuzeigen. Vom zweiten bis zum achten Absatz wird auf verschiedene Weise versucht, die bürgerliche gegen die christlich-katholische Moral zu positionieren, was vor allem mit einer fast nicht enden wollenden Anzahl von Adjektiven passiert.

Der Bourgeois und die Boheme im dritten Absatz werden als besonders philiströs, mediokre, allzu bieder, platt, ahnungslos etikettiert, sie haben keinen Kontakt zum objektiven Logos, keine Ahnung von der Größe, Weite und Tiefe des Kosmos und zeichnen sich durch Gewohnheit, Menschenfurcht, Bequemlichkeit und Geltungsbedürfnis aus. Beide wissen, sehen, verstehen und kennen nichts, auch atmen sie nie die Ewigkeitsluft des katholischen Weltbilds und Ethos auf.

Der Autor produziert das katholische Ethos als „*größte, radikale*“ und „*einzig wahre, absolute Antithese zum Bürgertum*“, das in einer „*diminutiven, deformierten, rationalistischen*“ und plattge- walzten Welt lebt. Während der katholische Kosmos und die eheliche Liebe im speziellen als „*un- endlicher, tiefer, hell erleuchteter*“, voller Raum förmlich greifbar wird, kann der Autor den bürger- lichen Lebenshorizont in all seiner unterstellten Enge, Menschenfremdheit und Kurzsichtigkeit als zweidimensional beschreiben. Wenn er jede Auflehnung gegen diese Menschen „*begrüßt*“, will er doch die Punkte noch genauer herausarbeiten, die sie zu einem „*Skeptiker, Relativisten, Zyniker*“ und „*Auslebeidol*“ machen.

In Absatz fünf kann er das katholische Ethos durch die mehrfache Nennung der „*wahren Werte*“, der „*objektiven Gültigkeit*“, der „*wirklichen Freiheit*“ und „*ewigen Forderungen*“ als ahistorische und einzig gültige Realität und Wahrheit konstituieren, die wiederum dem Bürgertum gegenübersteht, das allein auf „*öffentlichen Meinungen, subjektiven Zufälligkeiten, künstlichen Ordnungen, konven- tionellen Bindungen*“ hört und damit den „*Utilitarismus*“ frönt. Die Handlungen nach dem „*katholi-*

schen Reinheitsideal“ und Ethos werden ausführlich in Absatz sieben beschrieben, wo „*der Reine*“ und die „*Reinheit*“ zu Akteuren werden, die im Unterschied zum „*Bourgeois*“ „*versteht, erfasst, schenkt*“, und „*richtig liegt*“. Dabei wird um diesen Menschen eine sinnliche Sphäre von „*rührender Schönheit, unvergleichlichem Glanz*“ und „*wahrer Reinheit*“ aufgebaut, der sich in „*ehelicher Liebe*“ und „*unlöslicher Verbundenheit*“ mit dem Ehepartner begibt. Der Eintritt wird dabei mit dem Symbol des „*geheimnisvollen Landes*“ und des „*Einswerden*“ beschrieben, ein besonderes „*Reservat Gottes*“, der einen „*entscheidungshaften Übergabecharakter*“ hat, und in „*unlöslicher Verbundenheit*“ einen „*bewussten Akt fürs ganze Leben*“ bedeutet.

Die Eheschließung wird damit in ein nicht zu hinterfragendes, von Gott erfülltes „*Geheimnis*“ verwandelt, durch die man an der „*Schöpfkraft Gottes*“ teilnehmen kann. Denn jeder „*wahre Reine*“ wird die „*furchtbare Sünde*“ und die „*ganze Furchtbarkeit*“ jeder Art von „*außerehelicher Hingabe*“, die eine „*Entwürdigung*“ und ein „*Sichwegwerfen*“ darstellt, „*erkennen*“ und „*vermeiden*“ wollen. Nur in der Ehe birgt sich eine derart tiefe Vereinigungsmöglichkeit, die das „*Ein-Fleisch-Werden*“ der Ehegatten vollziehen kann.

Die „*wahre Reinheit*“ und das „*Erkennen des katholischen Ethos*“ wird dabei klar unterschieden von einer vorgeblichen Reinheit, die allein der „*Kanalisation des Sexus und Eros*“ dient, sprich die Enthaltensamkeit und Zurückhaltung rein aus gesellschaftlich-moralischen Gründen, die allein dem Schutz vor einer gesellschaftlichen Verurteilung und dem Verlust der Sicherheit dient.

In einem Rückgriff auf den ersten Absatz bringt der Autor nochmal den Unterschied zwischen einer Sünde begehen und diese abstreiten auf, wenn er dem „*reiligen Sünder*“ den „*Glanz der Reinheit*“ in einer „*vertieften Erkenntnis*“ verspricht, während „*der Korrekte*“ (Bürgerliche) von Reue und Reinheit nichts wissen will. Hier werden vor allem mit einer Vielzahl von Substantiven und Adjektiven die Chancen der Reue für den Sünder dargestellt.

Die katholische Ehe hat in einem abschließenden, weit ausholenden Gedankengang nichts mit der weltlich-juridischen Sphäre zu tun. Hier kann der Autor die lebendige, organische und objektive eheliche Liebe, die „*unlöslichen Charakter*“ besitzt und als „*Consensus*“ der beiden Gatten aus der ehelichen Liebe herauswächst, die „*juridische Seite*“ gegenüberstellen, die „*anorganisch, philiströs*“ und ein „*klägliches Resultat des Utilitarismus*“ und von „*Bürokraten*“ ist. „*Zeit- und Kameradschaftsehe*“ als rein „*rechtlich formale Gemeinschaft*“ tragen dabei einen „*Stempel*“ der Bourgeois und sind „*unmoralisch*“, eine „*kleinliche, philiströse Rückversicherung*“, die „*taub*“ für das Hohelied der Liebe im Korintherbrief ist.

Am Ende wird laut dem Autor für alle sichtbar – „*Wir sehen*“ – dass die katholische Idee und der Ethos über der Bürgerlichkeit, ihrer „*Harmlosigkeit*“ und ihrem „*moralischen Pragmatismus*“ steht.

Hier wird Hildebrand nochmals besonders plastisch, wenn der Katholik vom „*Finger Gottes*“ berührt wird, die „*Reinheit erstrahlt*“ und „*tiefe Schönheit ausstrahlt*“. In diesem Zustand, so der Autor, müssen die KatholikInnen allen Ungläubigen – jenen, die „*Reinheit*“ mit „*Anständigkeit*“ verwechseln und jenen, welche die katholische Auffassung im utilitaristischen Sinn interpretieren – zurufen: „*Wenn sie vom Geschenk Gottes wüssten!*“

Ideologische Aussagen

Die ideologische Ausrichtung von Hildebrand wird vor allem durch seine abwertenden Meinungsäußerungen gegen alles Bürgerliche sichtbar. Ob es Freuds Psychoanalyse oder Wedekinds *Lulu* sind, ob er *Faust* bemüht, den Protagoras oder biblische Sinnsprüche, sein Ziel ist der Kampf gegen Liberalismus in der seiner gesamten Ausprägung. In seiner ‚antimodernistischen‘ Weltanschauung war er sicherlich ein wichtiger Protagonist bei der Herstellung mehrerer hegemonialer Diskurse für das autoritäre Regime während des Ständestaates.

Gesamtanalyse

Dietrich von Hildebrand will als Herausgeber der Zeitschrift mit seinem Artikel eine klare Unterscheidung zwischen einer christlichen und bürgerlichen Sexualmoral ermöglichen und das katholische Reinheitsgebot aufzeigen. Er geht dabei von der durch verschiedene Einflüsse bedrohten kirchlichen Sexualethik aus, denen vor allem junge, der Moderne zugewandte Menschen erliegen. Diese durchbrechen die eigentlich weiterhin gültigen christlichen Regeln vor allem, indem sie ihr sündhaftes Verhalten nicht mehr als Sünde anerkennen. Dies wertet Hildebrand als Kennzeichen einer bürgerlichen, utilitaristischen Moral und Lebensführung, gegen die er anschreiben möchte. Dabei kann er das Geheimnis, das die eheliche Liebe und die göttliche Sphäre umgibt, als großen, unendlichen Raum begreifbar machen, während die bürgerliche Welt als platt, temporär und kleinkariert konstituiert wird. Der Akteur der ‚wahren Reinheit‘ stellt die christliche Ehe und die dort entfaltete eheliche Liebe als einzig gültigen Ort des Geschlechtsverkehrs und zur Fortpflanzung dar. Gleichzeitig sieht der wahre Gläubige die Furchtbarkeit jeglicher außerehelichen Hingabe. Die eheliche Liebe wird als eine Vereinigung im geistigen und körperlichen Sinne – „*Ein-Fleisch-Werden*“ – konstruiert, die sich von der rein bürokratischen, zur Absicherung der gesellschaftlichen Stellung und Wahrung der Selbstsicherheit geführten, bürgerlichen Ehe, die eine rein juristische Sphäre umgibt, unterscheidet. Ziel des Textes ist es damit auch, dass sich aktive Gläubige in ihrem Bekenntnis zur katholischen Kirche in ihrem Sexualleben zurückhalten, wenn sie nicht dem äußerst negativ repräsentierten Bürgertum angehören wollen. Für alle bereits begangenen Verstöße gegen die christliche Ordnung, bietet der Text jedoch in Form einer Abhandlung über die reuigen SünderInnen, die durch das Erkennen der Reinheit und der Reue noch gerettet werden können, einen Ausweg an. Aufgabe der CS,

der LeserInnen und aller KatholikInnen muss es sein, die Ungläubigen zu bekehren und mit aller Kraft den katholischen, kirchlichen Standpunkt gegen alle utilitaristischen Argumente zu verteidigen.

Zielgruppe sind dabei alle Gläubigen, für die der Artikel Warnung, Anleitung und Gelegenheit zur Distinktion sein soll. Er schreibt gegen liberal-bürgerliche, wie auch konservativ-bürgerliche Werte an, gegen die auch die nationalsozialistische Bewegung, die sich selbst als revolutionär verstand, sprachlich agierte. Auch hier steht es wie im Deutschen Reich durchaus nicht im Widerspruch, dass sich die UnterstützerInnen beider Regime großteils aus der bürgerlichen Gesellschaft selbst speisten.

Der Artikel will die Gläubigen in Österreich stärken. Zugleich möchte er die auch während des Ständestaates nicht verschwundene Doppelmoral, die Männern noch immer vor- und außereheliche Beziehungen zugesteht, bekämpfen, indem er den Geschlechtsverkehr in den Eherahmen zwingt. Gleichzeitig schreibt er dem Großteil der Gesellschaft, die den illegitimen Sex nicht als Sünde anerkennt, eine abzulehnende Bürgerlichkeit zu. Damit kann er das liberale Bürgertum und ihre schlechte Wirkung auf den Rest der Bevölkerung – die einfachen Leute – für das deviante Sexualverhalten verantwortlich machen, eine Auswegmöglichkeit für reuige SünderInnen und KatholikInnen bieten und ihr Verhalten steuern.

Die nicht mehr umkehrbare Öffnung zu größeren sexuellen Freiheiten und die allgegenwärtige Doppelmoral der Männer gehen also beide in die textliche Intention ein. Zugleich soll aber die Haltung des katholischen Österreichs gegenüber bürgerlicher, nicht katholischer Bedrohungen wie den Nationalsozialismus betont und gestärkt werden. Der Autor beschäftigte sich bereits seit Jahrzehnten mit der christlichen Sexualmoral und Auffassungen zur katholischen Ehe und kann somit auch seine eigenen Ansichten einbringen. Beides scheint ein persönliches Anliegen zu sein und nicht ein von der Regierung in Auftrag gegebenes Pamphlet für eine moralische Erneuerung des Staates. Der direkt nachgeschaltete Artikel beschäftigt sich mit der Krise der Ehe und greift den Gedanken aus Hildebrands erstem Absatz nochmals auf. Laut dem Autor gibt es keine Krise oder Veränderung der gültigen christlichen Ordnung. Nur die gesellschaftliche Bewertung der Ehe als Sakrament und der katholischen Sexualethik hätten sich gewandelt. Wenn der Artikel vor einer bürgerlichen Sexualmoral warnt, die außerhalb einer ehelichen Liebe stattfindet, so spezifiziert der nachfolgende Artikel das veränderte Verhalten, wenn das Sakrament der Ehe und des Ehestandes auf eine bürgerliche und körperliche Zweckgemeinschaft reduziert zu werden droht.

Der hegemoniale Diskurs zur Stärkung der christlichen Sexualmoral wird verfestigt. Die Doppelmoral, die in anderen, bürgerlichen Zeitschriften wie der *FM* etabliert und weitergeführt wird, findet hier eine entschiedene Opposition.

5.2.2. Weiteres Ergebnis der Feinanalyse

Die folgende Gesamtanalyse bezieht sich auf den Bericht *Theateraktion am Großstadtrand. Volkserziehung und Volksverwüstung durch die Bühne* des Autors Joseph August Lux, einem in Wien aufgewachsenen Deutschen, der 1921 zum Katholizismus konvertierte und ein Anhänger des autoritären Ständestaates war. Der Artikel erschien in *Der Christliche Ständestaat*, Ausgabe Nr. 12 des 2. Jahrgangs vom 24.03.1935. Ein Abdruck des Originalartikels befindet sich im Anhang dieser Arbeit.

Gesamtanalyse

Der Schriftsteller und Autor Joseph Lux will die Leserschaft der CS zur persönlichen Initiative im Bereich der Kulturvermittlung animieren, um die von ihm ausführlich beschriebenen Theaterbühnen und Kinos der Vorstadt zu reinigen und einen Beitrag zur sittlichen Erbauung des Ständestaates zu leisten. Wie wichtig diese Initiative seiner Meinung nach ist, kann er durch die Eindrücke, die er bei mehreren Besuchen in den diversen Vorstadtbühnen gewann, beschreiben. Dabei kann er 1.) eine soziale Distinktion zwischen Leserschaft und Kleinbürgertum sowie ArbeiterInnen schaffen, die mit zahlreichen negativen Eigenschaften verknüpft werden, 2.) diese als Opfer der kapitalistischen und bürgerlichen Betreiber charakterisieren, die das einfache Volk ausnutzen. Gleichzeitig beschreibt er eindrucksvoll die Wirkung des Bühnengeschehens auf sein ‚intellektbefreites‘ Publikum, dessen Seele verwüstet werde, was den Volkskörper an der Wurzel erkranken lässt. Dies – so die Warnung – könne sich schließlich auch auf die ‚Krone‘, die Leserschaft, auswirken. Damit kann er an diese appellieren, sich mehr in der Kulturvermittlung und dem Kampf gegen die Theater zu engagieren. In diesem Zusammenhang kritisiert er auch den Beamtenapparat, der das Verbot der Theaterstücke nicht umsetzen kann und es nicht schafft, eine vernünftige sittliche Erziehung durch geeignete Aufführungen zu etablieren. Eine öfter zu findende Haltung zeigt sich in der Feststellung, dass diese Aufführungen aus den Theatern der moralisch verkommenen Oberklasse (dem ‚Sybaritentum‘) in die Masse des Volkes am Stadtrand eindringen und dort besonders gefährlich wirkten, weil sie auf die einfachen Leute treffen und deren Gläubigkeit angreifen.

Der Autor sieht in den Theatern die Akteure der perversen Handlungen. Zusätzlich kann er dem Kleinbürgertum und der Arbeiterschaft negative Eigenschaften zuschreiben, die eine distinktive Wirkung auf die LeserInnen haben. Ebenfalls in aller Genauigkeit führt er die Wirkung des Bühnengeschehens auf die Zuschauer aus, um eine Warnung – oder aber einen Anreiz für die LeserInnen, sich auch in diese Theater zu begeben – auszusprechen.

Der Artikel zeigt einerseits den Diskurs, um die christliche Sexualmoral durchzusetzen, in der die Zurschaustellung von Nacktheit und Sexualität verboten werden soll. Der Ständestaat mit seiner engen Verbindung zur katholischen Kirche muss dieser Diktion folgen. Dabei greift der Autor auch

die Angst vor der sittlichen Verwahrlosung des Volkes auf und appelliert an dessen seelische Gesundheit. Es lässt sich auch ein stark vorhandenes Klassenbewusstsein herauslesen, das der Ständestaat eigentlich abschaffen wollte. Der Artikel verfestigt das Vorurteil über die verkommene bürgerliche Sexualmoral und Freiheit, womit der hegemoniale Diskurs gestärkt wird.

Die Kritik am bürokratischen Apparat des Staates und sein Versagen stechen als Diskursposition und Einzelmeinung heraus. Ebenfalls wird der österreichische Ständestaat als Bollwerk gegen den Kapitalismus, Nationalsozialismus und Bolschewismus gesehen. Das Kino wird einerseits mit einer Gefahr der NS-Propaganda verbunden, andererseits sind KapitalistInnen die treibende Kraft hinter der sittlichen Verwüstung des Volkes.

6. Der Sexualitätsdiskurs im Ständestaat

In diesem Kapitel wird die Struktur- und Feinanalyse unter Berücksichtigung des diskursiven Kontextes zusammengefasst. Dabei werden die konkreten Fragestellungen aus dem einleitenden Kapitel der Arbeit beantwortet. Die bisher in der Strukturanalyse eingebundenen Leserbriefe der *FM* werden herausgearbeitet, um die Wirksamkeit der einzelnen Diskursstränge auf die sexuellen Subjekte zu thematisieren.

6.1. Sexuelle Geschlechterrollen und Geschlechtskörper

Die erste Frage lässt sich entlang mehrerer Diskursstränge, die in den Zeitschriften etabliert, gefestigt, verwoben und wieder gelöst wurden, beantworten. Ich habe diese Diskursstränge im Kapitel 5.1.2 mit „*Der sportliche, weibliche Körper*“, „*Christliche Sexualmoral, Geschlechterrollen und deviantes Sexualverhalten*“, „*Die Ehe als Sakrament und Ort sanktionierter Sexualität*“ und „*Die Frau und Mutter, der Mann und Vater*“ bezeichnet. Gezeigt wurde, dass die Konstituierung der weiblichen Sexualität und des Körpers der Frau maßgebend im Mutterdasein innerhalb der Ehegemeinschaft situiert wurde. Dies geschah innerhalb komplexer Zuschreibungen, die den Körper formten, die Aufgaben innerhalb der ehezentrierten Sexualität festlegten, deviantes Verhalten verurteilten und diese in Relation zum (Ehe-)Mann stellten.

Der weibliche Körper wurde über die Bereiche Sport, Nacktheit, Schönheits- bzw. Gesundheitspflege und das Alter bei der Schwangerschaft diskursiviert, aber nicht als Ort des sexuellen Handelns. Die Warnungen vor einer übermäßigen sportlichen Betätigung basierten dabei sowohl auf physiologischen als auch moralischen Bedenken. Sie standen im Fokus mehrerer Kurzmeldungen zu Beginn des Untersuchungszeitraums in der *SZ* in Form eines internationalen Pressespiegels, die mit geringerer Intensität bis 1938 fortgeführt wurden. Damit konnte das vermeintliche Problem als internationa-

les Phänomen eines zu verurteilenden, überbordenden bürgerlichen Libertinismus etabliert werden, das man in der gesamten katholischen Welt und unter Verweis auf wissenschaftlich-medizinischen Untersuchungen behandeln musste. Die zu unterlassenden ‚Übertreibungen‘ bezogen sich auf den Schwund der ‚natürlichen‘ (normativen) Körperformen sowie den Verlust des Schamgefühls und der Sittlichkeit durch die öffentliche Präsentation von weiblicher Nacktheit. Gleichzeitig implizierten die Empfehlungen einen Ausschluss der Frau aus der öffentlichen Sphäre, wenn Sportbewerbe mit weiblicher Beteiligung und die Nacktbadekultur verurteilt wurden. In der *SZ*, der eine Mittlerfunktion zwischen dem Deutschen Reich und Österreich zukam, konnte zwar eine starke Opposition zur nationalsozialistischen, körperbetonten Ideologie gefunden werden. Wenn vor dem Verschwimmen deutlich unterscheidbarer weiblichen und männlichen Körperformen gewarnt wurde, hatte dies jedoch mit dem „*künstlichen Mannweib*“²⁵² auch einen Unterton, wie er zur Schaffung von antisemitischen Körperbildern, die mit normativen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit arbeiteten, verwendet wurde.²⁵³ Zustimmung zur körperlichen Betätigung konnte nur innerhalb der Einheit von Körper und Seele hergestellt werden. Hier ließ die *SZ* zu einem späteren Zeitpunkt (Juli 1937) auch kirchenkritische Stimmen zu, wie jene von Georg Sebastian Huber in *Die Bedeutung des leiblichen für das seelisch-geistige Leben*. Dort forderte der Autor von den katholischen Institutionen eine „positive, von aller unchristlicher Ängstlichkeit und Prüderie freie Haltung“, gleichzeitig stimmte er aber in den hegemonialen Diskurs über die negativen Seiten des Nacktbadewesens und des übertriebenen Körperkults mit ein.²⁵⁴ Während Sport und Athletik der Frau abgelehnt wurden, fassten katholische AutorInnen körperliche Betätigung als Gesundheitsmaßnahme positiv auf und verurteilten die Verwahrlosung des weiblichen Aussehens und Körpers innerhalb der Ehe.

Wurde in der Gesundheits- und Schönheitspflege in der *SZ* und dem *EB* ebenfalls vor Übertreibungen gewarnt, so fand man diese zwar auch in der *FM*, dort wurden die weibliche Körper und seine Pflege aber zum Ziel vielfacher Problematisierungen. Hier wurden – wie auch in den anderen Diskurssträngen – zwar bürgerliche oder medizinisch-wissenschaftliche, aber eben keine explizit katholisch-sittlichen Standpunkte eingenommen. Die Beschäftigung mit dem Körper wurde als Notwendigkeit etabliert, wenn sie zur Gesundheit und ‚natürlichen‘ Schönheit beitragen konnte, wobei das

²⁵² O.V., Weibliches Athletentum. In: *SZ* Jg. 9, Nr. 41 (08.07.1934) 1081.

²⁵³ Siehe exemplarisch und in aller Kürze: A.G. *GENDERKILLER Berlin*, Irgendwie anders? Geschlechterkonstruktionen und performativer Antisemitismus. In: *kulturrisse*. Zeitschrift für radikaldemokratische Kulturpolitik. Online unter <<http://kulturrisse.at/ausgaben/032005/oppositionen/irgendwie-anders-geschlechterkonstruktionen-und-performativer-antisemitismus>> (Zugriff: 21.04.2015).

²⁵⁴ Huber, Bedeutung. In: *SZ* Jg. 12, Nr. 42 (18.07.1937) 1110. Der Schweizer Autor galt generell als kritisch gegenüber der kirchlichen Hierarchie in Rom, die drei seiner Werke deswegen auf den Index setzte. Vgl. Dora Cornel, Huber, Georg Sebastian. In: *Historisches Lexikon der Schweiz* (13.06.2006), online unter: <<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9875.php>> (Zugriff: 26.03.2015).

Natürliche und Schöne historisiert wurde, um den in den 1920er Jahren herrschenden modernistischen Zeitgeist zu kritisieren. Die Kritik reichte von der Warnung nicht altersgerechter übertriebener Kosmetik und Schönheitspflege bis zur Förderung des *sex appeals* als alleinigem Zweck der Pflege.²⁵⁵ Anders verhielt sich die Darstellung der Pflege des Intimbereichs. Diese wurde auf der Ebene eines gynäkologischen Diskurses ebenso angeregt, wie über die sexuelle Aufklärung bei Mädchen und die körperliche Betätigung mit dem Ziel, nervöse Beschwerden, die ihren Ursprung in den Geschlechtsorganen hatten, zu beseitigen oder diesen vorzubeugen.²⁵⁶ Beiträge über die Behandlung des Körpers während und nach der Schwangerschaft und die normativ wirkenden Werbeanzeigen und ärztlichen Ratschläge zur Größe und Beschaffenheit der Brust riefen ebenfalls zu einer genaueren Beschäftigung mit dem Körper der Frau auf, wie noch später anhand der Leserbriefe weiter ausgeführt wird.

Wenn also, wie Irene Bandhauer-Schöffmann schreibt, eine positive Bewertung des weiblichen Körpers für die katholische Frauenbewegung außerhalb der Mutterschaft nicht möglich war und dies auch Niederschlag in den Sprechweisen des *EB* und der *SZ* fand,²⁵⁷ so kann das in der bürgerlichen *FM* nicht nachvollzogen werden, die ein positives Urteil über den Frauenkörper auch im Ständestaat fällte und dabei ein Körperwissen etablierte, das zur weiteren Beschäftigung mit ihm anregte. Diese stand in einem komplexen strategischen und sprachlichen Geflecht, mit dem die passive weibliche Geschlechterrolle in der Sexualität fortgesetzt wurde. Die Zuschreibungen verfolgten zwar das gleiche Ziel wie die katholisch geprägten Diskursstränge, verzichteten aber vollständig auf Verweise auf die Enzyklika *Casti connubii* bzw. auf die christliche Sexualmoral und das Reinheitsideal.

Das gemeinsame Ziel sowohl katholischer als auch bürgerlicher AutorInnen war die monogame, in der Ehe, Mutterschaft und Haushalt verortete Frau, die sich dem Ehemann anpassen sollte, nicht zu viel von ihrem von der Arbeit erschöpften Gatten fordern durfte und deren Sexualität passiv-dulndend und ehezentriert dargestellt wurde. Sowohl die katholischen als auch bürgerlichen Hauptträger des Diskurses zielten darauf ab, ein Liebesideal hervorzubringen. Dabei stand vor allem das ‚Warten können‘ im Zentrum, das – so waren sich die AutorInnen einig – auf Grund der in den letzten Jahren vielfältigen Begegnungsmöglichkeiten von Frau und Mann bei Tanz, Sport und Gesellschaft immer schwieriger wurde. Die Liebe wurde als eine Verbindung zwischen den Partnern gesehen, die überhaupt erst richtig in der Ehe entstehen konnte, daher musste sich besonders die Frau bis dahin die Entwicklung dieses Gefühls aufheben und abwarten.

²⁵⁵ E.V., Wer ist schön? In: *FM* Jg. 24, Nr. 1 (Jänner 1935) 16.

²⁵⁶ Rudolf *Ekler*, Nervöse Beschwerden der Frau. In: *FM* Jg. 23, Nr. 10 (Oktober 1934) 17-18.

²⁵⁷ *Bandhauer-Schöffmann*, Gottgewollte Geschlechterdifferenz, 33.

Die *FM* schrieb das Frauenbild abseits von religiösen Vorstellungen und Verweisen fest, hier wurde aber nicht vor Sünden ermahnt, sondern mit dem Szenario sozialer Unordnung – die Auflösung der tradierten Geschlechterrollen – gedroht, die den Frauen eine passive Rolle innerhalb der Gesellschaft und der Sexualität zuwies. Durch die positive Bewertung der Opferbereitschaft und der Liebe als Mutter und Ehefrau innerhalb und außerhalb des religiösen Kontextes konnte für die LeserInnen der *FM* eine ‚Normalität‘ und Lebenswelt geschaffen werden, in der sie häusliche sexuelle Gewalt,²⁵⁸ den Entzug von Zärtlichkeiten und körperlicher Zuwendung sowie außereheliche Beziehungen ertragen sollten, ohne dass ihnen dabei die sexuellen Freiheiten des Mannes zugestanden wurden.

Nicht nur in der *FM*, sondern auch im streng katholischen *EB* wurde der Frau die Schuld am Fehlverhalten des Mannes zugeschrieben, in letzterer konnten die oben erwähnten Opfer der Ehefrau mit dem Verweis auf die Enzyklika *Casti Connubii* und der darin beinhalteten „*willfähige[n] Unterordnung, den bereitwilligen Gehorsam vonseiten der Frau*“²⁵⁹ auch mit kirchlicher Autorität legitimiert werden. Unter Verweis auf das Ehesakrament in der *EB* oder der Verpflichtung zur gemeinsamen Erziehung der Kinder (von welcher der Vater jedoch größtenteils befreit wurde) und der wirtschaftlichen Absicherung in der *FM*, wurde der Frau von einer Scheidung bzw. einer Trennung abgeraten – bis der Tod die ‚Märtyrer der Ehe‘ und ‚Heldinnen des Alltags‘ erlöste.

Der Frau und Mutter wurde also vordergründig eine passive Rolle in der Öffentlichkeit, der Liebe und der Wahl der Sexualpartner zugewiesen. Ihre Handlungsfähigkeit lag vor allem darin, vom Ideal und der Normalität abzuweichen und an den zugeschriebenen Ansprüchen zu scheitern, um sich letztlich auf die Mutterschaft, Ehe und den Haushalt zu konzentrieren. Möglichkeiten des Scheiterns boten sich im Verhalten gegenüber Männern und speziell ihren Gatten, als berufstätige, männerverfühlende Frau, als Athletin, die ihre körperliche Betätigung übertrieb und dadurch ihr natürliches Aussehen und Geschlecht („*künstliches Mannweib*“) verlieren konnte, und schließlich als Mutter in der Erziehung und Aufklärung der Kinder.

Die potentielle Gefahr des Scheiterns und die Unerreichbarkeit des Ideals, die diese Handlungen miteinschloss, erzeugten zwei Arten von Problematisierungen. In der bürgerlich-säkularen *FM* dienten die angebotenen Handlungsmöglichkeiten zur Problematisierung der weiblichen Selbst in Form von Leserbriefen und als Bestandteil eines größeren Normalisierungsdiskurses, der heteronormative

²⁵⁸ Vgl. dazu die Haltung des Gesetzes zum Thema Vergewaltigung in der Ehe im Rahmen des Notzuchtparagrafen. Die vorherrschende Rechtsmeinung dazu war über lange Zeit, „*dass sich die Ehefrau mit dem Ehevertrag zur Gestattung des Beischlafs gegenüber ihren Mann verpflichtete*“, und damit eine Strafbarkeit unmöglich war. Nach: Ursula Floßmann, Elisabeth Križ, Die geschichtliche Entwicklung des Sexualstrafrechts. Dargestellt an zwei Beispielen: Abtreibung und Vergewaltigung. In: Ursula Floßmann (Hg.), Frau im Recht. Geschichte – Praxis – Politik (Linz 1988) 27-58. Hier: 48f.

²⁵⁹ Pius XI., Rundschreiben, 25.

Beziehungen und Geschlechterrollen herstellte, sowie Begehrenssubjekte konstituierte. Die anderen Zeitschriften verurteilten hingegen beide Geschlechter, weil sie sexuelle Handlungen nicht mehr als Sünde wahrnahmen und wiesen auf die Bedeutung der Beichte bei einer Verletzung der katholischen Sexualmoral und des Reinheitsideals hin.²⁶⁰ Damit wurden in den untersuchten Zeitschriften zwei Werkzeuge der Problematisierungen sexueller Selbste verwendet: Sie forderten zur Perfektionierung durch Therapie auf und stellten die Aussicht der Reinigung durch die Beichte. Beide dienten der gesellschaftlichen Disziplinierung abweichenden Begehrens – in der bürgerlichen *FM* unter Auslassung des Mannes zur Festigung der Doppelmoral, in den anderen Zeitschriften unter Inklusion beider Geschlechter.²⁶¹

Der männliche Körper war aus dem Diskursstrang nahezu ausgeschlossen. Ein übertriebener Körperkult und unsittliche Nacktheit wurden vornehmlich für den Körper der Frau konstatiert. Die sportliche Betätigung des Männerkörpers sollte getrennt von den Frauen stattfinden, durfte im Unterschied zu ihnen jedoch auch öffentlich ausgeführt werden. Wesentlich umfassender wurde die Sexualität des Mannes behandelt, auch wenn er nie explizites Zielobjekt in den Zeitschriften war, sondern Handlungssubjekt in den Texten und mehrheitlich Autor. Wenn der Ehefrau die Kindererziehung, Haushaltsführung und die glücklichen Eheführung überantwortet wurde, konnte dem Gatten von jedem Tadel für sein Verhalten vor und während der Ehe befreit werden. Er war Haupt der Familie in einer gottgewollten Ordnung, auch wenn diese nicht immer explizit erwähnt wurde. Seine natürliche Zuordnung als Versorger der Familie war besonders in den wirtschaftlich schwierigen Zeiten der 1930er Jahre in Österreich gefragt. Aus dieser legitimierten sich alle anderen Erfahrungshorizonte: Voreheliche Beziehungen mit Kindern, kurze oder lange außereheliche Verhältnisse, die aus Respekt gegenüber der Frau verschwiegen wurden, der von der plötzlichen Erfahrung als Vater überraschte Mann oder die Gewalttätigkeit und Lieblosigkeit gegenüber der Ehefrau. Alles hatte seinen Ausgang bei der Erziehung durch die Mutter, dem Druck durch die ökonomische Krise, verstärkt durch die weibliche Erwerbstätigkeit und dem aktiven, fordernden Verhalten der Ehegattin. Über die Diskursivierung der hegemonialen Bedeutung der seelischen Liebe für die Ehe konnte in der *FM* die vor- und außerehelichen Beziehungen von Männern auf eine reine Körperlichkeit heruntergespielt werden, die wiederum von den katholisch geprägten Zeitschriften als bürgerlicher Libertinismus scharf verurteilt wurde.

Der Doppelmoral der Männer beizukommen wurde zur intensiven Aufgabe auf mehreren Ebenen. Eine durch die Mutter zu erfolgende, christliche Gesamterziehung zu Keuschheit, um die immer

²⁶⁰ Siehe dazu exemplarisch und detailliert den Artikel in der Feinanalyse in Kapitel 5.2.1.

²⁶¹ Siehe dazu die Ausführungen im Kapitel 2.1.3. *Das Subjekt und die Problematisierung des Körpers*.

bedrohlicher werdenden Verwahrlosung der Jugend umzukehren, die man durch eine falsche Erziehung der arbeitenden und in der Öffentlichkeit agierenden Frauen verursacht sah, sollten dem abhelfen. Wie das Mädchen sollte der Junge ebenso zum ‚Warten können‘ erzogen und jedes männliche Begehren unterdrückt werden. Die Überführung des Junggesellen zum Ehegatten und an den Kindern Anteil nehmender Vater wurde zur Aufgabe der Frau, die ihn formen und erziehen sollte. Dabei war mit größter Sorgfalt und Rücksicht vorzugehen, da der Mann ab diesem Zeitpunkt nicht mehr im Mittelpunkt stand und mit Eifersucht reagieren konnte. Als Vater waren seine Aufgaben klar geregelt: Dem Sohn sollte er Respekt vor den Frauen beibringen, außerdem versuchte man, ihn durch die positive Bewertung der Beteiligung an der Kindererziehung stärker an das Heim zu binden. Dabei wurde die Bedeutung des „Vaterhauses“ für die geistige und moralische Erziehung der Mutterliebe als überlegen dargestellt.

Vor allem die *FM* und das *EB* versuchten ein Skript für die männliche Lebensführung im Sinn des christlichen Staates und der Kirche vorzugeben, das den gesellschaftlichen Umgang des Mannes regelte, gemeinsame Unternehmungen der Eheleute diskursivierte und das ‚natürliche‘ Ausleben des männlichen Triebes vor der Eheschließung still akzeptierte. In diesem Zusammenhang wurde vor der Heirat zwischen jungen Männern und älteren Frauen gewarnt und der eheliche Geschlechtsverkehr abseits der Fortpflanzung positiv bewertet. Innerhalb der Ehe sollte er zum treuen Ehegatten und Vater durch die Liebe zur bzw. der Frau erzogen werden, um seine Pflichterfüllung als Führer und Versorger der Familie als Keimzelle des Staates anzutreten. Außereheliche Sexualbeziehungen wurden entweder durch die Frauen selbst legitimiert, wie später noch zu sehen sein wird, oder der Mann wurde nicht explizit erwähnt, sondern die verkommene Moral der bürgerlichen Gesellschaft insgesamt angeprangert und zur Beichte aufgefordert. Die wiederholten Warnungen vor Alkoholismus und daraus entspringenden Kindern mit geistiger oder körperlicher Beeinträchtigung waren hingegen ebenso explizit an die Männer gerichtet, wie den bei Geschlechtskrankheiten angedrohten Entzug legaler Möglichkeiten zum Ausleben der Sexualität durch die eugenische Eheberatung.

Die aus ‚falscher Erziehung‘, Alkoholismus, wirtschaftlichen Krisenzeiten und übertriebenem väterlichen Ehrgeiz resultierende Gewalt gegenüber den Ehefrauen und Kindern wurde für die mitlesenden Männer und für die Frauen als eigentliche Zielgruppe der Zeitschriften *FM* und *EB* in Leserbriefen und Artikeln legitimiert, wo sich die Männer der Verschwiegenheit der Öffentlichkeit, der anderen Männer – des Pfarrers Mayrhuber – und auch der Frauen versichern konnten. Die Gewalt hatte mit ihrer „*ordnungsbildenden Funktion und Ressource zur Herstellung von Männlichkeit*“

einen Anteil an der „interaktiven Herstellung und Absicherung von Geschlecht“²⁶² und trug so zur Stabilisierung der etablierten Geschlechterrollen und der hegemonialen Männlichkeit bei. Die als Schiedsdistanz wirkenden Leserbriefe zur häuslichen Gewalt wiesen Fragen, ob sich die Opfer aus den gewaltvollen Verhältnissen entfernen sollten zurück und schrieben den Frauen die Schuld an der Gewalt und eine notwendige Verhaltensänderung zu.²⁶³

Im Großen und Ganzen veränderte sich also für das Sexualleben des Mannes von den 1920er Jahren hin zum Ständestaat nicht viel,²⁶⁴ denn die Etablierung einer christlichen Sexualmoral bei ihnen wurde zur Aufgabe der christlichen, mütterlichen Frauen, die daran scheitern mussten. Die schon bei den Sexual- und Sozialreformern unternommenen Versuche, den Mann über die Mädchen- und Frauenerziehung in eine monogame Sexualität im Eherahmen zu drängen,²⁶⁵ wurden nun unter teilweise christlichen Vorzeichen weiter geführt. Die seelische Liebe wurde dabei als übergeordnetes Ziel gegenüber der körperlichen Sexualität etabliert und der eheliche Geschlechtsverkehr außerhalb der Fortpflanzung positiv dargestellt. Davon abweichendes Verhalten wurde zwar im *EB*, *CS* und der *SZ* verurteilt, aber nicht explizit auf den Mann bezogen. Vielmehr waren es bürgerlicher Utilitarismus, biologischer Verfall und die von ihrer eigentlichen Aufgabe abweichende Frau, die an der ganz allgemein verkommenen Sexualmoral und dem Libertinismus schuld waren.

6.2. Pubertät und Aufklärung

Die Frage nach der Darstellung von Pubertät und Aufklärung in den untersuchten Zeitschriften wurde in vielen Fällen mit den Diskurssträngen des Körpers, einer ehezentrierten Sexualität sowie den aktiven und passiven Geschlechterrollen verbunden, wobei diese Themen überwiegend am Rande und als Argumentationshilfe verwendet wurden. Sowohl die Artikel der *FM*, als auch jene der katholisch geprägten Zeitschriften zielten auf die elterliche, weihevollen, offene Aufklärung zum Zweck einer keuschen Erziehung und ehezentrierten Sexualität.

Die körperlichen und geistigen Veränderungen der Pubertierenden und ihr zu unterdrückendes ‚sexuelles Erwachen‘ waren vor allem Gegenstand von zahlreichen Problematisierungen in der *FM*. Wie auch in wenigen Artikeln im *EB* nutzte man hier die Gefahr vor einer außerfamiliären Aufklärung durch FreundInnen, Schule, Straße, Literatur oder Kino als Strategie, um zu einem besseren Ver-

²⁶² Mechthild Bereswill, Gewalt – eine (deviante) Verkörperung von Männlichkeit? Reflektionen auf die Beziehung von Devianz, Körper und Geschlecht. In: Rehberg, *DGS* (Hg.), Die Natur der Gesellschaft, 2552-2559, Hier: 2555.

²⁶³ Leserbriefe als Schiedsdistanz in Fragen der häuslichen Gewalt: Bänziger, Sex als Problem, 335.

²⁶⁴ Hanisch spricht für die 1920er Jahre von einem konfliktbehafteten Sechseck in den Partnerbeziehungen von Liebe/Sexualität – Gewalt – Verwandtschaft – Geld – Soziale/politische Differenzen – Alkohol. Vgl. Hanisch, Männlichkeiten, 170.

²⁶⁵ Vgl. Gruber, Red Vienna, 178.

ständnis der Pubertierenden und einem elterlichen Aufklärungsgespräch anzuregen. Deren Zustand wurde den LeserInnen als labil, leidenschaftlich, unglücklich, nervös und gefährdet vermittelt. Besonders Mädchen waren von einer ‚kriminellen‘ Männlichkeit umgeben, wenn sie „von Windhunden beraubt“, „ein Kuss erschwindelt“, oder „ein glühendes Liebesgedicht verbrochen“ wurden. Umgekehrt erwartete man von Jungen eine solche Energie und Aktivität, ruhige Charaktere wurden als schwach oder körperlich krank hingestellt. Auch wenn für den Buben ebenfalls das Ziel der Aufklärung in der Enthaltsamkeit bis zur Ehe lag, so wurde seine aktive Geschlechterrolle bereits hier positiv bewertet, ruhige Charaktere feminisiert, und insgesamt die Grundlage für die gesellschaftliche Doppelmoral bezüglich des männlichen Sexualverhaltens geschaffen.

Die Vorgehensweise und der Zeitpunkt des Gesprächs, sowie die Dauer der Pubertät waren ebenfalls Gegenstand der beiden Frauenzeitschriften. Den ‚richtigen‘ Umgang mit den Pubertierenden sprach man fast ausschließlich der Mutter zu. Dieser barg entlang eines schmalen Grats von „Verständnis“, „Vertrauen“, „übertriebener Härte“, „ehrfürchtigem Zurücktreten“, „Schutzengel“ und „Hüterin der Jugendjahre“ ihrer Töchter und Söhne neuerlich eine hohe Wahrscheinlichkeit des Scheiterns in sich, die eine intensivere Konzentration der Frau auf Mutterschaft, Haushalt und Erziehung der Kinder besser argumentieren ließen, um die Normen wiederum zu erhöhen. Während in der *FM* die Aufklärung altersgerecht und mit Natur- und Pflanzenanalogien vermittelt wurde, empfahl das *EB* in den wenigen Artikeln zum Thema gleich zwei verschiedene Aufklärungsbücher, wovon zumindest das Buch von Van der Loeff und Duynstee mit den christlichen Moralvorstellungen im Einklang stand, den ehelichen Geschlechtsverkehr positiv bewertete und aktive und passive Geschlechterrollen festigte, wie es in Aufklärungsbüchern bis in die 1960er Jahre üblich war.²⁶⁶

Wie bei anderen Diskurssträngen wurde auch bei diesem Thema in der *SZ* die Rückkehr zu christlich-moralischen Grundsätzen propagiert. Die *Katholische Jugendbewegung* versinnbildlichte nicht nur in der Sexualpädagogik des Mädchengymnasialdirektors und Autors von Aufklärungsbüchern Ludwig Hänsel die moralische Normalität. Er verurteilte Zuchtlosigkeit, Entartung und sexuelle Freizügigkeit als Resultat des bürgerlichen und sozialistischen Libertinismus, und skizzierte für die ständestaatliche Jugend eine Erziehung im Zeichen der Keuschheit, dem Wiedererkennen der einheitlichen körperlich-seelischen Liebe und der körperlichen sowie geistigen Jungfräulichkeit. Nicht nur Hänsel, auch andere AutorInnen nutzten ihre Artikel zu einer abweichenden Position vom hegemonialen Diskurs der notwendigen elterlichen Aufklärung, die sie als mangelhaft oder unzureichend

²⁶⁶ Vgl. Lutz *Sauerteig*, Junge oder Mädchen – Frau oder Mann? Der heterosexuelle Körper und die Herstellung visueller Selbstverständlichkeiten in der Sexualaufklärung im 20. Jahrhundert. In: *Verein für kritische Geschichtsschreibung e. V.* (Hg.), *bilder von körpern* (WerkstattGeschichte Bd. 47, Essen 2008) 40-60. Hier: 58.

darstellten. Nach der grundlegenden, altersspezifischen und elterlichen Aufklärung forderten sie eine geschlechtsspezifische „*Gegenaufklärung*“²⁶⁷ durch schulische ErzieherInnen, Jugendbünde oder der Kirche, um sexuelle Fehltritte zu unterbinden. Auch damit konnte die Allgegenwärtigkeit des Scheiterns der Frau und Mutter weiter stabilisiert werden. Die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns wurzelte dabei aber schon in den umfangreichen und genauen Beschreibungen des als problematisch dargestellten Verhaltens der pubertierenden Töchter, dass jene der Jungen bei weitem übertraf.

Während die SozialreformerInnen der 1920er Jahre durch Kameradschaft, Sport und Erziehung in Vereinen die Pubertierenden von der Straße wegbringen wollten, um sexuelle Beziehungen zu verhindern und die geistige und körperliche Gesundheit des ‚neuen Menschen‘ abzusichern,²⁶⁸ stellte für die VertreterInnen des Ständestaates die gemeinsame Edukation eine Gefahr dar, weil dort sexuelle Kontakte geknüpft und zugewiesene Geschlechterrollen durchmischt werden konnten. Auch das Ziel der Aufklärung – den Sexualtrieb zu unterdrücken –, wie es schon die SozialreformerInnen versuchten und dabei ebenfalls nicht über Blumen und Bienen hinaus kamen,²⁶⁹ wurde übernommen, jedoch aus der öffentlichen in die private Sphäre übertragen und teilweise unter katholische Vorzeichen gestellt. Daraus resultierte, dass viele junge Frauen und Männer wohl weiterhin vollkommen ahnungslos und unvorbereitet bei ihren ersten sexuellen Kontakten waren,²⁷⁰ da sie entweder nur dürftig über die Herkunft von Kindern, oder zu spät aufgeklärt wurden, wenn man die Empfehlung des *Geheimnis des Lebens* für achtzehnjährige Jungmänner und -frauen als Referenz hernimmt.

6.3. Eugenik, Bevölkerungsrückgang und staatliche Eingriffe in die Sexualität

Die politisch-religiös motivierten Diskursstränge, die in den Zeitschriften zu finden waren, wurden von den Diskussionen um Eugenik und Geburtenrückgang bestimmt. Damit eng verbunden, aber auch als übergeordneter Strang zu sehen, ist die Vermittlung einer staatlich sanktionierten, christlichen Sexualmoral, wie sie auf verschiedener Weise in der *SZ* und dem *CS* diskursiviert wurde. In Kontrast zu den bisher aufgezeigten Diskurssträngen wurde dieser ausschließlich in den beiden Zeitschriften behandelt. Unterschiede gab es auch bei AutorInnen und ihren Zielpublikum. Bei den VerfasserInnen sank der Anteil der Frauen gegenüber der *FM* und der *EB* auf unter zehn Prozent namentlich genannter Autorinnen (5:58), wobei die Kurzmeldungen und redaktionellen Artikel exkludiert sind. Die Autorität der Texte wurde durch die akademischen und kirchlichen Titel der AutorInnen unter Angabe ihrer Herkunft verstärkt. Wie schon in der Quellenkritik für die Zeitschrif-

²⁶⁷ Hänzel, Sexualpädagogik II. In: *SZ* Jg. 10, Nr. 47 (18.08.1935) 1251.

²⁶⁸ Gruber, Red Vienna, 168.

²⁶⁹ Ebd. 175.

²⁷⁰ Ua. Lutz Sauerteig, Sex education in Germany from the eighteenth to the twentieth century. In: Franz X. Eder, Lesley Hall, Gert Hekma (Hg.), *Sexual Cultures in Europe. Themes in sexuality* (Manchester/New York 1999) 9-33. Hier: 23f.

ten vermerkt, fanden sich viele zur katholischen Kirche konvertierte und in Österreich lebende Deutsche darunter. Ebenfalls auffällig war die oftmalige Verwendung von Pseudonymen durch mehrere AutorInnen. Besonders Alfred Missong schrieb als Mitglied der Schriftleitung der SZ seine Texte zur Sterilisierung und christlicher Sexualmoral unter mehreren Pseudonymen in der SZ und dem CS, nachdem er sich zunehmend in vielen Themen mit dem Herausgeber der SZ, Joseph Eberle, uneinig war.²⁷¹ Andere AutorInnen nutzten ihre Kommentare und Essays als öffentliche Plattform und stellten ihr politisches Programm vor, wie dies Albert Niedermeyer kurz vor seiner Ernennung zum Leiter der Eheberatung und Schwangerenfürsorge in Wien, oder Josef Dobretsberger vor seiner Berufung zum Sozialminister machten.

Von den AutorInnen, ihrer Sprache, der thematischen Komplexität und ihrer Argumentation in den Artikeln kann auch auf ein anderes Zielpublikum geschlossen werden. Hier wurden keine Problematisierungen des richtigen Verhaltens und des Körpers von Frauen, Männern und Jugendlichen verfasst, die direkt an diese gerichtet waren. Vielmehr wurde ein Sexualitätsdiskurs auf politischer Ebene etabliert und gestützt, der staatliche Notwendigkeiten mit katholischen Moralvorstellungen fusionierte und einen Gegenpol zu den pseudoreligiösen Ideologien des (bürgerlichen) Kapitalismus, (sozialistischen) Marxismus und Nationalsozialismus herstellte. Das Zielpublikum im CS und der SZ war also nicht so sehr die Hausfrau und Mutter oder der einfache Arbeiter oder Lehrer, sondern vielmehr die mittlere bis obere, christlich-konservative Beamtenschaft, Mitglieder der Vaterländischen Front und Priester. In der SZ als auflagenstärkste Wochenzeitschrift im deutschsprachigen Raum konnte aber auch den katholischen Staatsdienern, Kirchenvertretern und der konservativen Opposition in Deutschland ein von der nationalsozialistischen Propaganda abweichender Diskurs vermittelt werden, der trotzdem antisemitisch unterfüttert war.

Ausgangspunkt der Diskursstränge war über den gesamten Betrachtungszeitraum, aber am intensivsten in den Jahren 1935 und 1936, die Herstellung eines für den Staat und seine Bevölkerung gefährlichen Moments, das durch den anhaltenden Geburtenrückgang in Österreich entstand. Hier waren es nicht so sehr die zukünftigen Folgen für die Wirtschaft und den Staat, die allein als Arbeitsprogramm des kurzzeitigen Sozialministers und Staatsökonomen Josef Dobretsberger ins Zentrum rückten, sondern der verursachende volksbiologische Niedergang, der das Gefahrenmoment erzeugte und dem die AutorInnen gegensteuern wollten. Damit konnte der Geburtenrückgang als Folge eines bürgerlich-kapitalistischen Libertinismus oder einer „*streberischen Gesinnung*“²⁷², die bis in die unteren

²⁷¹ Norbert Leser, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen. Band I (Graz 1981) 113.

²⁷² Der Staatsdemograph Winkler verstand darunter die freie Bewegung ohne Kind, ein standesgemäßes Leben, die Steigerung der Lebenshaltung, Angst um die Zukunft oder mangelnde Religiosität. Vgl. Wilhelm Winkler, Welches sind die Ursachen des Geburtenrückganges? In: SZ Jg. 11, Nr. 39 (28.06.1936) 1031-1033. Hier: 1032.

Schichten der Bevölkerung eingedrungen waren, dargestellt werden. Als Abhilfe wurde die Wiederherstellung der christlichen Sexualmoral von der Bevölkerung ebenso gefordert, wie auch nach finanzieller Unterstützung von Mehrkinderfamilien an den österreichischen Staat auch in schwierigen wirtschaftlichen Zeiten gerufen wurde. Argumentativ begründete man die notwendige Rückkehr zu einer christlichen Sexualmoral mit Statistiken aus verschiedenen Ländern, welche die Überlegenheit einer gläubigen, katholischen Bevölkerung bewiesen. In diesen Beiträgen wurde auch die Zielgruppe der Zeitschriften deutlich, wenn die Männer, Frauen und Familien als Ziel und Gegenstand von Prozessen und der Politik beschrieben wurden, jedoch nicht Subjekte mit eigener Handlungsfähigkeit waren. Neben der zunehmenden, bürgerlichen Ein-Kind-Ehe waren es vor allem eine liberale Abtreibungsgesetzgebung oder deren laxe Handhabung (wie in Jugoslawien), die staatlich geduldete Kameradschaftsehe und Empfängnisverhütung (wie in der UdSSR), die Abkehr vom katholischen Glauben (wie im Deutschen Reich) oder der weiße Tod (wie die Eugenik bzw. Sterilisation auch genannt wurde), die den Geburtenrückgang verschuldeten.

Die entschiedene katholische Opposition des zu Jahresbeginn 1934 im Deutschen Reich in Kraft getretenen Gesetzes zur Verhinderung erbkranken Nachwuchses war bereits an den Titeln der Beiträge im CS zu erkennen. Vom ‚Blutmaterialismus‘ und der ‚Brutalität der Sterilisierung‘ wurde ab dem Jänner 1934 bis in den August 1936 in regelmäßigen Abständen berichtet, und die oppositionelle Haltung damit gefestigt. Dabei wurde immer wieder auf die abzulehnende Rassenideologie des Nationalsozialismus, einer im Dienst dieser Ideologie stehenden Wissenschaft (zusammen mit der Eugenik), deren Beweislage als unsicher beschrieben wurde und die eindeutige Haltung der katholischen Kirche auf Grundlage der Enzyklika *Casti connubii* verwiesen. Auch hier erfolgte die Beweisführung wieder mit Hilfe von ausländischen Studien über die negativen Folgen der Sterilisation und an deren Sinnhaftigkeit zweifelnden WissenschaftlerInnen. Der bürokratische Apparat samt seinen durchführenden MedizinerInnen wurde als mechanische Akteure hervorgebracht, die auf die schutzlosen Opfer einwirkten, während die Kirche als entschieden auftretende Opposition dargestellt wurde, deren Haltung alternativlos war und auf Basis von Naturrechten beruhte.

Weit zurückhaltender in ihrem Urteil über das Sterilisierungsgesetz zeigte sich 1934 die SZ, bevor sie das Thema ganz fallen ließ. Nachdem man die Gesetzgebung in den USA, Kanada und der Schweiz kurz vor dem Jahreswechsel vorgestellt hatte, sah man Ende Jänner die Operation an Schuldlosen mit der *Casti connubii* als unvereinbar, gleichzeitig wurde die Kastration von VerbrecherInnen zum Schutz der Volksgemeinschaft positiv beurteilt, auch weil die Kirche den Staat deren Bestrafung zubilligte. Nach der Argumentationslinie folgte die Ausführung des Begleitgesetzes zur Sterilisierung der NS-Gesetzgebung den Richtlinien der Kirche und der Enzyklika und konnte damit das

Gesetz auch für Österreich legitimieren. Im CS wurde dieser Aspekt hingegen vollkommen unterschlagen und bildete eine diskursive Auslassung, um eine Diskussion um die Rechtmäßigkeit erst gar nicht aufkommen zu lassen. Ebenso unterbunden wurde eine explizite Auseinandersetzung mit möglichen eugenischen Maßnahmen rund um die Heirat und Ehe, die in der SZ Gegenstand zahlreicher Beiträge waren und stets auf ihre Vereinbarkeit mit der christlichen Sexualmoral auf Grundlage der *Casti connubii* abgeglichen wurden.

In der SZ waren es vor allem jesuitische Ordensmitglieder, die sich für eine eugenische Eheerziehung zur Stärkung des erbbiologischen Nachwuchses und der Gesundheit der Gläubigen einsetzten,²⁷³ aber auch der Leiter der 1935 wiedereröffneten katholischen Eheberatungsstellen in Wien, Albert Niedermeyer, konnte die Ziele seiner Einrichtungen darlegen. Argumentiert wurde dabei stets mit einer Verantwortung vor den zukünftigen Generationen, dem Volk und Gott, bei einer erblichen Vorbelastung auf das Naturrecht der Fortpflanzung freiwillig und mit starker Opferbereitschaft und Glauben zu verzichten. Vor allem den Ordensmitgliedern war die Übereinstimmung der Enzyklika mit den eugenischen Maßnahmen wichtig, um aus dem kranken, vom biologischen Verfall bedrohten Volkskörper wieder ein sittlich, geistig und körperlich neues Geschlecht hervorzubringen. In ihrer Argumentation wurden jene Krankheiten auch immer ausführlich beschrieben, bei denen die Eheschließung gänzlich oder temporär zu unterlassen war, beispielsweise bei Geschlechtskrankheiten. Diese wurden zwar als nicht vererbbar anerkannt, konnten jedoch nach Ansicht der AutorInnen zu einer geringen Anzahl von Kindern oder geistig bzw. körperlich behindertem Nachwuchs führen, weshalb die Eheschließung zu unterlassen war. Damit konnte die geforderte voreheliche Enthaltensamkeit und der freiwillige Verzicht auf das gottgegebene Recht zum Geschlechtsverkehr zum Zwecke des Nachwuchses, wie er in der *Casti connubii* verankert war, verstärkt und dramatisiert werden. Die AutorInnen forderten die Einführung von Gesundheitszeugnissen, regelmäßigen Untersuchungen durch ÄrztInnen und vor- bzw. innerehelichen Beratungsgesprächen. Begründet wurde diese Maßnahmen auf Grundlage wissenschaftlicher Arbeiten und wegen ihrer erwarteten positiven Auswirkungen auf die Bevölkerung und deren Sittlichkeit.²⁷⁴

²⁷³ In diesem Kontext muss berücksichtigt werden, dass der Jesuitenorden bereits seit 1598 einen Nachweis seiner Mitglieder über die „Judenreinheit“ bis in die fünfte Generation verlangte, ab 1923 noch bis in die vierte. Nach Ansicht von Ahrendt wurde der moderne Antisemitismus (und damit ua. die Idee der Rassenhygiene) nirgends so gründlich vorbereitet, wie bei den Jesuiten. Vgl. Hannah Ahrendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft (München 172014) 239.

²⁷⁴ Niedermeyer stellte die katholische Eheberatung als einzige, die auf wissenschaftlicher Basis, und nicht als Wirkungsstätte eines aggressiven Sozialbolschewismus beruhte, dar. In seiner Abgrenzung zu einer Pubertätsberatung und Besprechung außerehelicher Sexualprobleme wollte er den Eindruck, dass außerehelicher Geschlechtsverkehr anerkannt werden würde, abwehren. Vgl. Niedermeyer, Eheberatung. In: SZ Jg. 10, Nr. 29 (14.04.1935) 756.

Der Diskurs um die Eugenik festigte also trotz aller Warnungen vor dem Geburtenrückgang eine qualitative Bevölkerungspolitik, anstatt das Ziel einer möglichst hohen Anzahl von Kindern inklusive eines Anteils ‚minderwertigen‘ Nachwuchses zu verfolgen. Angesichts der wirtschaftlichen Situation des Staates war dies in seinem Sinn, da es die ohnehin reduzierten Fürsorgeplätze und das Sozialsystem entlastete.²⁷⁵ So schlug der Autor des Buches von *Eheleben und natürliche Geburtenregelung*, Ivan Eugen Georg, unter seinem Pseudonym Eugen K. Mauler eine optimale Zahl von vier gesunden Kindern vor, was er als vernünftige Geburtenregelung für ChristInnen bezeichnete. Gleichzeitig beschrieb er die Familienfürsorge und eine Geburtenkontrolle (bzw. Förderung) durch den Staat als gefährlich und totalitär.²⁷⁶

In einem Nebenstrang zur Eugenik wurde die reinrassige Eheschließung als gottgewollte Ordnung, im Einklang mit der katholischen Lehre und zur Stärkung des Volkes, etabliert. Auch wenn der Rassediskurs noch unterrepräsentiert war, so bereitete er gemeinsam mit der Eugenik und einem durch sozialen Abstieg zunehmend herbeigesehnten Regimewechsel den Boden für die Zustimmung der Maßnahmen unter dem NS-Regime. Der Diskurs stützte sich dabei auf die Ausführungen von AutorInnen, die bereits in den 1930er Jahren die Positionen der Rassenhygiene des Nationalsozialismus vertraten, von einem katholischen Antisemitismus geprägt waren oder mit dem Regime sympathisierten.

In beiden Zeitschriften setzte man sich intensiv mit der bürgerlichen Sexualmoral auseinander, die für derzeitige gesellschaftliche Situation verantwortlich gemacht wurde, um sie von der angestrebten christlichen Sexualmoral und dem katholischen Reinheitsideal abgrenzen zu können. Diese Werte wurden dabei sprachlich als natürlicher, seit Beginn des Christentums andauernder Zustand aufgebracht, zu dem das Volk vom moralischen Verfall – der Weltverluderung, den Kapitalismus, Bolschewismus und Nationalsozialismus beförderten – zurückkehren musste. Dabei stand vor allem die Volksverwüstung der einfachen Menschen durch Theater, Kino, Schundliteratur, Bordelle, Nacktbadekultur und Psychoanalyse im Vordergrund. Für viele AutorInnen ging die Gefahr nicht unmittelbar vom moralischen Verfall der kapitalistischen Bourgeoisie (inklusive den JüdInnen) selbst aus, sondern deren negative Wirkung auf die als Opfer dargestellte normale, hilflose Masse ‚intellektbefreiter‘, städtischer ArbeiterInnen und BürgerInnen, denen unterstellt wurde, mit der Entsittlichung auch den Glauben an Gott zu verlieren. Vereinzelt wurde auch vor einem Übergreifen auf die Landbevölkerung gewarnt. Während die erwachsene Generation und die bereits verdorbene Jugend zeig-

²⁷⁵ Zur Situation der Sozialfürsorge: Gerhard *Melinz*, Fürsorgepolitik(en), In: *Tálos, Neugebauer* (Hg.), Austrofaschismus, 238-253. Hier: 251.

²⁷⁶ Eugen K. *Mauler*, Familie und Staat. In: CS, Jg. 1, Nr. 25 (27.05.1934) 5-8.

ten, wie schädlich sich die bürgerliche Sexualmoral auswirkte, sollten die Belehrungen und die Erziehung zur Wiedererlangung des katholischen Reinheitsideals auf die neu entstandene ‚christliche Jugendbewegung‘ wirken. Die direkte Ansprache dieses Personenkreises erfolgte jedoch nur selten, vielmehr waren sie Objekte erst zu errichtender, staatlicher Maßnahmen, die jedoch aus zeitlichen oder finanziellen Gründen nie, ungenügend oder erst zu spät verwirklicht wurden und daher nicht vollständig in der Bevölkerung greifen konnten.

Die katholische Kirche und das Ehesakrament wurden als krisenresistent beschrieben und ewig gültig beschrieben, der sittliche Verfall und die diskursivierte ‚Krise der Ehe‘ waren allein bürgerlichen Verirrungen geschuldet. Vor allem der CS kämpfte gegen die Gleichsetzung des Bürgerlichen mit dem Christlich-katholischen, weshalb sie die Unterschiede in intensiven Untersuchungen herausarbeitete. Grundlage und Referenzpunkt war auch hier die Enzyklika *Casti connubii* und die tiefe Vereinigung in der wahren Reinheit durch die Liebe innerhalb der katholischen – und nicht staatlich-juridischen – Ehegemeinschaft. Dieser Zustand konnte nur durch die Einheit von Leib und Seele, in der das Geschlechtliche – die Sexualität – nur innerhalb eines Sittlich-Heiligen verwendet werden durfte, erreicht werden. Die Ehe wurde zu einer „*Lebensform unter der Idee der Liebe zu Gott*“, die „*Vereinigung mit Gott als das eigentliche Ziel aller Menschen*“ und die Jungfräulichkeit und der „*Brautstand für Christus*“ als „*der höchste seelische Stand*“ bezeichnet.²⁷⁷ Damit übertrafen Hänssels Ausführungen noch die Teilnahme der „*Reinen*“ an der Schöpfungskraft Gottes durch das „*Ein-Fleisch-Werden*“ im ehelichen Geschlechtsverkehr.²⁷⁸ Mit diesem Sprachduktus konnte ein klarer Gegenpol zu der utilitaristischen, auf sich selbst bezogenen Boheme, von der „*die ganze Furchtbarkeit [...] jeder außerehelichen Hingabe*“ ausging, geschaffen werden.²⁷⁹

Die Zuschreibungen über die Bedeutung der Ehe und die positive Bewertung der vorehelichen Keuschheit und Jungfräulichkeit sowie die seelisch-geistige Relevanz des ehelichen Geschlechtsverkehrs als Teil der Schöpfung setzten sich hier fort und waren Teil einer Programmatik für die Erziehung einer neuen Jugend innerhalb des Ständestaates. Eine ausschließlich negative Bewertung der Sexualität lag also nicht vor, sondern vielmehr der Versuch, außer- und voreheliche sexuelle Beziehungen zu unterbinden, indem man die eheliche Sexualität positive überlud. Wenn alle anderen Sexualformen negativ beurteilt wurden, war das Teil eines ideologischen Kampfes gegen Bürgerlichkeit, Kapitalismus und Bolschewismus um die gesellschaftliche Relevanz der katholischen Kirche. Für Alma Motzko, Präsidentin der katholischen Frauenorganisation, war es ein Kampf von

²⁷⁷ Hänssel, Sexualpädagogik I. In: SZ Jg. 10, Nr. 46 (11.08.1935) 1224.

²⁷⁸ Hildebrand, Reinheitsideal. In: CS Jg. 2, Nr. 33 (18.08.1935) 783.

²⁷⁹ Ebd.

Materialismus gegen Katholizismus, in dem sich „*Tribleben als Selbstzweck*“ und „*Entfaltungsraum des mütterlichen Reichtums*“ gegenüberstanden.²⁸⁰

Der evidenten Geburtenrückgang und der daraus geschlossene volksbiologische Verfall waren als gemeinsame Grundlage eng mit dem Kampf gegen den bürgerlichen Sittenverfall, die Stärkung der Ehe als Ort des legitimen Geschlechtsverkehrs und die positive Charakterisierung eugenischer Maßnahmen und Eheberatungsstellen verknüpft. Auf dieser Basis versuchte die katholische Kirche gemeinsam mit den ständestaatlichen Organisationen in die Sexualität der Menschen einzugreifen, um eine neue, gesunde, im Sinn des katholischen Reinheitsideals und der christlichen Sexualmoral erzogene Jugend und Bevölkerung zu schaffen. Als Teil dieses Diskurses wurde die innerhalb der christlichen Ehe vollzogene Sexualität als körperliche und geistige Verschmelzung der Ehepartner und mit Gott als Element des Schöpfungsaktes positiv bewertet.

6.4. Die Problematisierung sexueller Selbste in Leserbriefen der „Frau und Mutter“

Auch wenn die Zielgruppe der *FM* Frauen waren, so äußerten auch Männer auf den Leserbriefseiten ihre Probleme und Fragen. Von den insgesamt 77 für die Analyse ausgewählten Fragen wurden achtzehn Prozent von Männern eingebracht, hingegen waren nicht einmal vier Prozent der Antwortschreiben von Männern verfasst. Die Männer stellten ihre Probleme bei der Anbahnung der Ehe oder mit ihren Ehefrauen und Kindern zur Diskussion und vertrauten sie einer vornehmlich weiblichen und aus der öffentlichen Sphäre zurückgedrängten Leserschaft an. Der männliche Körper wurde von beiden Geschlechtern nicht als Problemzone erkannt. Als aktive Ratgeber in weiblichen Beziehungsfragen fungierten die Männer weit weniger häufig. Die Problematisierung der männlichen und weiblichen Selbste anzuregen und durch andere LeserInnen beantworten zu lassen, wurde auch durch die Positionierung der Leserbriefseiten im Heft unterstützt. Sie wurden auf den Seiten fünf bis acht abgedruckt, wobei die Antworten vor den neuen Fragen aufgelistet waren. Die Wahrscheinlichkeit, dass Männer beim Durchblättern darauf stießen, war also wesentlich höher als bei den Behandlungen der körperlichen Probleme, die von ÄrztInnen und der Schriftleitung erst im zweiten Drittel des Heftes beantwortet wurden, bis wohin womöglich die männlichen Leser in einer Frauenzeitschrift eher selten kamen. Eine weitere Begründung der männlichen Minderheit liefert Anthony Giddens, wenn er schreibt, dass die männliche Sexualität für lange Zeit als unproblematisch galt, solange ein ungleiches Geschlechterverhältnis herrschte, in dem die öffentliche Sphäre männlich bestimmt war,

²⁸⁰ Alma Motzko, Die katholische Frau im Ringen des Jahrhunderts. In: CS Jg. 1, Nr. 14 (11.03.1934) 14-16. Hier: 16.

sich auf eine Doppelmoral stützen konnte und unter Bezugnahme auf die Natur, Gott und Biologie eine Problematisierung der Frauen prolongierte.²⁸¹

Fragen zur Geschlechterordnung und der Doppelmoral waren es auch, welche die AutorInnen der Briefe und Antwortschreiben am stärksten diskursivierten und von der Redaktion der Zeitschrift am häufigsten abgedruckt wurden. Wenn man von einem Auswahlprozess der Briefe ausgeht, wurde hier also bewusst die Problematisierung dieser Themen gesteuert. Die vor- bzw. außerehelichen Beziehungen der Männer, ihr Verhalten innerhalb der Ehe, die Frage nach einer möglichen Scheidung, aktive und passive Geschlechterrollen sowie die wirtschaftlichen Bedingungen bei der Eheanbahnung machten einen Großteil der Fragen und Antworten aus. Die meisten Leserbriefe konkretisierten ein Gefühl des „*Unbehagen[s] auf ein konkretes Versagen*“, das aus einem „*Prozess der Problemfindung*“ heraus entstand, der medial überhaupt erst angeregt wurde.²⁸² Wenn also auf der Ebene des medialen, religiösen und politischen Diskurses – wie schon zu lesen war – bestimmte Positionen zu ehelicher Gewalt, vor- und außerehelicher Sexualität, der wirtschaftlichen Situation der Ehegatten oder der seelisch-geistigen Liebe in ehelicher Vollendung etabliert und gefestigt wurden, führte eine Abweichung vom hegemonialen Diskurs in der Praxis der LeserInnen zu konkreten Problematisierungen. In die andere Richtung erzeugten die erfahrenen Probleme der SchreiberInnen bei den LeserInnen mit ähnlichen Sorgen ein Gefühl der Gemeinschaft und des nicht mehr alleine seins, und konnten damit weitere Briefe evozieren und die LeserInnenschaft an die Zeitschrift binden.

Noch deutlicher zeigte sich die Wirkmächtigkeit des Diskurses in den Antworten auf diese Problematisierungen. In einer Gesellschaft, in der die Frauen wieder zunehmend aus der öffentlichen Sphäre gedrängt wurden, besetzten sie auf den Leserbriefseiten den „*Ort eines legitimierten Sprechens, [...] und damit [den] Ort der Macht*“ und konnten so im Rahmen des Diskurses ihre Wahrheiten äußern.²⁸³ Als „*Expert[Inn]en des Körperwissens*“ wurden sie dabei durch den „*nicht-professionellen Status ihres Wissens*“ legitimiert, der sich in Form „*ihr eigenes Erfahrungswissen*“²⁸⁴ als Frau und ihrer Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft der 1920er und den Umbrüchen im autoritären Ständestaat bereits bewährt hatte. Ihren Effekt erlangten die Antworten auch dadurch, dass sie „*sozial legitimierte Wissensbestände [...] vermittelt[en], indem sie für den Einzelfall inter-*

²⁸¹ Anthony Giddens, Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften (Frankfurt am Main 1993) 125.

²⁸² Bänziger, Sex als Problem, 88f.

²⁸³ Philipp Sarasin, Reizbare Maschinen: Eine Geschichte des Körpers 1765–1914 (Frankfurt am Main 2003) 34. Zitiert nach: Stefanie Duttweiler, Expertenwissen, Medien und der Sex. Zum Prozess der Einverleibung sexuellen Körperwissens. In: Reiner Keller, Michael Meuser (Hg.), Körperwissen (Wiesbaden 2011) 163–183. Hier: 169.

²⁸⁴ Ebd. 170.

pretiert und modifiziert und somit brauchbar gemacht [wurden]“. Damit konnten sie als Anleitung für die individuelle Lebensführung akzeptiert und genutzt werden.²⁸⁵

Auch wenn man in der *FM* nur äußerst selten einen expliziten Verweis auf Religion und christliche Sexualmoral antraf, so ging neben dem bürgerlichen auch der katholisch geprägte Sexualitätsdiskurs, wie er in dieser Arbeit beschrieben worden ist, in die Briefe ein. Eine große Anzahl der Fragen und Antworten beschäftigten sich mit den vor- und außerehelichen Beziehungen der Ehemänner, von denen die Gattinnen durch Dritte erfuhren, Briefkorrespondenzen fanden, durch Geständnisse der Männer überrascht wurden, oder Kinder in die Familie aufgenommen werden sollten. Dabei wurden Fragen zu ihrem weiteren Verhalten gestellt, konkret, ob sie die passive ‚Opferrolle‘, die von ihnen verlangt wurde, verlassen sollten, um den Partner aktiv darauf anzusprechen und zur Rechenschaft zu ziehen. Das Selbstverständnis der Ehefrauen als Opfer und die Verunsicherung darüber, diese Rolle verlassen zu können, wurde dabei oft schon in den Titeln offensichtlich, wenn zum Beispiel gefragt wurde: „*Wie soll ich es überwinden?, Soll ich sprechen?, Ist die Frau feinfühler als der Mann?*“ oder „*Kann ich verzeihen?*“. Dem hegemonialen Diskurs folgend, wurde den Frauen in großer Mehrheit mit verschiedenen Argumenten davon abgeraten. Man drängte sie durch die redaktionell ausgewählten Antworten wieder in die akzeptierende Opferrolle zurück und festigte diese, während das Verhalten des Ehemannes mit seiner natürlichen Triebhaftigkeit verteidigt wurde. Dieser handelte nur aus ritterlicher Verschwiegenheit, nahm eine rein sexuelle Beziehung nicht ernst, würde sein Unrecht sicher bald einsehen, es fiel ihm die Enthaltsamkeit in der Schwangerschaft der Ehefrau schwer, er musste sich als ehemaliger Junggeselle erst auf eine einzige Frau einstellen oder war zu echter Untreue im Sinn geistig-seelischer Liebe gar nicht fähig. Die unehelichen Kinder des Mannes sollten im Sinne der Mütterlichkeit, zu der alle Frauen befähigt waren, akzeptiert und bei Bedarf in die Familie integriert werden. Hier wurde durch die LeserInnen selbst und die Redaktion die Doppelmoral legitimiert und weiter gefestigt, ohne dass sich die Männer für ihr Verhalten überhaupt rechtfertigen mussten. Dieser Mechanismus war jedoch kein Spezifikum des Ständestaates, wie ein Vergleich mit den Leserbriefen und Antworten aus dem Jahr 1928 zeigt. Auch dort wurden Probleme mit gefühlskalten Männern und deren außereheliche Beziehungen in den Antworten den Frauen angehängt, von der Scheidung abgeraten, ihr die Möglichkeit zum Scheitern als Handlungsfähigkeit übertragen und so das Prinzip der hegemonialen Männlichkeit bestärkt. Wurde hingegen die Frage nach dem Geständnis vorehelicher Beziehungen von Frauen gestellt oder von Männern nach ihrem richtigen Verhalten mit einer erfahrenen Verlobten gefragt, so war es die Pflicht und Schuldigkeit der Frau, ihre verlorene Unberührtheit zu gestehen. Dennoch herrschte eine Art Gleichberechtigung und

²⁸⁵ *Ebd.* 172.

Einigkeit darüber, dass man auch ‚solche‘ Frauen heiraten konnte, weil auch Männer so gut wie nie unschuldig in die Ehe gingen.

Im Gegensatz zur Legitimation der Doppelmoral stimmten die Anleitungen zum richtigen Verhalten der Ehefrau in diesen Situationen mit den katholischen Vorstellungen über die Rolle der Frau und Mutter überein. Sie hatte sein Verhalten zu akzeptieren, da es in den meisten Fällen ohnehin ihre Schuld war, und musste sich seinen Wünschen anpassen. Dies hieß für die Leserinnen konkret, in der Ehe leiden zu können, Opfer zu bringen, die Vergangenheit des Gatten ruhen zu lassen, ihm Liebe zu spenden und sich auf die heilige Berufung als Mutter und Hausfrau zu konzentrieren. Eine Scheidung sollte selbst bei andauerndem Mangel an Zärtlichkeit oder jahrelangem physischen und psychischen Missbrauch unterbleiben, was mit der wirtschaftlichen Sicherheit und der notwendigen Erziehung der Kinder begründet wurde. Damit konnte das Ehesakrament ebenso eingehalten werden, wie die Familie als Keimzelle des Staates erhalten blieb und stand im Einklang mit der katholischen Frauenbewegung, welche *„die Ehe auf Seiten der Frau eindeutig [als] Opfer, das erbracht werden musste“*²⁸⁶, ansah. Jegliche aktive Rolle, die von der hegemonialen Rollenverteilung abwich, wurde sanktioniert. Als eine junge Frau unter dem Titel *„Mann und Frau – aktiv und passiv“* diese direkt in Frage stellte, wurde sie von männlichen und weiblichen LeserInnen auf den ‚richtigen‘ Platz verwiesen.

In Zeiten ökonomischer Krisen und vor dem Aufkommen des Ideals der romantischen Liebe war die finanzielle Absicherung für Frauen und Männer häufig ein wesentlicher Punkt für die Eheschließung. Hier überwogen sozioökonomische Motive wie Besitz, Vermögen oder Arbeitsstelle und die Auswahl des Ehemannes erfolgte häufig unter Mitbestimmung der Familie bzw. des Vaters.²⁸⁷ Auf der anderen Seite wurde in den Zeitschriften des sich in einer andauernden wirtschaftlichen Notsituation befindlichen Ständestaates das in der Ehe hervorgebrachte Ideal der Liebe zu einem Hauptargument des Ehediskurses im Rahmen einer bürgerlichen und christlichen Sexualmoral. In den Leserbriefen wurde dieser Zwiespalt von Liebe und finanzieller Absicherung so weit sichtbar, dass sowohl Verlobte als auch Eltern Fragen zur Eheschließung und der Entscheidung zwischen Liebes- und Vernunfttheirat stellten. Dabei wurde sowohl der Konflikt zwischen den Generationen, als auch die Autorität der Eltern gegenüber ihren erwachsenen Kindern deutlich, wenn letztere *„Im Zwiespalt“* und *„Gegen den Willen der Eltern“*, trotz *„Schwerer Zukunft“* gegen die *„Vernunftthe“* die Liebesheirat bevorzugten und von den LeserInnen ihre Entscheidung bestätigt bekamen. Da der Diskurs um die Liebe auch den Ehemann und seiner Begierden an den legitimierten Ort der Sexualität innerhalb der

²⁸⁶ Bandhauer-Schöffmann, Geschlechterdifferenz, 17.

²⁸⁷ Eder, Kultur der Begierde, 34f.

Ehe binden wollte, war die Chance auf eheliche Treue und dem unterlassen außerehelicher Kontakte in der Liebesheirat wesentlich größer als in der Vernunftehe. Dies konnte sowohl bei den meisten jungen Schreiberinnen, als auch bei den weiblichen Antwortgeberinnen eine Rolle gespielt haben.

Nach Heiko Stoff und seiner Arbeit zur *Ewigen Jugend* (2004) erweiterte sich das Konzept der Verjüngung ab dem Ende der 1920er Jahre hin zu körperhygienischen und operativen Maßnahmen, die zur Produktion einer neuen Weiblichkeit führten. Schönheit und ewige Jugend waren nicht mehr allein kommerziell konnotiert, sondern „*sie breiteten sich aus als das demokratische Recht der Bio-Macht, nach dem allen Menschen günstige qualitative Merkmale und Eigenschaften zustehen*“²⁸⁸. Dieser Aspekt war auch in den Leserbriefen und ärztlichen Ratgebern zum Heiratsalter, dem Zeitpunkt der Schwangerschaft, der Altersdifferenz der Ehepartner und Fragen zur Beschaffenheit des weiblichen Körpers zu finden. Beim Heiratsalter waren es vor allem jüngere Frauen, die um Rat bei der Verlobung bzw. Hochzeit mit einem wesentlich älteren Mann baten, aber auch ältere Damen fragten nach der Legitimität einer Verbindung mit einem Jüngeren. Im ersteren Fall lag der Grund in der Verunsicherung, ob man schon bereit für die Ehe mit einem erfahrenen, älteren Mann war. Im zweiten Fall wurde das Problem oft in Zusammenhang mit einer späten Schwangerschaft und der Erziehung der Kinder gebracht.

Nach Stoff galt der moderne, verjüngte Körper schon seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts als Ausweg aus der Krise, die natürliche Verjüngung wurde als Kampf gegen den erschöpften und ermüdeten, produktiven Menschen interpretiert.²⁸⁹ In den Antworten kam diese veränderte Wahrnehmung des weiblichen Körpers zum Tragen, den die LeserInnen auch mit 40 nicht mehr als zu alt ansahen, um eine Schwangerschaft auszutragen. Dies hatte auch mit der durch die Schönheits- und Körperpflege einhergehenden, intensiveren Auseinandersetzung mit dem Körper und seiner Gesundheit zu tun. Die ‚Nebeneffekte‘ dieser Legitimation weiteten das aktive Sexualleben zeitlich aus und hatten möglicherweise positive Effekte auf den Geburtenrückgang, der zwar in diesem Zusammenhang nie erwähnt wurde, aber als allgemein evidentes Problem der Politik und Kirche galt.

Besondere Sorgen bereitete den Leserinnen dabei offensichtlich die Form und Größe ihrer Brüste, deren Verbesserung im medizinischen Teil der Leserbriefseiten nachgefragt wurde. Die Selbstzuschreibungen, die eine Abweichung vom ‚Normalen‘ konstituierten, waren auch hier bereits in den Überschriften zu finden, wenn die Brüste als „*schlaff, klein, geschwunden, zurückgeblieben*“ betitelt wurden. Angereizt wurde dies durch die normative Wirkung der regelmäßig auf diesen Seiten ge-

²⁸⁸ Heiko Stoff, *Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich* (Köln/Weimar/Wien 2004) 115.

²⁸⁹ *Ebd.* 14, 20.

schalteten Werbeanzeigen für Präparate zur Brustvergrößerung und -straffung. Auch die ausgiebigen Modestrecken der Zeitschrift, die Abendkleider mit tiefen Dekolletés, moderne Bademode und aufreizende Nachthemden zeigten, unterstützten die ‚notwendige‘ Beschäftigung mit der Brust. Hier lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Ausweitung der Modestrecke auf drei Seiten ab Juni 1936, der dichteren Frequenz an Werbeschaltungen und der Anzahl der Fragen an die ÄrztInnen in den Jahren 1935 bis 1937 erkennen.

Warum ließ die Zensur des Ständestaates diese intensive Beschäftigung mit der Brust innerhalb eines medizinischen Diskurses zu, wo 1928 dieses Thema in der Zeitschrift nicht vorhanden war? Zunächst gilt die weibliche Brust als Symbol der Weiblichkeit, ist dabei aber auch immer eine Projektionsfläche, welchen gesellschaftlichen Konventionen und Schönheitsidealen Frauen unterworfen sind. Im Nationalsozialismus stand die *„blonde, deutsche Mutter mit nährbereiten Brüsten und fröhlicher Kinderschar“* für *„strotzende Gesundheit und die Überlegenheit der germanischen Rasse, [...] die gehegt und gepflegt werden“*²⁹⁰ mussten. Die in den 1920er Jahre begonnene Diffusion der Geschlechterrollen und größere sexuelle Freiheiten der Frau führten auch dazu, dass die Brust an den Körper gedrückt wurde.²⁹¹ Große, ausladende Brüste galten innerhalb des Bürgertums als Kennzeichen von Bäuerinnen, Dienstmädchen und Arbeiterinnen.²⁹² Im Kontext der vom Staat und Kirche diskursivierten Mütterlichkeit, dem Kinderreichtum und den von den LeserInnen beschriebenen kleinen Brüsten, die auch Folge von Diäten oder Mangelercheinungen waren, wurde die volle Brust innerhalb eines wissenschaftlichen Diskurses für den Ständestaat zu einem Symbol von Mutterschaft, Gesundheit und Aufhebung der Klassengesellschaft geformt. Zusätzlich konnte der Körper wieder eindeutiger entsprechend seiner zugeschriebenen, dichotomen Geschlechterrolle identifiziert werden. Die Zeitschrift stellte eine Vielzahl von Handlungsanleitungen zur Verfügung, die von Massagen, Sport, Büstenhaltern und richtiger Ernährung bis zu Arseninjektionen und Schönheitsoperationen reichten und das gesamte Spektrum körperlicher Manipulation abdeckten. Diese Ratschläge waren nur ein Teil der Bemühungen in der *FM*, einen elastischen Körper durch körperliche Betätigung, Gesundheits- und Schönheitspflege zu schaffen, um den erschöpften, ermüdeten und alten Körper zu überwinden.

Unsicherheiten herrschten als Folge der regulären Artikel der *FM* auch im Umgang der LeserInnen mit der Pubertät und Aufklärung ihrer Kinder. Dem Diskurs folgend war es vornehmlich das Verhalten der Töchter, bei dem Schwierigkeiten auftraten. Diese reichten von frühreifen Liebesgefühlen,

²⁹⁰ Paula Lambert (Hg.), Helmut Ziegler, *Brüste. Das Buch* (Berlin 2012) 70.

²⁹¹ *Ebd.* 127.

²⁹² *Ebd.* 33.

Schwärmereien für Schauspieler oder männlichen Verehrern bei vierzehnjährigen Mädchen bis zum ewigen Backfisch oder burschikosem Verhalten mit fünfzehn. Genauso heterogen wie die Wahrnehmung, was ein Problem darstellte, waren auch die Antworten der LeserInnen. Dies zeigt wie die Eltern selbst als Folge ihrer ungenügenden oder nicht vollzogenen Aufklärung verunsichert waren. Als Folge wurden diese Unsicherheiten über die Aufklärung durch die Antworten der LeserInnen gefestigt. Vor allem, wenn Fragen nach dem Gespräch auftauchten, das keine bleibenden Schäden bei den Kindern hinterließ, oder wie der schlechte Einfluss von Freundinnen der Tochter wieder ausgeglichen werden sollte. Mehr als Analogien aus der Pflanzen- und Tierwelt, oder von Gott gesendeten Seelen wurden von den LeserInnen nicht angeboten oder zugelassen. Die Unterbindung früher sexueller Reife und sexueller Kontakte wurde durch die LeserInnen hingegen aus dem Diskurs der Zeitschrift übernommen, wenn die in Artikeln geforderte Trennung von männlichen und weiblichen SchülerInnen oder älterer Geschwister aus dem gemeinsamen Bett oder Zimmer auch hier bestätigt wurden.

Die Problematisierung der sexuellen Selbst in den Leserbriefen der *FM* konkretisierten also die in den Zeitschriften gefundenen Diskursstränge insbesondere dort, wo für die Subjekte keine klaren, hegemonialen Positionen erkennbar waren, sie sich im Widerspruch zu Diskursen aus der Vergangenheit befanden oder sich neue Wahrheiten erst etablieren und festigen mussten. Das dadurch fehlende Referenznormal konnte durch die Auswahl der Antworten der Frauen, denen dort bei gleichzeitiger Verdrängung aus der politischen und öffentlichen Sphäre ein legitimer Ort des Sprechens angeboten wurde, aufgefüllt und der hegemoniale Diskurs über aktive und passive Geschlechterrollen gefestigt werden. Die bürgerliche Doppelmoral der Männer wurde dabei nicht angegriffen, wie das zumindest in den Artikeln der *FM* oder im Diskursstrang der christlichen Sexualmoral versucht wurde, sondern im Gegenteil noch verstärkt. Problematisierungen des Körpers und Abweichungen vom in der *FM* beigestellten Körperwissen wurden durch MedizinerInnen, die seit der Jahrhundertwende Autoritäten und RatgeberInnen bürgerlicher Ehefrauen in Belangen ihres Körpers und ihrer Sexualität waren, beantwortet.²⁹³ Der weibliche Körper konnte entgegen der katholischen Prüderie, die dem Ständestaat zugeschrieben wird,²⁹⁴ innerhalb eines Normalisierungsdiskurses positiv bewertet, und eine vermehrte Beschäftigung mit ihm etabliert werden.

²⁹³ Caroline Arni, Entzweigungen. Die Krise der Ehe um 1900 (Köln/Weimar/Wien 2004) 245.

²⁹⁴ Ua. Hanisch, Männlichkeiten 213.

7. Zusammenfassung

Anhand der vorliegenden Untersuchungen von jeweils zwei Wochen- und Monatszeitschriften, die in Österreich während des Ständestaates von 1933 bis 1938 erschienen sind, wurden die darin enthaltenen Stränge des Sexualitätsdiskurses herausgearbeitet. Anhand konkreter Fragestellungen, die sich der Sexualität und den Körpern der Frauen und Männer, der Pubertät und Aufklärung der Kinder und Jugendlichen, sowie dem politisch motivierten Diskurs zur Sexualität und seiner Wirksamkeit in der Konstituierung als Begehrenssubjekte widmeten, sollte der Sexualitätsdiskurs im österreichischen Ständestaat bestimmt werden.

Die für die Analyse notwendigen theoretischen Begriffe und Instrumente wurden in Kapitel 2 vorgestellt. Dabei ging ich vom Diskurs- und Dispositivbegriff, wie er von Michel Foucault entwickelt wurde aus und legte seine spätere Ausweitung des Subjektkonzepts zu handlungsfähigen Begehrenssubjekten dar. Die Einbindung soziologischer Theorien zur (christlichen) Sexualität und dem Körper schaffte die Basis, um die Ergebnisse aus den Untersuchungen zu verstehen. Die *Kritische Diskursanalyse* des deutschen Sprachwissenschaftlers Siegfried Jäger diente in den vorliegenden Untersuchungen als Werkzeugkiste. Die Eckpunkte der Vorgehensweise und weitere Erklärungen zu Jägers Konzept ergänzten dieses Kapitel.

Der notwendige historische Kontext wurde durch den in Kapitel 3 abgebildeten Forschungsstand zur Sexualität in der europäischen Entwicklung vom Ende des Ersten Weltkrieges bis in die 1930er geschaffen. Für Österreich wurden die wichtigsten Ergebnisse aus den sexualitätsgeschichtlichen Forschungen, die sich bis dato vor allem mit der Homosexualität beschäftigten, präsentiert. Diese wurden anschließend durch die Darstellung der wesentlich umfangreicheren Literatur zur Frauen- und Geschlechtergeschichte und den relevanten politischen Bezügen ergänzt.

Nach einer kritischen Quellendarstellung, die den Umfang des untersuchten Materials darlegte, folgte im Kapitel 5 die ausführliche Strukturanalyse des Quellenkorpus. Aus dieser konnten sechs Diskursstränge gewonnen werden, die als wesentliches Ergebnis in die Gesamtanalyse einfließen. Der Diskursstrang „*Der sportliche, weibliche Körper*“ fasste die zahlreichen Auseinandersetzungen um die Unterdrückung der übertriebenen Körperbetonung und die ebenfalls vorhandenen Positionen, den weiblichen Körper positiv zu bewerten, zusammen. In „*Pubertät und Aufklärung*“ wurde eine angereizte intensivere Beschäftigung der Eltern mit den Pubertierenden festgestellt, die das Ziel hatte, äußere Einflüsse abzuwehren und die Kinder zur sexuellen Enthaltsamkeit bis zur Ehe zu erziehen. Ein komplexer Diskursstrang setzte sich aus „*Christlicher Sexualmoral, Geschlechterrollen und deviantes Sexualverhalten*“ zusammen. Hier trafen sich gegensätzliche Diskurspositionen aus bürgerlichen und katholischen Moralvorstellungen, die zum Teil in starker Opposition zueinander stan-

den, aber in der Stabilisierung der tradierten Geschlechterrollen von Männern und Frauen zusammenflossen. Dabei wurde die nicht in der Ehe vollzogene männliche Sexualität unterschiedlich bewertet. Auch im Strang „*Die Ehe als Sakrament und Ort sanktionierter Sexualität*“ amalgamierten die vor allem durch die Proponenten einer christlichen Sexualmoral verurteilten bürgerlichen Wertvorstellungen miteinander und brachten die Ehe, die Liebe zwischen den Gatten, und eine darin zentrierte Sexualität zur Gründung einer Familie als Keimzelle des Staates und der katholischen Kirche positiv hervor. „*Die Frau und Mutter, der Mann und Vater*“ fasste die Zuschreibungen, die die Personen durch den Diskurs erfahren haben, zusammen. Die Problematisierung des Mannes war dabei weit weniger umfangreich als jene der Frau und Mutter. Schließlich wurden im Diskursstrang „*Politisch motivierte Eingriffe in die Sexualität – Geburtenrückgang und Eugenik*“ vor allem der politisch-religiös motivierte Kampf gegen Geburtenrückgang und Sterilisierung, sowie die positive Bewertung von eugenischen Maßnahmen zusammengefasst.

Die für die abschließende Gesamtbetrachtung notwendige Feinanalyse anhand des programmatischen Artikels *Das katholische Reinheitsideal* von Dietrich von Hildebrand in der Zeitschrift *Der Christliche Ständestaat* exemplarisch dargestellt. Die zeitintensive Feinanalyse ermittelte die in den Artikeln typischen Sprechweisen von mehreren Diskursfragmenten je Strang und ermöglichte damit die Beantwortung der Fragestellungen im diskursanalytischen Sinn.

Die zusammenfassende Gesamtanalyse wurde in dieser Arbeit innerhalb der zu Beginn aufgeworfenen Fragestellungen abgehandelt. Während die ersten drei Abschnitte den gesamten Untersuchungskorpus dafür verwendeten, lag der Fokus im vierten Abschnitt vor allem auf den Wirkmechanismen des Diskurses auf den Leserbriefseiten der Zeitschrift *Die Frau und Mutter*. Die Frage nach den für die Sexualität relevanten Zuschreibungen an die Geschlechterrollen und Körper der Frauen und Männer brachte eine entgegen der hegemonialen Diskursposition innerhalb des Ständestaates wirkende positive Bewertung und Anreizung zur vermehrten Beschäftigung mit dem Körper hervor. In den anderen drei untersuchten Zeitschriften wurde der hegemoniale Diskurs hingegen stabilisiert und vor Übertreibungen des weiblichen Körpers bei Sport, öffentlichen Auftritten und der Schönheits- und Gesundheitspflege gewarnt. Die passive Geschlechterrolle und ihre (Selbst-)Wahrnehmung als aufopfernde Frau und Mutter wurden in allen Zeitschriften gefestigt. Die Möglichkeiten des aktiven weiblichen Handelns wurden durch der Ehefrau zugewiesenen Aufgaben vermittelt. Sie sollte ihr eigenes Verhalten gegenüber dem Mann ändern, den Junggesellen zum Vater und treuen Ehemann erziehen, sowie ihre Kinder zu keuschen und im Rahmen christlicher oder bürgerlicher Werte junger Erwachsener formen. Diese Anforderungen waren aber mit einer hohen Wahrscheinlichkeit des Scheiterns ausgestattet, was die Normen erhöhte und eine verstärkte Konzentration auf

Mutterschaft und ihre Rolle als Ehefrau erforderliche machte. In den Artikeln der Zeitschriften wurde versucht, der evidenten Doppelmoral, die den vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr von Männern duldete, aber bei den Frauen verurteilte, beizukommen. Das Scheitern dieser Bemühungen wurde in den Leserbriefen ersichtlich.

Zur Fragestellung nach den Sprechweisen und Wahrheiten zur Aufklärung der pubertierenden Jugendlichen konnte eine hegemoniale Position, versehen mit politisch motivierten Abweichungen, gefunden werden. Den Eltern wurden eine vermehrte Beschäftigung mit den Pubertierenden, ein besseres Verständnis für ihre ‚Notlage‘ und das aktive Gespräch mit ihnen zu suchen als notwendig vermittelt. Diese Aufforderungen hatten den alleinigen Zweck, einer Aufklärung durch andere Personen zuvorzukommen und sie innerhalb einer christlichen oder bürgerlichen Gesamterziehung sexuelle Enthaltsamkeit bis zur Ehe zu lehren. Dabei wurde in der intensiven Beschäftigung mit dem problematischen Verhalten des (christlichen) Mädchens die Grundlage für das Scheitern der erwachsenen Frau gelegt.

Ausgehend von einem bedrohlich geltenden Geburtenrückgang, der mit einem volksbiologischen oder sittlichen Verfall der Bevölkerung begründet wurde, konnten bei der Beantwortung der dritten Fragestellung zwei verschiedene Diskursstränge herausgearbeitet werden, die durch die beiden Zeitschriften *Der Christliche Ständestaat* und *Schönere Zukunft* den Sexualitätsdiskurs auf der alltäglichen und politischen Ebene formten. In der im gesamten deutschsprachigen Raum erscheinenden *Schönere Zukunft* wurden eugenische Maßnahmen zur Eheschließung positiv bewertet und dabei mit den Vorgaben der christlichen Sexualmoral und des katholischen Reinheitsideals abgeglichen. Wie in der Bewertung des weiblichen Körpers wurde an dieser Stelle mit antisemitischen Rollenzuschreibungen gearbeitet. In *Der Christliche Ständestaat* wurde der Geburtenrückgang mit dem sittlichen Verfall durch Bürgerlichkeit, Sozialismus und Nationalsozialismus begründet, um die christliche Sexualmoral mit dem Sakrament der Ehe im Mittelpunkt als einzig gültige Lösung für den österreichischen Ständestaat durchzusetzen.

Die letzte Fragestellung untersuchte die Wirksamkeit des Sexualitätsdiskurses anhand von Leserbriefen in *Die Frau und Mutter*. Daraus konnte auf die Problematisierung der Selbstes und wie sie sich als Begehrenssubjekte konstituieren geschlossen werden. Unter Bezugnahme auf die Ergebnisse aus den anderen Fragestellungen der Arbeit konnte gezeigt werden, dass solche Problematisierungen insbesondere dort auftraten, wo Diskurspositionen nicht stabilisiert bzw. gegenläufig waren, oder ein für den Ständestaat hegemonial wirkender Diskurs erst etabliert und stabilisiert werden musste. Durch die Antworten der überwiegend weiblichen LeserInnen wurde der hegemoniale Diskurs der tradierten Geschlechterrollen gefestigt, die Doppelmoral zur Legitimierung vor- und außerehelicher Bezie-

hungen des Mannes gestärkt und die Verunsicherungen im Umgang mit Pubertät und Aufklärung der Kinder weitergeführt. Allein die Konstituierung des weiblichen Körpers und die intensive Auseinandersetzung mit ihm, wurden entgegen des hegemonialen Diskurses durch ÄrztInnen innerhalb medizinischer Ratgeber und Werbeanzeigen angereizt.

8. Ausblick

Im begrenzten Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden die Sprechweisen und die Vermittlung der Wahrheiten während des österreichischen Ständestaats untersucht. Die Medien unterlagen während dieser Zeit durch die Änderung der Verfassung und der Einführung eines neuen Pressegesetzes einer Zensur.²⁹⁵ Daher wären ergänzende Untersuchungen anzustellen, welche die bereits vor Errichtung des Ständestaates erschienen Ausgaben der untersuchten Zeitschriften auf ihre verwendeten Sprechweisen und Bestandteile des Sexualitätsdiskurses analysieren, um Änderungen herauszuarbeiten. Insbesondere ein Jahrgang, der vor der Novellierung des Pressegesetz von 1929, Artikel VI liegt, der in Verbindung mit dem §516 Texte und Darstellungen, die das „*Geschlechtsgefühl der Jugend*“ überreizen könnten unter strengen Arrest stellte, kann hier weitere Ergebnisse und zeitliche Kontextualisierungen befördern.²⁹⁶

Im Theoriekapitel dieser Arbeit wurde auch das Dispositivkonzept, dass von Foucault im Rahmen seiner Untersuchungen zur Sexualität entwickelt wurde, vorgestellt. Der hier untersuchte Sexualitätsdiskurs in den Zeitschriften des Ständestaates war nur ein Bestandteil des heterogenen Ensembles, aus dem sich ein Dispositiv zusammensetzt. Mit größer angelegten Analysen kann das Modell eines möglicherweise spezifischen Sexualitätsdispositivs für Österreich zur Zeit des Ständestaates entwickelt werden, dass einem moralischen und politischen ‚Notstand‘ entsprang. Ein weiteres Glied sind Untersuchungen von Strafverfolgungsakten und den gegebenenfalls beinhalteten Polizeiverhörprotokollen. Neben der bereits untersuchten Verfolgung Homosexueller, kann die Analyse weiterer Verbrechen und Vergehen im Rahmen des damals gültigen Sexualstrafrechts einen genaueren Blick auf die TäterInnen und ihre VerfolgerInnen werfen. Hier sind besonders die in Verhörprotokollen und Gerichtsakten rechtfertigenden Sprechweisen, welche sie als Begehrenssubjekte konstituierte von Interesse.

²⁹⁵ Erich Müller bezeichnete in *Der Christliche Ständestaat* das Ende der Pressefreiheit als Notwendigkeit, da die Presse zu einer Waffe gegen den Staat wurde. Durch das Gesetz sollte sie vielmehr Mittlerin zwischen Behörden und Volk werden. In: Erich Müller, *Die Presse im neuen Staat*. In: CS Jg. 2, Nr. 20 (19.05.1935) 477f.

²⁹⁶ Ernst Swoboda, *Kommentar zum Preßgesetz und zur Strafgesetznovelle 1929* (Graz 1929) 35f.

In den Archivbeständen des Landesgerichts für Strafsachen im Wiener Stadt- und Landesarchiv (Register B14) lässt das Eingangsprotokoll neben dem §129b (Unzucht wider die Natur mit Personen desselben Geschlechts) auf einen umfangreichen Bestand für Verbrechen nach §128 (Befriedigung der Lüste auf eine andere als im §127 bezeichnete Weise von unter vierzehnjährigen Knaben oder Mädchen), §144 (Abtreibung) in Kombination mit §214 (Verheimlichung einer Straftat) und §516 (Bildliche Darstellung oder unzüchtige Handlungen die Sittlichkeit oder Schamhaftigkeit gröblich und auf ein öffentliches Ärgernis erregende Art verletzt) schließen. In Vorarbeiten zur gegenständlichen Untersuchung ließ sich zwischen dem ersten Halbjahr 1935 und dem ersten Halbjahr 1937 ein sprunghafter Anstieg der eintreffenden Vergehen nach §516 von 29 Anzeigen 1935 auf 115 Anzeigen im gleichen Zeitraum 1937 feststellen. Hier ist die Frage nach der Ursache des sprunghaften Anstiegs ebenso zu stellen, wie die Untersuchung des Inhalts der gegebenenfalls noch vorhandenen Akten. Die Vermerke im Eingangsbuch lassen auf eine Vielzahl von ‚Schundliteratur‘ schließen, bei denen mehrfach verschiedene Ausgaben von Magazinen mit französischen Titeln und Notizen wie „*Brüste*“ oder „*Fotos*“ zur Anzeige kamen.

Diese Erweiterungen können zu einem größeren Verständnis der soziokulturellen Bedingungen während des autoritären Ständestaats beitragen und schließlich auch die Umstände aufzeigen, wie der ‚problemlose‘ Übergang von katholischer Ständeideologie zur nationalsozialistischen Biopolitik erfolgte.

Literaturverzeichnis

Quellen

Der Christliche Ständestaat. Österreichische Wochenhefte, Jahrgänge 1-5 (Dezember 1933 – März 1938).

Elisabeth-Blatt. Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt, Jahrgänge 28-33 (Jänner 1933 – April 1938).

Die Frau unter Mutter. Zeitschrift für Kinderpflege und Erziehung sowie für Gesundheit in Haus und Familie, Jahrgänge 22-27 (Jänner 1933 – März 1938).

Schönere Zukunft. Wochenschrift für Religion und Kultur, Soziologie und Volkswirtschaft, Jahrgänge 9-13 (Oktober 1933 – März 1938).

H. J. Schim van der Loeff, W. J. A. Duynstee, Geheimnis des Lebens. Die Fortpflanzung des Menschen (Innsbruck 1937).

Ivan Eugen Georg, Eheleben und natürliche Geburtenregelung. Ein Weg aus der Ehenot. Mit 42 Tabellen über die unfruchtbaren Tage der Frau (Prag 1933).

Sekundärliteratur

Pia Abel, Von „Der Sittlichkeit“ zur „Sexuellen Integrität“. Kontinuitäten und Bruch im österreichischen Strafrecht unter besonderer Berücksichtigung der Genderperspektive (Unveröffentlichte Dissertation, Fakultät f. Rechtswissenschaften, Universität Wien 2008).

Hannah Ahrendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft (München 172014).

Caroline Arni, Entzweigungen. Die Krise der Ehe um 1900 (Köln/Weimar/Wien 2004).

Barbara Asen, Vom „Götterfunken der Liebe“ bis zu „des Papstes heil'gem Segen“ Romantische Liebesrhetorik und katholischer Kontext in Paarkorrespondenzen aus Österreich“ In: L'Homme Vol.24 (1, 2013) 53-72.

Irene Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen. Entwürfe zur Restrukturierung der Geschlechterdichotomie in der Konstituierungsphase des „Christlichen Ständestaats.“ In: Brigitte Lehmann (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008) 15-62.

Irene Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus. In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neubauer (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933 – 1938 (Wien 72014) 254-282.

Peter-Paul Bänziger, Sex als Problem. Körper und Intimbeziehungen in Briefen an die »Liebe Marta« (Frankfurt am Main/New York 2010).

Irmgard Bärnthaler, Die Vaterländische Front. Geschichte und Organisation (Wien/Frankfurt am Main/Zürich 1971).

Christina von Braun, Ist die Sexualwissenschaft eine „jüdische Wissenschaft“? In: Andreas Seeck (Hg.) Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld (Geschlecht Sexualität Gesellschaft. Berliner Schriften zur Sexualwissenschaft und Sexualpolitik Band 4, Münster/Hamburg/London 2003) 233-252.

Andrea D. Brühmann, Werner Schneider, Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse (Bielefeld 2008).

Günter Burkart, Subjekt und Sexualität bei Giddens und Foucault. In: Karl-Siegbert Rehberg, Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Hg.), Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2 (Frankfurt am Main 2008) 4737-4747.

Georg Denzler, 2000 Jahre christliche Sexualmoral. Die verbotene Lust (Weyarn 1997).

Stefanie Duttweiler, Expertenwissen, Medien und der Sex. Zum Prozess der Einverleibung sexuellen Körperwissens. In: Reiner Keller, Michael Meuser (Hg.), Körperwissen (Wiesbaden 2011) 163-183.

- Marliese Eckhof, „Gegen die Abtreibungsseuche!“ Ärzte und §218 in der Weimarer Republik. In: Petra Finck, Marliese Eckhof (Hg.), Euer Körper gehört uns! Ärzte, Bevölkerungspolitik und Sexualmoral bis 1933 (Hamburg 1987) 79-171.
- Franz X. Eder, Historische Diskurse und ihre Analyse – eine Einleitung. In: Franz X. Eder (Hg.), Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen (Wiesbaden 2006) 9-23.
- Franz X. Eder, Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität (2., erweiterte Auflage, München 2009).
- Ursula Floßmann, Elisabeth Križ, Die geschichtliche Entwicklung des Sexualstrafrechts. Dargestellt an zwei Beispielen: Abtreibung und Vergewaltigung. In: Ursula Floßmann (Hg.), Frau im Recht. Geschichte – Praxis – Politik (Linz 1988) 27-58.
- Michel Foucault, Archäologie des Wissens (Frankfurt am Main 1973).
- Michel Foucault, Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch (Berlin 1984).
- Michel Foucault, Warum ich die Macht untersuche: Die Frage des Subjekts. In: Michel Foucault, Walter Seiter, Das Spektrum der Genealogie (Bodenheim 1995) 14-28.
- Michel Foucault, Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit II (Frankfurt am Main 1989).
- Michel Foucault, Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I (Frankfurt am Main 2006).
- Michel Foucault, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I (Frankfurt am Main ¹⁹2012).
- Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann (Frankfurt am Main ¹²2012).
- Brigitte Fuchs, „Rasse“, „Volk“, Geschlecht und Sexualität: Anthropologische Diskurse und deren politische Funktionalisierung in Österreich 1860-1945. In: Ilse Korotin, Barbara Serloth (Hg.) Gebrochene Kontinuitäten? Zur Rolle und Bedeutung des Geschlechterverhältnisses in der Entwicklung des Nationalsozialismus (Innsbruck/Wien/München 2002) 151-179.
- Anthony Giddens, Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften (Frankfurt am Main 1993).
- Helmut Gruber, Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture 1919-1934 (New York/Oxford 1991).
- Hanna Hacker, Frauen und Freundinnen. Studien zur »weiblichen Homosexualität« am Beispiel Österreich 1870-1938 (Weinheim/Basel 1987).
- Ernst Hanisch, Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts (Wien/Köln/Weimar 2005).
- Christa Hämmerle, „Vor vierzig Monaten waren wir Soldaten, vor einem halben Jahr noch Männer...“. Zum historischen Kontext einer „Krise der Männlichkeit“ in Österreich. In: L'Homme Jg. 19, Nr. 2 (2008) 51-74.
- Gilbert Herdt, Clinical Ethnography and Sexual Culture. In: Annual Review of Sex Research Vol. 10 (2010) 100-119.
- Dagmar Herzog, Sexuality in Twentieth-Century Austria: An Introduction. In: Günter Bischof, Anton Pelinka, Dagmar Herzog (Hg.), Sexuality in Austria (Contemporary Austrian Studies Vol. 15, New Brunswick/London 2007) 7-20.
- Dagmar Herzog, Sexuality in Europe. A Twentieth-Century History (New York 2011).
- Dagmar Herzog, Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts (München 2005).
- Brigitte Hipfl, Mediale Identitätsräume. Skizzen zu einem ‚spatial turn‘ in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: Brigitte Hipfl, Elisabeth Klaus, Uta Scheer (Hg.), Identitätsräume. Nation, Körper und Geschlecht in den Medien. Eine Topografie (Cultural Studies Band 6, Bielefeld 2004) 16-50.
- Margarete Jäger, Siegfried Jäger, Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse (Wiesbaden 2007).

- Siegfried Jäger, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (6., vollständig überarbeitete Auflage, Münster, 2012).
- Reiner Keller, Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung. In: Historical Social Research. Vol. 33 (No.1 2008) 73-107.
- Nina Kogler, Kirche, Partei und Vaterland. Zur politischen und kirchlichen Organisation katholischer Frauen Österreichs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Beispiel von Frieda Mikola (1881-1958), (Grazer Genderstudies Band 12, Graz: Leykam, 2009).
- Nina Kogler, GeschlechterGeschichte der Katholischen Aktion im Austrofaschismus. Diskurse – Strukturen – Relationen (Religion – Kultur – Gesellschaft. Studien zur Kultur- und Sozialgeschichte des Christentums in Neuzeit und Moderne, Band 4, Wien 2014).
- Paula Lambert (Hg.), Helmut Ziegler, Brüste. Das Buch (Berlin 2012).
- Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse (Historische Einführungen Bd. 4, Frankfurt am Main 2009).
- Rüdiger Lautmann, Soziologie der Sexualität. Erotische Körper, intimes Handeln und Sexualkultur (Grundlagentexte Soziologie, Weinheim/München 2002).
- Karin Lehner, Verpönte Eingriffe. Sozialdemokratische Reformbestrebungen zu den Abtreibungsbestimmungen in der Zwischenkriegszeit (Wien 1989).
- Norbert Leser, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen. Band I (Graz 1981).
- Sabine Maasen, Genealogie der Unmoral. Zur Therapeutisierung sexueller Selbste (Frankfurt am Main 1998).
- Jürgen Martschukat, Geschichte schreiben mit Foucault – eine Einleitung. in: Jürgen Martschukat (Hg.), Geschichte schreiben mit Foucault (Frankfurt am Main/New York 2002) 7-26.
- Siegfried Mattl, Die minderen Geschwister der Freiheit. Presse- und strafrechtliche Verfolgung 'unzüchtiger' Druckwerke (1900 – 1934). In: Wolfgang Duchkowitsch, Hannes Haas, Klaus Lojka (Hg.), Kreativität aus der Krise. Konzepte zur gesellschaftlichen Kommunikation in der Ersten Republik. Festschrift für Marianne Lunzer-Lindhausen (Wien 1991) 109-125.
- Gerhard Melinz, Fürsorgepolitik(en), In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neubauer (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933 – 1938 (Wien 2014) 238-253.
- Maria Mesner, Educating Reasonable Lovers: Sex Counseling in Austria in the First Half of the Twentieth Century. In: Günter Bischof, Anton Pelinka, Dagmar Herzog (Hg.), Sexuality in Austria (Contemporary Austrian Studies Vol. 15, New Brunswick/London 2007) 48-64.
- Albert Müller, Christian Fleck, „Unzucht wider die Natur.“ Gerichtliche Verfolgung der „Unzucht mit Personen gleichen Geschlechts“ in Österreich von den 1930er bis zu den 1950er Jahren. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften Vol. 9 (Nr. 3, 1998) 400-422.
- Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.), Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829-1979 (Beiträge zur österreichischen Statistik Heft 550, Wien 1979).
- Oswald Pangl, Peter Gerlich (Hg.) Wörterbuch der politischen Sprache in Österreich (Wien 2007).
- Pius XI., Rundschreiben über die christliche Ehe (Freiburg im Breisgau/München 1931).
- Gunter Runkel, Sexualität und Ideologien (Weinheim/Basel 1979).
- Philipp Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt am Main 2003).
- Philipp Sarasin, Reizbare Maschinen: Eine Geschichte des Körpers 1765–1914 (Frankfurt am Main 2003).
- Lutz Sauerteig, Sex education in Germany from the eighteenth to the twentieth century. In: Franz X. Eder, Lesley Hall, Gert Hekma (Hg.), Sexual Cultures in Europe. Themes in sexuality (Manchester/New York 1999) 9-33.

Lutz *Sauerteig*, Junge oder Mädchen – Frau oder Mann? Der heterosexuelle Körper und die Herstellung visueller Selbstverständlichkeiten in der Sexualaufklärung im 20. Jahrhundert. In: *Verein für kritische Geschichtsschreibung e. V.* (Hg.), *bilder von körpern* (WerkstattGeschichte Bd. 47, Essen 2008) 40-60.

Chris *Schilling*, *The Body and Social Theory* (London 1993).

Wolfgang *Schmale*, *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000)* (Wien/Köln/Weimar 2003).

Irene *Schöffmann*, *Die bürgerliche Frauenbewegung im Austrofaschismus. Eine Studie zur Krise des Geschlechterverhältnisses am Beispiel des Bundes österreichischer Frauenvereine und der Katholischen Frauenorganisation für die Erzdiözese Wien* (Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1986).

Elke *Seefried*, «Reich» und «Ständestaat» als Antithesen zum Nationalsozialismus. Die katholische Zeitschrift *Der Christliche Ständestaat*. In: Michael *Grunewald*, Uwe *Puschner*, Hans Manfred *Bock* (Hg.), *Das katholische Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1871-1963)* (Wien u.a. 2006) 415-438.

Kristine *von Soden*, *Die Sexualberatungsstellen der Weimarer Republik 1919-1933* (Stätten der Geschichte Berlins Band 18, Berlin 1988).

Anton *Staudinger*, Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie. In: Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neubauer* (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933 – 1938* (Wien 2014) 28-53.

Heiko *Stoff*, *Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich* (Köln/Weimar/Wien 2004).

Ernst *Swoboda*, *Kommentar zum Preßgesetz und zur Strafgesetznovelle 1929* (Graz 1929).

Alois *Unterkircher*, „... dass ich sein Glied auch öfters angegriffen habe, gebe ich zu...“. Begegnungsformen und Konflikte beim Aushandeln mann-männlicher Sexualität im Tirol der 1930er Jahre. In: Robert *Rebitsch*, Elena *Taddei* (Hg.), *Politik Konflikt Gewalt*. (Innsbrucker Historische Studien Bd. 25, Innsbruck 2007) 59-82.

Verein für erzählte Lebensgeschichte (Hg.), *Ich weiß über die Liebe gar nicht viel... Waldviertler Frauen erzählen über Heirat, Liebe, Sexualität und Aufklärung* (Vitis 1990).

Anita *Ziegerhofer-Prettenthaler*, *Schönere Zukunft. Die führende Wochenschrift der (österreichischen) Ersten Republik (1925-1938)*. In: Michael *Grunewald*, Uwe *Puschner*, Hans Manfred *Bock* (Hg.), *Das katholische Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1871-1963)* (Wien u.a. 2006) 395-414.

Internetquellen

Duden, www.duden.de

Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dhs-dss.ch

H-Soz-Kult, www.hsozkult.de

Frauen in Bewegung 1848-1938, www.fraueninbewegung.onb.ac.at

Der Standard, www.derstandard.at

Die Presse, www.diepresse.com

profil online, www.profil.at

kulturrisse. Zeitschrift für radikaldemokratische Kulturpolitik, www.kulturrisse.at

Verein Gedenkdienst, www.gedenkdienst.at

Anhang

Das katholische Reinheitsideal Von Univ.-Prof. Dr. Dietrich von Hildebrand

Wenn heute viel von dem „Sexualproblem“ der Gegenwart gesprochen wird, so könnte man meinen, es sei auf diesen Gebiet eine prinzipiell neue Situation entstanden, die auch die Berücksichtigung ganz neuer Gesichtspunkte vom ethischen Standpunkt aus bedingt. Denn so selbstverständlich es ist, daß ethische Werte mit der Zeit sich nicht wandeln, so gibt es doch Lebensgebiete, die sich mit der Zeit so radikal verändern, daß gewisse Verhaltensweisen, die außerhalb dieser Gebiete scheitern, in Wahrheit nicht mehr diesen sind und darum auch früher erlaubt, jetzt unerlaubt, bzw. früher sittlich gut oder neutral, jetzt sittlich negativ sind. Ein klassisches Beispiel dafür ist der „Krieg“. Früher waren Kriege etwas so anderes, daß es einen „gerechten Krieg“ viel leichter geben konnte. Auf dem Gebiet der Sexualität ist es aber, genauer besehen, nicht so. Die Situation hat sich nicht so verändert, ja kann sich auf diesem so zentralen, klassisch menschlichen Lebensgebiet nicht so verändern, daß prinzipiell neue sittliche Probleme entstehen. Die sittliche Frage, die sittliche Aufgabe auf diesem Gebiet ist im wesentlichen dieselbe geblieben seit Adams Sündenfall. Ja, es wäre auch falsch, zu meinen, auf diesem Gebiet würde heute mehr gesündigt als zu anderen Zeiten. Was hingegen ein besonderes Merkmal unserer Zeit ist, was wirklich ein Normum darstellt, ist der bewußte Versuch, diese Sünden ihres sittlichen Wertes zu berauben, das bisher zwar Begangenen, aber doch für Unrecht Gehaltene, ausdrücklich als sittlich neutral oder sogar gut hinzustellen. Angelegen von Wölkchens, lehrschafflicher Verherrlichung versandigter Sinnlichkeit bis zum Ideal der Züchle und Kameradschafts-ete und zum Freundschaft Pansexualismus begangen wir einem ausdrücklichen, lehrschafflichen Kampf gegen das christliche Reinheitsideal, gegen die katholische Auffassung der Ehe, in dem das sittliche Gewissen auf diesen

Gebiet als gefährlicher Irrtum hingestellt wird, als Konzepte, von dem es die Menschheit zu befreien gilt, und das Leben vieler, besonders junger moderner Menschen ist gekennzeichnet durch das „gute“ Gewissen, mit dem die furchtbarsten Sünden begangen werden, durch das offene Bekenntnis zur „Freiheit“ auf sexuellem Gebiet, wovon vielleicht das vor einigen Jahren verfallene pathetische Gesicht Berliner Gymnasien, ihnen das „heilige Recht“ auf jede Form von Libertinismus nicht vorzuenthalten, das krassste Zeugnis ablegt.

Eine besondere Rolle in dieser modernen Propaganda für „freie Liebe“ spielen die Kategorien „bürgerlich“ oder „bourgeois“, „konventionell“, „philistisch“ usw. Das christliche Reinheitsideal wird als spezifischer Ausdruck einer „bürgerlichen Mentalität“ hingestellt, dem die freie, weite, den Urkräften der Natur und des Lebens Rechnung tragende unbourgeoise Auflösung entgegengesetzt wird. „Bürgerlich“ im weitesten Sinn ist alles, was die Sicherheit der Gelehrten vorzucht, den Fleiß und die Geduld dem Mut und dem Leichtsinn, die Ordnung der Unordnung, die Einfügung der Sprengung, die Ruhe dem Kampf . . .“ so wurde in einem Aufsatz der „Tat“ dieser Begriff einmal definiert. Diese Definition ist sehr illustrativ. Sie leuchtet tief in den Abgrund von Unklarheit und Verwicklungen hinein, der für das furchtbare Absterben jeglichen Organs für die sittliche Struktur dieser Spätre entscheidend ist. Es ist vielleicht die gefährlichste Waffe in diesen Stürmen gegen das katholische Reinheits- und Eheideal, wenn man dasselbe fälschlich mit einem bourgeoisen Nimbus umgibt und damit auch all die positiven sittlichen Kräfte der Jugend, die sich gegen das bürgerlich-züchtige, Medokre, Philistös mit Recht aufbäumen, für diesen Kampf mobil zu machen sucht. Es ist eine ähnliche, verhängnisvoll gefährliche Unternehmung, wie die der christlichen

lichen Nachstentliche in die humanitäre „allgemeine Menschenliebe“, der Nietzsche zum Opfer gefallen ist.

In Wahrheit gibt es keine größere Antithese zu dem katholischen Weltbild und dem katholischen Ethos als dasjenige Ethos, das wir als philistös, bourgeois, medokre zu bezeichnen pflegen. Zu der Ewigkeitlichkeit, die das katholische Ethos durchweht, zu der sakralen, verklangten Atmosphäre aller echt katholischen Lebensauffassungen, zu der letzten inneren Freiheit des Heiligen, zu seinem heroischen Wagnis, zu seinem Leben in Selbstaufopferung — bildet das Enge, Bedrückende, Selbstzufriedene, Egozentrische, Selbstsuchtlose des philistösen Menschen, wie er etwa so meistert in der Gestalt des Familiens Wagner im „Faust“ gezeichnet ist, den radikalen Gegensatz. Es gibt darum kein vollständigeres Mißverständnis des katholischen Ethos und katholischer Lebensauffassung, als wenn man sie als eng, bourgeois, philistös auffaßt, ja schon wenn man meint, daß sie die einzige, letztlich volle Antithese zu aller biederer Plathheit, zu aller medokren Philistösität darstellt. An ihrem Maßstab gemessen ist das Ethos Nietzsches philistös, ja finden sich selbst in Goethes großer, reicher Persönlichkeit noch philistöse Züge. Es ist eine der typischen Antithesen, wenn man dem konventionellen, biederem Bourgeois, der von der öffentlichen Meinung zehrt und aus seinem eigenen sozialen Bild heraus lebt — dem Menschen mit einem diminiert defor- mierten Weltbild — den Bohemen entgegenstellt, der sich dann gefällt, sich von allen „Bindungen“ frei zu wissen, der öffentlichen Meinung ins Gesicht zu schlagen, keine Autorität anzuerkennen usw. Wenn wir der Sache auf den Grund gehen, ist der Boheme ebenso philistös wie der Bourgeois, ja er ist ihm im entscheidenden Punkt sehr ähnlich: er antegonisiert ihm nur in unwesentlichen Äußerlichkeiten. Das spezifisch Philistöse liegt ja in der Kontinuität, in der objektiven Logos, in der Achtungspflicht, gegenüber der Größe, Weite und Tiefe des Kosmos, in der Blindheit für die echten Werte, in dem Bestimmten durch illegitime Faktoren — wie Gewohnheit, Menschenkenntnis, Bequemlichkeit, Oelungsbedürfnis, — im Egozentrismus, in der Verkenntung der metaphysischen Situation des Menschen. Der bourgeois Menschentyp ist ja gekennzeichnet dadurch, daß die Kategorie des „konventionellen“ die maßgebende ist, und daß er alle ewigen Bindungen, die in dem Wesen echter Werte und Gott dem Inbegriff aller Werte verankert sind, im Licht dieser Kategorie stellt. Er weiß nichts von der ewigen Schönheit der Werte, von dem letzten Ergriffen werden, von dem geheimnisvollen Glanz der Tugenden, er versteht nichts von dem, was der Psalmist meint, wenn er sagt: „Paterfamilias Domini iudicium, illuminans oculos.“ Er dünnet nie die Ewigkeitshilfe, er sieht keine Unendlichkeitshilfe, er unterscheidet nicht die Stellen im Kosmos, an denen das Anstich Gottes durchleuchtet. Er bleibt stets in einer diminiert deformierten, rationalistisch pathetischen Welt; es ist der spezifisch unklare Mensch, der von der wahren Architektur des Kosmos nichts versteht und nur die Alternative eines gefährlichen Chaos oder einer durch bloße Menschenanpassung gesicherten, harmlosen biederem Umwelt kennt.

Die Auflehnung gegen diesen Menschentypus, gegen dieses kleinlich triviale Ethos ist stets zutiefst erfolgreich und gesund. Aber es gilt, wirklich den Punkt zu antagoni-

sieren, der den wahren Unwert dieses Ethos ausmacht, die egozentrische, eifurchtlose Vertheidigung, die Kontinuität mit dem objektiven Logos. Und gerade dieser tiefe Unwert des Philistösen, Bourgeois hat dem Bohemen, dem Skeptiker, dem Radikalen, dem Zyniker, dem Vertreter eines Ausbeideos ebenso an.

Es ist im Grunde genau so ahnungslos, philistös und oberflächlich, das strahlende Reich der Werte für bloße Konvention zu halten und alle Bindungen abzuhängen, ja sich darin zu gefallen, ein von aller Konvention „freies“ Leben zu führen, — wie ein von Konventionen abhängiges Leben zu führen. Nicht davon ist die Größe und Weite abhängig, wie man seinen Subjektivismus auslebt und in welcher Form man den wahren Werten die Gefolgschaft verweigert, — ob in ästhetischer Anlehnung zu der öffentlichen Meinung, — ob in ästhetischer Anlehnung zu der öffentlichen Meinung gegen dieselbe, nur weil sie öffentliche Meinung ist, — sondern, daß man aus dieser jämmerlichen Verankerung im Unwesentlichen, aus diesem Verbleiben in subjektiven Zufälligkeiten zum objektiv Gültigen und in sich Bedeutsamen vordringt, daß man zur wirklichen Freiheit gelangt, die einzig und allein in dem Übergeheimen und Bestimmten durch die wahren Werte besteht. Gibt es keine Welt objektiver Werte, so wäre es ja höchst gleichgültig, ob jemand „konventionell“ oder „unkonventionell“ ist. Der Unwert des Bourgeois liegt in seiner Ignorierung der wahren Werte, im Überhöhen ihrer ewigen Forderung, in der Verweigerung der heroischen Selbsthingabe an diese Welt der Werte. Die echte Antithese dazu kann nur lauten: Klare Unterscheidung von bloßer Konvention und echtem Wert, ausschließliches Sichbestimmenlassen von dem objektiv Wertvollen, — letztes Endes von Gottes Willen und seinem heiligen Gesetz — und souveräne Freiheit gegenüber all dem, was sich auf nichts anderes berufen kann als auf Gewohnheit und öffentliche Meinung oder auf rein utilitarische Gesichtspunkte. Gebe es nur die Alternative: Chaos oder konventionelle Bindung, künstliche Ordnung oder Unordnung, so läge in der Flucht in konventionelle Bindungen nichts „Philistös“, „Bürgerliches“, sondern ein ganz neutrales, ja eher richtiges Verhalten. Das Klein, Enge, Ängstliche des Bourgeois liegt einzig und allein in seiner Kontinuität mit der wahren gültigen Welt der Werte, mit dem verdrängten Kosmos, der tausendstimmig von Gott Zeugnis ablegt. Gibt es darum ein philistös Wort als das des Protagonisten: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge?“ Gibt es eine bourgeoisere Mentalität, als die des Relativisten, der glaubt, dem Kosmos hinter die Kulissen zu sehen, und befriedigt versichert, alle Werte seien nur subjektiv, auf bestimmte Zeitpunkte und bestimmte Volkstypen relativ? Gibt es etwas Plathes als die Unterdrückung der Stimme des Gewissens in eine psychologische „Fremdsprache“, als die Behandlung des mysterium iniquitatis als bloße Angelegenheit seelischer Hygiene?

Es gibt nur eine wahre, letzte Antithese zu allem Philistösen, Bourgeoisem, Plathem, das Ethos dieses, der alles in conceptu des ist, in ihren Schöpfungssinn versteht und der, von der ewigen Schönheit ergötzt, in seinem Leben ganz und gar auf den objektiven Rhythmus der Werte eingeht, sich nach dem Schöpfungssinn der Dinge richtet, mit anderen Worten,

das katholische Ethos, wie es uns aus der Liturgie, dieser erhabenen Stimme der heiligen Kirche entgegenläßt, oder wie es in den Confessiones des heiligen Augustinus einen klassischen Niederschlag findet, oder wie es uns aus dem Anflitz jedes Heiligen entgegenleuchtet. Das Heilige ist die einzige absolute Antithese zu aller Enge und Bedrücktheit des Bourgeois, Glaube, Hoffnung, Liebe sind die „unbürgerlichsten“ Haltungen, deren der Mensch fähig ist, und umgekehrt, jeder, der an den wahren Gott nicht glaubt, der nicht aus der Hoffnung auf die Ewigkeit lebt, und der Gott und den Nächsten nicht liebt, ist im letzten Grunde, mag er noch so bedeutend, noch so „originell“, ein noch so großer „Lebenskünstler“ sein, naturgemäß von einer bourgeois Philistosität angefärbt.

Wahre Reinheit, diese geheimnisvoll leuchtende Tugend, hat mit tiefer, hausbaderener Bürgerlichkeit nicht nur nichts zu tun, sondern ist mit ihr schlechtweg unverträglich. Denn wahre Reinheit ist nicht bloße Enthaltensart auf geschlechtlichem Gebiet vor und außerhalb der Ehe, die auch Folge von Unmündigkeit oder Fracht utilitarischer Erwägungen sein kann, sondern sie ist Verstreuen des Schöpfungssinnes dieser Sphäre, als Erfüllungsfeld einer letzten Liebe, die sich dem anderen für das ganze Leben unwiderruflich übergibt vor Gott, als Stätte einer geheimnisvollen Einverlebung, aus der der neue Mensch hervorgeht. Der Reine versteht die furchtbare Sünde, die jedes unbefugte Betreten dieses geheimnisvollen Landes in sich birgt. Er sieht deutlich, welche Entwertung in jedem Gebrauch dieser Sphäre liegt, wenn er nicht das Siegel dieser letzten unblischen, vor Gott sanktionierten Liebes-einheit ist. Weil er die ganze Tiefe und ruhende Schönheit dieser Einverlebung erfährt, weil er ihren entstehungs-haften Übergebecharakter versteht, weil er ihre unblische Verbundenheit mit der ethischen Liebe und dem bewußten Akt, sich für das ganze Leben anzugehen, erfährt, — versteht er die ganze Furchbarkeit der Entwertung des Geheimnisses der ethischen Liebe durch jede äußerliche Hingabe. Er erfährt ferner die Entwertung, die in einer solchen Hingabe liegt, das Sichverwerfen, wenn der Akt, in dem man sich in einzigartiger Weise einem anderen schenkt, irgendeinem Menschen gegenüber vollzogen wird, den man nicht in Liebe fürs Leben angehen will. „Oder wirst du nicht, daß wer einer Bühlerin anhängt, ein Leib mit ihr wird?“ ruft der heilige Paulus aus (I. Kor. 6, 16). Und er versteht, welche Entwertung nicht nur seiner selbst, sondern auch der anderen Person darin liegt, welche Mißachtung der Würde der geistigen Person, welche Instrumentalisierung derselben. Der Reine versteht endlich, wie jede Verschönerung der sinnlichen Sphäre, jede ausdrückliche Aktualisierung, in der sie nicht Ausdruck und Erfüllungsfeld der ethischen Liebe und der einheitlichen Gemeinschaft ist, eine den Geist „antressende“ und geheimnisvoll „bedeckende“ Wirkung hat. Es entgeht ihm nicht, daß diese Sphäre, wie sie das Geheimnis einer einzigartigen Ideen Vereinigungsmöglichkeit birgt, wie sie — in ihrem Schöpfungssinn verwandt — das „Ein-Fleischwerden“ der Ehegatten konstituiert, aus dem ein neuer Mensch hervorgeht, so losgerißt und verschöndert ein mystischer Inquietus enthält, eine die Schönheit der geistigen Person im Kern vertickende, in der Tiefe bedrückende Wirkung hat, die keinerlei Unmäßigkeit in Speise und Trank je analog hervorruhen kann. Endlich erfährt der

wahrhaft Reine es auch klar, daß dieses geheimnisvolle Land nur mit einer besonderen Sanftion Gottes betreten werden darf, daß es ein besonderes „Reservat“ Gottes darstellt, daß hier jedes Schalten und Walten in Willkür auch in dem sonst auf anderen Lebensgebieten noch zulässigen Maß autorität, hier, in diesem „Land“, in dem wir durch das „Mysterium der süßen Liebe“ an der Schöpfungskraft Gottes teilzunehmen berufen sind. Jedes achtlose Vordringen an den Geheimnischarakter der sinnlichen Sphäre ist phlistrisch und platt, sowohl die Verkennung der rührenden Schönheit und Tiefe, des geheimnisvollen, entscheidungshaften Charakters der Ein-Fleischwerdung aus Liebe und in Liebe in der Ehe und der Tatsache, daß das Mysterium der Entstehung eines neuen Menschen gerade eine Frucht dieser Liebesvereinigung ist, wie auch die Verkennung des „mysterium iniquitatis“, das jeder Mißbrauch der sinnlichen Sphäre darstellt. Die wahre Reinheit — sei es die des Unverehrlichen, der dieses Land nicht betritt und dessen Geheimnis unversehrt bewahrt, sei es die des Verehrlichen, der es in Ehrfurcht betritt und nur seinem Schöpfungssinn gemäß aktualisiert — die wahre Reinheit, dieses Leuchten der Seele vor Gott, diese Fülle des Geistes, diese integrale Schönheit der Seele, die wahr Reinheit — die einen so unvergleichlichen Glanz und einen so einzigartigen ehrfurchtgebietenden Zauber ausstrahlt — ist die äußerste Antithese zu aller Philistosität und Bürgerlichkeit. Es geht vielmehr nichts Platteres und Phlistrischeres als in der Reinheit „eine bürgerliche Kanalisierung der Urkräfte des Eros und Sexus“ zu sehen, ein biederes „Ungefährlichmachen“ dieser tiefen elementaren Kräfte, das einer Sicherungsintenz, einem Mangel an Wagmut und an Bereitschaft, sich einem „Feuerstrom“ zu überlassen, entspringt. Gerade aus der letzten, heroischen Glaubenshaltung, aus der grandiosen, von allem Egozentrismus befreiten Hingabe an Gott, gerade weil die Seele sich ganz der Fülle aller Herrlichkeit Gottes überlassen will, muß sie sich von allen Gefahren der Bedeckung und des „hinweggeschwemmtwerdens“ durch Leidenschaft hüten, nicht aber aus einer Angst, den Boden einer gemächlichen, biederen Selbstsicherheit unter den Füßen zu verlieren. Diese bürgerliche Sicherungsintenz „ist die Grundlage der Mäßigkeit des „Lebenskünstlers“, die der wahren Reinheit so entgegengesetzt ist, wie etwa die heilige Ergebung in Gottes Willen dem Horazischen: „aequum mentis rebus in arduis servare mentem“.

Jede Unreinheit ist vielmehr spezifisch phlistrisch und bourgeois, sobald sie nicht mehr als tragische Schuld und furchtbare Sünde erlebt wird. Der Aspekt einer grandiosen „Weite und Tiefe“ des Sünders, gegenüber dem konkreten Biedermann, der aus Mangel an großen Leidenschaftlichkeiten in Konflikte kommt, entsteht — wenn wir der Sache auf den Grund gehen — nur aus dem klaren Hervortreten der Tiefendimension dieser Sphäre, aus dem vollen Erweichen zu der wahren metaphysischen Situation des Menschen in der wirklichen Reue, aus der signifikanten Verurteilung der Unreinheit durch die ganze Tiefe und Schönheit der Reinheit, aus der Konfrontierung des Geschöpfes mit dem Schöpfer, wie sie der reuige Sünder vollzieht. Die Überbetonung der Gebote Gottes ist als solche vielmehr klein, platt und phlistrisch, sobald sie als harmlos oder neutral hingestellt wird. Daß der reuige

Sünder vom Glanz einer Weite und Tiefe unwoven ist, kommt nicht von der Sünde als solcher, sondern von der Tiefe der Erkenntnis der wahren Werte, in der Reue. Vielmehr ist die „Weite und Tiefe“ der wahren Reinheit so groß, daß sie auch dem Sünder noch etwas von ihrem Glanz borgt, wenn er in der Reue über seine Sünde zu einer vertieften Erkenntnis ihrer erhabenen Schönheit und des Geheimnischarakters der sinnlichen Sphäre gelangt, gegenüber dem bloß Korrekten, der von der wahren Größe der Reinheit nichts weiß. So zeigt sich, daß der Aspekt einer „unbürgerlichen Größe“ der Sünde als solcher ein Schmeißer ist. Jeder von der Gesinnung geblühte Liberalismus trägt den Stempel ödester Enge und phlistrischer Platitude an sich. Ebenso ahnungslos ist es, in der katholischen Idee der Ehe eine utilitarische Sicherungsintenz zu wittern, eine Verlegung des freien Geschenkcharakters der Liebe in die juristische Sphäre. Jede wahre, ethische Liebe trägt wesentlich die Tendenz zu einer endgültigen, unwiderruflichen Übergabe seiner selbst an den anderen in sich. Die der Liebe überhaupt eigene Intention zielt bei der spezifischen Art der Liebe, die wir als ethische bezeichnen können, in besonderer Weise auf eine objektive Bindung an den anderen Menschen ab, die aller eigenen Willkür entzogen ist. Diese Bindung als „bürgerliche Klugheit“ interpretieren wollen, als „Ungefährlichmachen“ der Liebe von Mann und Frau, beweist eine phlistrische Ahnungslosigkeit gegenüber dem Wesen und der innersten Tendenz dieser Liebe. Gemäß dem typischen ahnungslosen platten Wort: „Die Liebe von Zigeunern stamme“, wird der wertwortele Charakter der ethischen Liebe, ihre wesentliche Tendenz auf Ewigkeit, ihre Sehnsucht nach einer von allen Schwankungen des Subjekts befreiten Objektivierung dieser Liebe, nach einer unwiderruflichen Schenkung an den anderen und nach Einsverlebung mit dem anderen verkannt. Man übersieht, wie der „Consensus“ der beiden Ehegatten, mit dem sich die objektive Ehegemeinschaft konstituiert, organisch aus der ethischen Liebe herauswächst, wie die Konstituierung einer objektiven unblischen Gemeinschaft das spezifisch von dieser Liebe Ersinnende ist. Die juristische Seite ist nur eine aus der objektiven Realität dieser Gemeinschaft resultierende Folge, ein Zeichen ihrer vollen klassischen Geformtheit, nicht aber ein Surrogat bezogen wir auch den prinzipiellen Mißverständnis des Bohlens für die Welt rechtlicher Gebilde, für ihren Adel und Sinn, als formale Ergänzung des Materiellen, ein Mißverständnis, das im Grunde auch spezifisch phlistrisch ist.

Phlistris ist vor allem auch das Verkennen der ganz und gar organischen Verbindung der rechtlich fahbaren formalen Gemeinschaft mit der materiellen Liebesgemeinschaft, wie sie in der Ehe, in den Orden und vor allem in der Kirche vorliegt, das der Bohlens mit dem Bohlensien gemein hat, wenn auch der Bohlens, in den Unterschieden von dem Bohlens, die rechtliche Seite für das allein Wesentliche, Serbese und Wertvolle hält. Gerade die objektive unblische Bindung gibt der Ehe ihren grandiosen Ernst, ihre Weite, gerade sie wird allein dem heroischen Zug der ethischen Liebe und ihrem Wagmut gerecht, während Zeichen und Kameradschaftsfeile ein klägliches Resultat einer phlistrischen Rückversicherung gegenüber dem Leben darstellen. Sie sind das Produkt eines anorga-

nischen Utilitarismus, der den Stempel des bourgeois wie kann etwas anderes auf der Stirne trägt. Sie sind nicht etwa nur unmodern, sondern sie können nur in den Köpfen derer entstehen, die von dem Geheimnis der ethischen Liebe so wenig ahnen, wie von dem Geheimnis der ethischen Gemeinschaft, die für die Worte des Hohenliedes der Liebe taub sind: Quia fortis est sicut mors dilecto . . . lampades ejus lampades ignis atque flammam. Aquae mulate non potuerunt extinguere caritatem nec flumina obruent illam: si delebit homo omnem substantiam domus suae pro dilectione quasi nihil despicit eam.

Wir sehen: die katholische Idee der Reinheit und der Ehe ist wie das katholische Ethos überhaupt die größte Antithese zu aller bourgeois Harmlosigkeit, zu allem utilitarischen Pragmatismus, zu aller moralistischen Pruderie. Aber an uns Katholiken ist es, uns die ganze Größe und Klarheit dieser Idee der Reinheit und der Ehe klar vor Augen zu halten und uns zu halten, sie in mißverständlichem apologetischem Eifer durch utilitarische Argumente zu verflischen. Auch hier muß jedes Wort des Katholiken über dieses Thema deutlich zeigen, daß allein im katholischen Weltbild jeder echte Wert in seiner tiefsten Schönheit und Größe erstrahlt, weil alles in seinem Schöpfungssinn verstanden, d. h. bis zu dem Punkt in die Tiefe verfolgt wird, an dem es vom Finger Gottes berührt wurde, an dem es den „splendor Domini“ widerspiegelt. Auch auf diesem Gebiet soll die Einstellung des Katholiken ganz vom Geiste der Kirche und ihrer Liturgie geformt sein, soll ihre weite Klarheit und Subtilität ausstrahlen. Und so möchten wir allen zutreiben, die die leuchtende Tugend der Reinheit mit einer moralistischen Ausfärbung verwechseln, oder die die katholische Auffassung dieses ganzen Gebietes in einem utilitarischen nüchternen Sinn interpretieren, — mögen sie es nun in einer apologetischen Absicht tun, oder indem sie die katholische Auffassung angreifen und herabsetzen wollen: „O si scires domum Dei!“

„Der Christ ist gehalten, alle Mächte, Kräfte, Gegebenheiten seines Lebens, und Wirkraumes in ihrem besondern Lebensrecht und ihrer jeweiligen geschichtlichen Bedeutung zu erkennen und anzuerkennen, während alle sogenannten „Weltanschauungen“ — zumal in der heiligen Gattung „als politische Totalprinzipien — den Menschen auf die absolute Anerkennung eines menschlichen Bildes von der Wirklichkeit, auf die Verabsolutierung der von ihrem Gruppenwillen besonders ausgewählten innerweltlichen Kräfte, Mächte, Ideologien festlegen. Es entsteht dadurch die große Gefahr, daß ein Teil des Volkes so verrobt und intolerant gegen Volks- oder Schicksalsgenossen mit anderer Volks- oder Weltanschauung wird, daß der allen gemeinsame natürliche und geschichtliche Reizgrund nicht mehr praktisch als gemeinverbindliche Macht wirksam zu werden vermag.“

Ernst Michael in „Hochland“, 32. Jahrg., 9. Heft, S. 104.

Theateraktion am Großstadtrand

Volkserziehung und Volksverwüstung durch die Bühne

Von Joseph August Lux

Wandert man da hinaus in die menschenreichen Bezirke jenseits des Gürtels, findet man das unbekannte und schwer zu erfassende Wiener Volk, das unberührt von der mehr oder weniger unerheblichen Problematik einer intellektuellen Welt sein eigenes Leben lebt, ein großes Kind, von dunklen elementaren Gewalten bewegt, roh und gutmütig, naiv und besinnlich, sensitiv und empfänglich. Hier ist auch im Schutt noch immer Menschentum und die Ausbeute nicht gering. Hier wohnt Leid und Glück dicht beieinander; nie kehre ich heim von solchem Besuch ohne menschlichen Gewinn, gerührt oder erschüttert. Hier

unter den Kleinbürgern und Arbeitern findet man jene fein erahnende unschuldige Theaterfreude und Empfänglichkeit für die Emanationen des dichterischen Genius, der nicht bloße Literatur ist und der sich aus der blasierten Sphäre der großstädtischen Amüsiertheater gelegentlich hinausflüchtet in jene engeren Heimatgründe, wo noch der Himmel des Gemüts offen ist. Hier ist es endlich, wo der gute raimundische Valentin wurzelhaft ist, jenes echte Volkstum, zu dem der Verschwender Flottwell, diese Symbolfigur des verarmten Oesterreich, seine Zuflucht nimmt, um auf solchem Herzensgrund seine zerbrochene

Existenz wieder aufzubauen. Nicht besser findet man den sonst so schwer zugänglichen Weg ins Herz des Volkes, das sich bloßen Theorien und Abstraktionen versagt, als durch die himmlische Theatermuse, die mit den Tränen auch das Lachen gibt, die selige Entrückung durch den holden Schein, der gleichwohl Wirklichkeit ist, die höhere Wirklichkeit des Ideals; dem sich gerade der einfache, unverdorben Mensch in seiner Seele verwandt weiß.

Es ist begreiflich, daß ein solches ahnungsloses, kindlich vertrauendes, sinnlich besinnliches Menschentum auch leicht dem Verführer verfällt, besonders wenn er das Unmögliche verspricht oder mit jenen betörend gleißenden Gaben kommt, die die Begehrlichkeit wecken und die Sinnlichkeit entfesseln. Man weiß, daß die Kinos wahre Verbrechenschulen waren, doch ist es mit dieser Gattung Film so ziemlich vorüber; dafür krassiert in den Lichtspielhäusern, die nach wie vor den stärksten Zulauf haben, ein nationaler Import, der mehr oder weniger verschleierte demonstrative Tendenzen zur Verneinung Oesterreichs aufweist, nebst dem gefälligen Kitsch und Schund, der hier Trumpf ist, was auf ein anderes Kapitel gehört. Neben diesen Kinopalästen aber haben sich andere Giftbuden aufgetan, die mit größtem Erfolg an der Entsittlichung und Seelenverwüstung weiter Volksschichten arbeiten und Riesengewinne einstecken, die am kleinen Volk verdient werden. Das sind die Revuetheater der Peripherie, die mit den sogenannten „leichten Reizungen“, Halb- oder Ganznacktheit, unzüchtigen Kostümen, blendenden Schamlosigkeit und gemeinen Zoten eine wohlberechnete, unfehlbare Wirkung ausüben, eine Augenlust, die auf geschlechtliche Erregung und Perversität hinausläuft und das sittliche Empfinden, auch der Jugendlichen, abstumpft oder abtötet. Jene Nachtlokalstücke, die in der Inneren Stadt vor einem an Haut gout gewöhnten Sybaritentum, für das sie berechnet sind, abgespielt wurden, gehen in die Peripherie hinaus, wo sie, zumeist vergrößert, als Kaviar für das Volk ihren Zweck erfüllen müssen; der darin besteht, den Unternehmern die Taschen zu füllen. Daneben florieren als scheinbar harmlose Gattung die lasziven Bauernkomödien, die ein Privileg auf die Zöte zu haben scheinen. So sind aus dem Programm des bekannten Löwinger Bauerntheaters, das in den Peripherietheatern herumgastiert, die Stücke: „Der Affe im Ehebett“, „Der keusche Kilian“, „Die Keuschheitskommission“, „Der Ehestreik“, „Der Schuster macht einen Seitensprung“, Machwerke schlimmster Sorte, darin die Unsittlichkeit das Selbstverständliche ist, die Keuschheit verspottet wird und die Moral das Kennzeichen der Heuchler oder Dummköpfe erscheint. Die Revue „Frauen in Gold“ ist typisch für dieses Genre, mag es was immer für Titeln tragen, das bei gänzlicher geistiger Armut und Inhaltslosigkeit schließlich ermüdend und schal wirkt und nur durch die Zöte, die den Geist vertritt, aufgepeitscht, durch Szenen und Rinnstein-„Poesien“, wie: „Ich bin eine Dirne...“, wobei alles Unsagbare eben gesagt wird. Zu diesen Schau- stücken gehört „Verbrecherliebe“ mit dem Untertitel „Bilder aus dem französischen Verbrecherleben“, darin die sexuellen Beziehungen französischer Dirnen und ihrer Zuhälter als eine Revue des Lasters und widerlicher Bett- szenen unverblümt ausgemalt werden. Dann „Die Gift- mischerin von Nagy Grève“, eine sensationelle Aufmachung

der bekannten Giftmordaffäre, gespickt mit pikantem Detail aus dem Eheleben der verschiedenen Giftmord-Weiber, die ihre Männer umbrachten, und ähnliche Dinge als skrupel- lose Spekulation auf die Lüsterheit und Sensationsgier des Publikums. Auch die Religionsverhöhnung darf in dem widerlichen Menu, das man als geistige Kost dem Volk vorsetzt, nicht fehlen, so wunderbar es auch im christlichen Ständestaat erscheinen mag, und erst ganz kürzlich mußte ich in einem unserer vornehmeren Theater Lärm schlagen wegen der unerhörten Blasphemie in einem ländlichen Akt, die das heilige Abendmahl mit Schweinshaxe und Jerusalemer in empö- render Weise nachäffte, ohne daß der Protest die endgültige Absetzung des Schandstückes erreichte, von dem es heißt, daß es auch auf dem Lande fünfundsechzigmal widerspruchslos aufgeführt worden sei und daß „maß- gebende Persönlichkeiten“ nichts Anstößiges gefunden hätten! Augenblicklich setzt dieses angeblich aus Tirol stammende Bauerntheater, Direktion Max Höller, ihr Treiben in der Peripherie fort, mit Nachtlokalstücken, die unter Jugendverbot stehen und schon durch ihre Titel genug besagen: „Schule für die Brautnacht“ oder „Auch die Lieb muß gelernt sein“, ferner „Die Wildsau“, usw.

Wendet man den Blick zur Abwechslung von der Bühne weg in die aufgerissenen Gesichter dieses Publikums, dann schaut man erst recht in einen Abgrund, darin sittliches Elend, Krankheit und Verbrechen lauern, in Tiefen, die niemals aufgewühlt werden sollten. Wundern wir uns nicht, wenn Seelsorger klagen, daß der mühevollen seelische Aufbau von Monaten niedergerissen wird durch eine einzige solcher Vorstellungen. 65.000 Menschen gehen in etwa einem Monat durch jede dieser Giftbuden. Daran mag man die Reichweite dieser seelischen Verheerung erkennen. Kostbares Seelengut liegt hier nicht etwa brach, sondern ist dem Verderben ausgeliefert. Wenn die Wurzelkrank ist, das Volkstum als Funda- ment, kann die Krone auf die Dauer nicht gesund bleiben. Wirtschaftliche Sanierung ist gewiß die dringendste Forderung; aber sie hängt notwendig zusammen mit der seelischen Sanierung, die das Primäre ist. Wie sollen die staatspolitischen, vater- ländischen, religiösen Forderungen Wurzel schlagen im Herzen des Volkes, wenn nicht mit jenen Mitteln der Kunst, die Freude erwecken und ein unbewußtes Verlangen der menschlichen Seele sind?

Vergessen wir nicht, daß unter der roten Herr- schaft in jenen Spielhäusern immerhin ein Kultur- programm erfüllt wurde mit Ibsen, Strindberg, vielleicht ein wenig zu literarisch und zu wenig volkstümlich oder dichterisch, meinetwegen bloßes Parteitheater, aber immer- hin mit einer gewissen erzieherischen Tendenz. Das ist vorbei, was haben wir an wahrer Volkserziehung an dessen Stelle zu setzen? Der Streifzug durch die Vorstadtbühnen gibt eine betrübliche Antwort. Am grünen Tisch hat man keine Ahnung davon. Die Erfahrung lehrt, daß Proteste, Zeitungsartikel, Sitzungen und selbst nicht einmal Verbote dem Uebel steuern können. Offizielle Organisationen sind bemüht, die Großstadtbühnen, die als Amüsiertheater durch ihr den Zeitförderungen und dem Volksbedürfnis entfremdetes Programm eigentlich ihre Berechtigung verwirkt haben, künstlich zu erhalten und fortzufristen, wobei von einer merklichen Beeinflussung des Repertoires nicht die Rede sein kann. Ich verstehe voll-

kommen, daß angesichts gewisser unbehebbarer Umstände solche Organisationen schon wegen der Schwerfälligkeit ihres ganzen mehr oder weniger bürokratischen Apparates vor der ungeheuren Aufgabe versagen müssen, die sie überhaupt noch gar nicht ins Auge gefaßt haben und die auch kein Experimentierfeld für Unerfahrene ist. Kunst und namentlich das gute Theater als Erziehungsmittel ist vielleicht das einzige Gebiet, wo nicht der Wille fürs Werk geht. Hier entscheidet allein die persönliche Initiative, die eine praktische Tat setzt und niemals durch das unpersönliche Amt ersetzt werden kann. So hat vor einiger Zeit ein Theaterpraktikus das Theater der Schulen ins Leben gerufen, mit wöchentlich zweimaligen, guten Schüleraufführungen an verschiedenen Theatern, wobei ein großer Stab engagementloser Künstler einigermaßen in Nahrung kam. Als ihm das Werk durch

eine vielköpfige Institution aus der Hand genommen wurde, sank es auf eine Vorstellung im Monat herab, trotz oder vielleicht wegen dieser Monopolisierung, mit dem weiteren Ergebnis, daß es zur Fortführung bereits, wie man hört, einen jährlichen Zuschuß von beträchtlicher Höhe aus öffentlichen Mitteln erheischt, während es früher unter Privatinitiative keine Zuwendungen beanspruchte und noch dazu einen großen Personalstand unterhielt, der jetzt brotlos ist. Auch auf dem Gebiet der Peripherietheater wird die Reinigung und die praktische Tatsetzung, die das Schlechte abbaut, indem es dem Guten einen Weg in das Herz des Volkes bahnt, nicht durch unpersönliche Organisationen erfolgen, die dazu nicht berufen und nicht befähigt sind, sondern durch entscheidende persönliche Initiative im Einklang mit bestimmenden großen Persönlichkeiten.

Abstract

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit dem Sexualitätsdiskurs in vier Wochen- und Monatszeitschriften während des autoritären Ständestaates in Österreich. Die Analysen wurden auf der Grundlage des Diskurskonzepts von Michel Foucault, seiner Erweiterung zur Konstitution des begehrenden Subjekts und unter Berücksichtigung soziologischer Theorien zur christlichen Sexualität und zum Körperwissen mittels der Kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger durchgeführt. Die Untersuchung ergab, dass sich die Zuschreibung von aktiven und passiven Geschlechterrollen von 1933 bis 1938 gefestigt hat. Laut Diskurs sollte die Handlungsfähigkeit von Frauen auf Aufgaben reduziert werden, die eine hohe Wahrscheinlichkeit des Scheiterns in sich bargen und zur Grundlage der Problematisierung des Selbst wurden. Neben der Warnung vor übertriebener Körperbetonung in den katholisch geprägten Zeitschriften konnten jedoch auch Anreize zu einer intensiveren Beschäftigung mit dem weiblichen Körper gefunden werden. Im medialen Diskurs wurde eine verstärkte Anbindung des Mannes an eine ehezentrierte Sexualität versucht, der jedoch von den LeserInnen nicht angenommen wurde. Die Analyse von Leserbriefen der Zeitschrift *Die Frau und Mutter* ergab zudem, dass die weiblichen Leserinnen die tradierten Geschlechterrollen und die Doppelmoral stabilisierten. Die Diskursivierung der Aufklärung von Jugendlichen schuf Anreize für eine intensivere Beschäftigung der Eltern mit den Pubertierenden, um diese vor außerfamiliären sexuellen Informationen zu schützen und zu einer sexuellen Enthaltsamkeit bis zur Eheschließung zu erziehen. Der in Österreich evidente Bevölkerungsrückgang wurde von zwei Zeitschriften dazu benützt, den Diskurs um eugenische Maßnahmen und zur Wiedererlangung der christlichen Sexualmoral zu etablieren und staatliche und kirchliche Eingriffe in das Sexualleben zu forcieren. Instabile und gegenläufige Diskurspositionen sowie noch nicht gefestigte hegemoniale Diskursstränge führten zu einer in Leserbriefen ausgedrückten Verunsicherung der Begehrenssubjekte. Diese wurde durch Antworten von Frauen, die dort einen Ort des legitimierten Sprechens fanden, im Sinne des hegemonialen Diskurses konsolidiert.

This thesis shows the discourse on sexuality in four monthlies and weeklies during the authoritarian cooperative state (*Ständestaat*) in Austria. The analysis was built on the principles of the discourse concept by Michel Foucault, its enhancement in the constitution of the desiring subject and under consideration of sociological theories of Christian sexuality and knowledge of the body. The study was conducted by the critical discourse analysis (*Kritische Diskursanalyse*) as suggested by Siegfried Jäger. It has been shown, that the discourse in the periodicals stabilized the attributions of active and passive sexual stereotyping between 1933 and 1938. For women the ability to act was reduced to tasks, which included a high probability to fail and were the basis of the problematization of their

self. Beside warnings of exaggerated nuancing of the body in the catholic magazines also stimulations for a more intense engagement with the female body could be found. The medial discourse tried to strengthen the ties of men to a marriage-centered sexuality, which was not accepted by its (female) readers. In fact the analysis of reader's letter of the monthly *Die Frau und Mutter* has shown that the female readers stabilized the handed down sexual stereotypes and double standards. The discourse of sex education and puberty provided incentives for a more intense engagement of the adolescent by their parents to protect them from unfamiliar information of sex and to educate sexual abstinence until marriage. The evident dropping of the birth rate in Austria served two periodicals to enforce the discourse on eugenic efforts and the recovery of a Christian sexual moral for the legitimation of more interventions by the state and church into the sexuality of the people. Unstable and opposed discourse positions and not yet consolidated hegemonic lines of the discourse resulted in insecure desiring subject, which could be found reader's letters. They were stabilized in the meaning of the hegemonic discourse by the responses of women, who took a legitimated place of speech in the periodical.

Curriculum Vitae

ANGABEN ZUR PERSON Ing. Jochen Kammerer, BA

BERUFSERFABUNG

- | | |
|------------------|--|
| 12/2004- laufend | <p>Technischer Vertriebsmitarbeiter
OFI Technologie & Innovation GmbH, 1030 Wien</p> <ul style="list-style-type: none">▪ Schulungsleiter für Ausbildungen nach Richtlinien der European Federation for Welding, Cutting and Joining (EFW)▪ Abwicklung von Beratungs- und Prüfaufträgen, sowie Gutachten▪ Leitung und Mitarbeit an diversen Forschungsprojekten mit Industriebeteiligung <p>Branche Chemie und Oberflächentechnik/ Klebetechnik</p> |
| 10/2003- 09/2004 | <p>Konstrukteur
Liebherr Transportation Systems, 2100 Korneuburg</p> <ul style="list-style-type: none">▪ Konstruktion Klimageräte <p>Branche Klimatechnik /Schienenfahrzeugindustrie</p> |
| 02/2003- 09/2003 | <p>Konstrukteur
VATECH Hydro Elin, 1140 Wien</p> <ul style="list-style-type: none">▪ Konstruktion Kombikraftwerke <p>Branche Kraftwerksbau</p> |
| 03/1999- 12/2002 | <p>Konstrukteur
AE Energietechnik, 1210 Wien</p> <ul style="list-style-type: none">▪ Konstruktion Dampfturbinenbau <p>Branche Kraftwerksbau</p> |

SCHUL- UND BERUFSBILDUNG

- | | |
|------------------|--|
| 03/2013- laufend | <p>Master of Arts (MA)
Universität Wien
Masterstudium Zeitgeschichte</p> |
| 10/2010- 02/2013 | <p>Bachelor of Arts (BA)
Universität Wien
Bachelorstudium Geschichte</p> |
| 09/1992- 06/1997 | <p>HTL-Maschinenbau
Höhere Technische Bundeslehranstalt, 2020 Hollabrunn</p> |
| 09/1988- 06/1992 | <p>Bundesrealgymnasium
Bundesrealgymnasium, 2230 Gänserndorf</p> |